


# Intersektionalität als Ungleichheitsanalyse und deren Übertragbarkeit auf die Soziale Arbeit

Bachelor-Arbeit zur Erlangung des Abschlusses  
Bachelor of Arts: Soziale Arbeit  
an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

Erstgutachterin:  
Frau Prof. Dr. Sabine Stövesand

Zweitgutachterin:  
Frau Tanja Chawla

vorgelegt von:  
Claudia Christina Röthig  
  
Matrikelnummer: 1946243  
christina.roethig@gwa-stpauli.de

Hamburg, den 21.02.2014

## Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ich bin mit einer späteren Ausleihe der Arbeit einverstanden.

Hamburg, 21.02.2014 C. Roth

Ort, Datum

Unterschrift der Verfasserin

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>EINLEITUNG</b>	<b>1</b>
1.1	VERWENDUNG VON BEGRIFFEN – ERLÄUTERUNG ZUR SCHREIBWEISE	4
<b>2</b>	<b>INTERSEKTIONALITÄT – URSPRUNG DES ANSATZES UND GENESE</b>	<b>5</b>
2.1	DIE GENEALOGIE DES INTERSEKTIONALEN ANSATZES AUS DEM BLACK FEMINISM	6
2.2	DIE TRIAS RACE – CLASS – GENDER UND DEREN ERWEITERUNG	8
2.3	DER AKTUELLE FORSCHUNGSSTAND INTERSEKTIONALER THEORIEN	10
<b>3</b>	<b>INTERSEKTIONALE ANALYSE SOZIALER UNGLEICHHEIT</b>	<b>12</b>
3.1	ANALYSERAHMEN: KAPITALAKKUMULATION UND STAATLICHES HANDELN	13
3.1.1	<i>Kapitalakkumulation, Staat und Zivilgesellschaft – regulationstheoretische Ergänzungen</i>	14
3.2	STRUKTURELLE EBENE	15
3.2.1	<i>Strukturkategorie Klasse</i>	16
3.2.2	<i>Strukturkategorie Geschlecht</i>	17
3.2.3	<i>Strukturkategorie ‚Rasse‘</i>	19
3.3	DIE EBENE SYMBOLISCHER REPRÄSENTATIONEN	20
3.3.1	<i>Die Produktivität der Diskurse</i>	21
3.3.2	<i>Klassifikation und Kategorisierung</i>	22
3.3.3	<i>Konstruktion von Klasse</i>	23
3.3.4	<i>Konstruktion von Geschlecht</i>	25
3.3.5	<i>Konstruktion von ‚Rasse‘</i>	28
3.4	DIE MIKROEBENE SOZIAL KONSTRUIERTER IDENTITÄTEN	29
3.4.1	<i>Doing gender – doing difference</i>	30
3.4.2	<i>Identitätskonstruktion als sprachlich-performative Praxis</i>	32
3.5	ZWISCHENFAZIT	34
<b>4</b>	<b>DIVERSITY IN DER SOZIALEN ARBEIT</b>	<b>35</b>
4.1	DIVERSITY - EINE GENESE ZWISCHEN ANTIDISKRIMINIERUNG UND MANAGEMENT	36
4.2	DIVERSITY KREUZT INTERSEKTIONALITÄT: DIVERSITY-ANSÄTZE IN DER SOZIALEN ARBEIT	38
4.2.1	<i>Kritik und Ableitung eines reflexiven Diversity-Ansatzes</i>	40
<b>5</b>	<b>DIFFERENZ UND SOZIALE ARBEIT – EINE SELBSTKRITISCHE VERORTUNG DER DISZIPLIN UND PROFESSION</b>	<b>43</b>
5.1	SOZIALE ARBEIT ALS NORMALISIERUNGSMACHT	43
5.2	DIE PRAXIS DER SOZIALEN DIFFERENZIERUNG IN DER SOZIALEN ARBEIT	45
<b>6</b>	<b>INTERSEKTIONALITÄT ALS ANALYSE- UND REFLEKTIONSRAHMEN FÜR DIE PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT</b>	<b>47</b>
6.1	KATEGORIALE ZUGANGSWEISEN NACH MCCALL	47
6.1.1	<i>Anti, inter, intra? Die Übertragbarkeit des Ansatzes auf die Praxis der Sozialen Arbeit</i>	49

6.2	DIE INTERSEKTIONALE MEHREBENENANALYSE ALS ANALYSERAHMEN FÜR DIE FALLBEZOGENE ARBEIT ...	51
6.2.1	<i>Die Ausrichtung der Intersektionalen Mehrebenenanalyse (IMA)</i> .....	52
6.2.2	<i>Die Analyseschritte der IMA in der fallbezogenen Arbeit</i> .....	52
6.2.3	<i>Die Erkenntnisse der IMA für die fallbezogene Arbeit</i> .....	54
6.3	INTERSEKTIONALITÄT ALS (SELBST-)REFLEXIVE HALTUNG IN DER PRAXIS DER SOZIALEN ARBEIT .....	56
6.3.1	<i>Die selbstreflexive Ebene der Professionellen</i> .....	56
6.3.2	<i>Die intersektionale Ausrichtung als Aufgabe der Organisation</i> .....	58
<b>7</b>	<b>SCHLUSSBETRACHTUNG</b> .....	<b>60</b>
<b>8</b>	<b>LITERATURVERZEICHNIS</b> .....	<b>64</b>

# 1 Einleitung

Diskurse über die Verknüpfung und Überkreuzung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen werden gegenwärtig in der sozialwissenschaftlichen Ungleichheitsforschung prominent in Debatten um die Intersektionalität geführt. Demgegenüber werden intersektionale Ansätze und deren ungleichheitstheoretische Fragestellungen in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit bislang wenig beachtet, wenngleich soziale Ungleichheit und Differenz zentrale Themenfelder der Sozialen Arbeit darstellen. Auch eine Übertragung des forschungsorientierten und theoriegeleiteten intersektionalen Ansatzes fällt bislang gering aus. Erste Konzeptualisierungen einer intersektional ausgerichteten Sozialen Arbeit finden sich unter anderem in der geschlechterreflexiven Sozialen Arbeit, der Anti-Diskriminierungsarbeit sowie der Intersektionalen Gewaltprävention. In der Jugend-, Geschlechter- und Migrationsforschung wurde die intersektionale Analyseperspektive bereits von Handlungswissenschaftler\_innen für empirische Untersuchungen verwendet. Jedoch scheint der Ansatz bislang weder in der Lehre noch der Praxis der Sozialen Arbeit angekommen zu sein. Die Diskussion, wie der komplexe Theorie- und Forschungsansatz auf die Soziale Arbeit, im speziellen auf die Praxis übertragen werden kann, ist hochaktuell. Intersektionalität bietet zentrale Anschlussstellen für die Soziale Arbeit, die sich seit Entstehung mit Fragen der Bearbeitung und Bewältigung von sozialen Ungleichheitslagen auseinandersetzt.

Die intersektional ausgerichteten Analysen untersuchen das interdependente Zusammenwirken zwischen verschiedenen sozial konstruierten, hierarchisch angeordneten Differenzkategorien und ihre Effekte auf damit verbundene Dominanz- und Ungleichheitsverhältnisse. Eine additive Betrachtung in Hinblick auf Kategorien wird überwunden. Als zentral wirksame Differenzkategorien in den bestehenden Herrschaftsverhältnissen gilt die Trias Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘, entlang derer sich eine ungleiche Verteilung von Lebenschancen, sozialen Ressourcen sowie ein ungleicher Zugang in rechtliche, soziale, politische und ökonomische Sphären strukturieren. Intersektionalität fokussiert Ungleichheits- und Differenzverhältnisse in ihren Interdependenzen und Wechselwirkungen sowie deren materiellen, sozialen und individuellen Folgen. Die Themenkomplexe sozialer Differenz und sozialer Ungleichheit stellen einen elementaren Bezugsrahmen für die Soziale Arbeit sowie eine zentrale Verbindung zum intersektionalen Ansatz dar.

Die Soziale Arbeit agiert in gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen soziale Differenzierungen und soziale Ungleichheit diskursiv sowie strukturell verlaufen und sich ungleiche Lebenschancen entlang diverser Differenzkategorien ausformen. Verortet zwischen Individuum und Gesellschaft wird Soziale Arbeit verstanden als „[...] sozial gebündelte, reflexive wie tätige Antwort auf bestimmte Realitäten, die als sozial und kulturell problematisch bewertet werden.“ (Staub-Bernasconi 1991, 3). Weit gefasst bestehen die Ansprüche und Ziele der

Sozialen Arbeit darin, gesellschaftlich und professionell als relevant angesehene Problemlagen zu bearbeiten, die Teilhabe und Partizipationsmöglichkeiten der Adressat\_innen zu erweitern und zu (mehr) sozialer Gerechtigkeit beizutragen. Aufgabe der Sozialen Arbeit ist es ferner, die Adressat\_innen in ihren bedrängten Lebenslagen und „[...] spezifische[n] Problemlagen wie Marginalisierung, Ausgrenzung, Armut, Abwertung, Gewalterfahrung und Diskriminierung [...]“ (Schrader 2013, 187) zu unterstützen und Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Dafür bedarf es sowohl theoretisch begründeter Methoden und Konzepte als auch der Analyse von Strukturen und Prozessen, in der sich die (Re-)Produktion von Unterschieden mit der (Re-)Produktion von Ungleichheiten und Machtverhältnissen verschränkt (vgl. Scherr 2011, 79). Gerade Intersektionalität kann zu einer differenzierten und verschränkten Analyse von Ungleichheitsverhältnissen beitragen.

Gemäß ihrem Handlungsauftrag hat es Soziale Arbeit immer mit Themen der Differenz und Ungleichheit zu tun. Die Soziale Arbeit agiert in den gesellschaftlichen Verhältnissen, ist Teil dieser und selbst daran beteiligt, sozial wirksame Differenzierungen, Normierungen und Ausschlüsse zu (re-)produzieren. Gerade eine kritische Selbstverortung der Sozialen Arbeit wird als notwendig angenommen, wenn sie ihrem Auftrag der Minimierung von Dominanz- und Ungleichheitsverhältnissen gerecht werden will. Um ein reflexiv-professionelles Handeln auszubilden bedarf es sowohl der Analyse von Ungleichheitslagen als auch einem differenzierten Wissen über Prozesse und Praxen, die soziale Ausschlüsse produzieren.

Den bisher benannten Potentialen einer intersektionalen Perspektive für die Praxis der Sozialen Arbeit soll im Folgenden nachgegangen werden, um weitergehend die Übertragbarkeit des theorie- und forschungsbasierten Ansatzes auf die Praxis der Sozialen Arbeit zu überprüfen. Als zentrale Fragen werden verhandelt: Was zeichnet Intersektionalität aus? Wie lassen sich Ungleichheitslagen intersektional analysieren? Welche Potentiale und Erkenntnisse bietet der Ansatz für die Praxis der Sozialen Arbeit? Wie kann der Ansatz auf die Praxis der Sozialen Arbeit übertragen werden?

Hierzu wird im Folgenden der Aufbau der theoretisch ausgerichteten Arbeit vorgestellt, die sich in zwei Hauptteilen strukturiert.

Der erste Hauptteil der Arbeit umfasst die Definition und Genese des Ansatzes. Ein besonderer Stellenwert kommt der intersektionalen Analyse sozialer Ungleichheit zu.

Eingangs wird in Kapitel 2 die Genese des intersektionalen Ansatzes erläutert sowie zentrale Debatten, die den Diskurs um Intersektionalität prägen. Als politisches Projekt feministischer Bewegungen entstanden, summieren sich im Ansatz unter anderem die innerfeministische Kritik an dominanten Sprecher\_innenpositionen sowie der Anspruch, eine reflexive, anti-essentialisierende Perspektive in Bezug auf die Differenzkonstruktionen in ihren Interdependenzen und Verknüpfungen einzunehmen. Anschließend werden unterschiedliche theoretische

sche Zugangsweisen dargelegt sowie bestehende kritische Leerstellen in der intersektionalen Theorie und Forschung dargestellt.

In Anlehnung an die *Intersektionale Mehrebenenanalyse (IMA)* nach Degele und Winker (2009) werden in der intersektionalen Ungleichheitsanalyse die Herrschaft- und Dominanzverhältnisse entlang der Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ auf der interaktiven, diskursiven, sowie strukturellen Ebene beleuchtet. Der Anspruch ist es, die Pluralisierung und Verwobenheit von Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen theoretisch zu durchdringen und intersektional zu fundieren.

Im Anschluss wird im zweiten Hauptteil der Arbeit die Übertragbarkeit des intersektionalen Ansatzes auf die Soziale Arbeit überprüft. In der Auseinandersetzung liegt es nahe bereits bestehenden Ansätze, die sich mit dem Themenfeld der Differenz und der mehrdimensionalen Perspektive auf Ungleichheitslagen befassen, heranzuziehen. Folgend werden in den Kapiteln 4 und 5 zwei für die soziale Arbeit relevante Ansätze beschrieben, die die intersektionale Perspektive teilweise integriert haben.

Einer dieser Ansätze ist die Antidiskriminierungsstrategie *Diversity*, die im Gegensatz zu Intersektionalität auch im nicht-wissenschaftlichen Diskurs geläufiger ist. In einigen Publikationen der Sozialen Arbeit werden Diversity und Intersektionalität nicht als zwei zu differenzierende Ansätze verhandelt, sondern sie scheinen methodisch zu verschwimmen. Folgend wird der Diversity-Ansatz in Kapitel 4 explizit beleuchtet, um dessen Ausrichtung zu erfassen. Ferner werden die *diversitätsorientierten und diversitätsbewussten Ansätze* der Sozialen Arbeit dargestellt, in denen eine intersektionale Erweiterung bewusst vorgenommen wird. Zudem wird auf die vielfach an Diversity-Konzepten gerichtete Kritik eingegangen, die eine *reflexive Diversityperspektive* begründen.

Ein weiterer Ansatz in der Sozialen Arbeit, der sich mit Praxen der Differenzierung befasst, ist der *differenzsensible Ansatz*, der im Kapitel 5 erörtert wird. Die differenzsensiblen Ansätze verhandeln das Dilemma der Sozialen Arbeit, selbst Akteurin normierenden Handelns zu sein und Dominanzverhältnisse diskursiv und interaktiv zu reproduzieren. Die differenzsensiblen Ansätze weisen erkenntnistheoretische Parallelen zur intersektionalen Perspektive auf, die jedoch die Vertreter\_innen des Ansatzes selbst nicht explizieren. In Ergänzung der differenzsensiblen Ansätze bietet die intersektionale Perspektive Anschlussstellen für die Soziale Arbeit, die im folgenden Abschnitt in Bezug auf die Praxis der Sozialen Arbeit dargelegt und konkretisiert werden.

Im Kapitel 6 wird die praktische Übertragbarkeit des intersektionalen Ansatzes erläutert. Bestehende intersektionale Ansätze dienen u. a. der Analyse auf Differenzkategorien in ihren Interdependenzen und Modi der Verknüpfung. So werden die analytischen Zugangsweisen nach McCall dafür ausgelegt, eine differenzierte Sicht- und Zugangsweise auf Kategorien

und ihrer Folgen zu erhalten. Weitergehend wird die IMA für die fallbezogene Soziale Arbeit nutzbar gemacht. Mit dem Modell besteht ein Analyserahmen, der ausgehend von der subjektiven Sicht der Adressat\_innen eine multiperspektivische, intersektional ausgerichtete Fallbetrachtung ermöglicht.

Abschließend wird der Blick darauf gerichtet, welche Maßnahmen einer intersektional ausgerichteten Sozialarbeitspraxis vorausgesetzt werden können. Dies beinhaltet zum einen eine selbstreflexive Haltung der Akteur\_innen der Sozialen Arbeit gegenüber Dominanzverhältnissen. Zum anderen liegt es im Aufgabenbereich der Organisation der Sozialen Arbeit, eine intersektional ausgerichtete Sozialarbeitspraxis strukturell zu befördern und sich gesellschaftspolitisch zu positionieren.

In der Schlussbetrachtung werden die zentralen Aussagen dieser Arbeit zusammengeführt. Weiterführend wird diskutiert, welche Schritte für eine systemische Integration der intersektionalen Perspektive in die Praxis der Sozialen Arbeit benötigt werden. Es werden offengebliebene Fragen benannt, die eine weitergehende Auseinandersetzung der Sozialen Arbeit mit intersektionalen Fragestellungen begründen.

## 1.1 Verwendung von Begriffen – Erläuterung zur Schreibweise

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit intersektional gelagerten Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen sowie Diskriminierungen. Dabei wird der Fokus auf Konstruktion und (Re)Produktion von Zuschreibungen durch die diskursive Praxis der Differenzierung gelegt. Denn sowohl Diskurse als auch Sprache gelten als bedeutsam für die Praxis der Differenzierung und dessen ausschließende Folgen. So bedarf es einer Sensibilität und Reflexion gegenüber hegemonial eingelagerten Begriffen und sprachlichen Verwendungen. Sprache wird in diesem Zusammenhang als eine selbstermächtigende Praxis verstanden, die als Sprachhandlungsfähigkeit aktiv gestaltet werden kann, um Marginalisierungen zu dekonstruieren. In dieser Ausarbeitung wird eine Sensibilität gegenüber Zuschreibungen auch sprachlich als notwendig anerkannt. An dieser Stelle sollen auf einige sprachlichen Verwendungen eingegangen und diese erläutert werden.

In der vorliegenden Arbeit werden Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ als zentrale Differenzierungskategorien in der gegenwärtig bestehenden kapitalistisch strukturierten Gesellschaft ausgewiesen. Die Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘ ist in der bundesdeutschen Debatte um Intersektionalität durch den historischen Kontext im Zuge des nationalsozialistischen Regimes nicht unumstritten. Der Begriff ‚Rasse‘ wird folgend in halbe Anführungszeichen gesetzt, um den Konstruktionsgehalt der Kategorie als auch den problematischen Rekurs auf die Kategorie zu berücksichtigen. Weiterhin werden die Kategorien wie Geschlecht, Klasse



und Körper als sozial wirksame Konstruktionen und als gesellschaftlich produziert verstanden.

Beim Ursprung des intersektionalen Ansatzes ist die Auseinandersetzung über rassistische Dominanzverhältnisse und unsichtbare *weiße* Privilegien zentral. Die Bezeichnungen Schwarz und People of Color gelten als politische Begriffe des Empowerments und der Selbstermächtigung rassifizierter Personengruppen. *Weiß* ist, im Gegensatz dazu, die konkrete Benennung einer privilegierten Positionierung. Die beiden Sprachformen, die analytische Benennung der privilegierten Positionierung und die kritische Benennung der diskriminierten Positionierung liegen auf verschiedenen Ebenen. Zur Verdeutlichung schreibe ich *weiß* klein und kursiv, Schwarz groß und nicht-kursiv.

Wenn in dieser Arbeit von Männern oder Frauen, männlichen Jugendlichen etc. die Rede ist, werden dabei geschlechtsdifferente und -spezifische Ungleichheitsstellungen oder Rollenverständnisse berücksichtigt. Geschlecht gilt in dem Zusammenhang als wirksame Differenzkategorie, wobei Geschlecht, Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität als konstruiert verstanden werden. In der vorliegenden Arbeit wird die *gender gap*-Schreibweise in Form des statischen Unterstrichs verwendet, um sprachlich die Konstruktion einer (Zwei-)Geschlechtlichkeit zu überwinden und auch jene Geschlechter zu berücksichtigen, die sich nicht in eine hegemonial strukturierte Zweigeschlechtlichkeit einordnen lassen (wollen). Zudem werden Distanzbegriffe in halbe Anführungszeichen gesetzt, um auf die Konstruiertheit von Zugehörigkeiten hinzuweisen sowie die darin enthaltenen Klassifikationen und hierarchisierten Bewertungen zu berücksichtigen und zu markieren. Ist die Rede von Gruppen, zum Beispiel von ‚den Frauen‘, ‚den Migrant\_innen‘, werden die Differenzen mitgedacht und nicht explizit benannt.

Aufgrund des Wissens über sprachliche Diskriminierung wird sich in dieser Arbeit bemüht, Begriffe sensibel und reflexiv zu verwenden und gemäß des theoretischen und praktischen Wissensstands Hierarchisierungen, Zuschreibungen und Homogenisierungen mitzudenken und zu vermeiden. Der diskriminierungsfreie Anspruch ist es, Rassismen, Sexismen, Klassismen und Bodyismen durch Sprache und Kontextualisierung nicht zu reproduzieren und die eigene Sprecher\_inposition zu reflektieren. So stellt die folgende Arbeit eine Auseinandersetzung um Dominanzverhältnisse dar, die Selbstreflexionsprozesse und Autokritik als fortdauernde Praxis in der Sozialen Arbeit und des persönlichen Alltags einschließt.

## 2 Intersektionalität – Ursprung des Ansatzes und Genese

Intersektionalität gilt gegenwärtig als ein bedeutsamer Theorie- und Forschungsansatz in der Geschlechterforschung und findet weiterhin als ein Konzept, als heuristisches Instrument

oder als eine Analyseperspektive Verwendung (vgl. Davis 2010, 55). Weitergehend wird der Ansatz auch als ein neues Paradigma der Geschlechterforschung ausgewiesen (vgl. Walgenbach 2010, 245). Spezifisch für die intersektionale Perspektive ist der analytische Blick auf das interdependente Zusammenwirken verschiedener sozial konstruierter, gesellschaftlich wirksamer Differenzkategorien und der damit verbundenen Dominanz- und Ungleichheitsverhältnisse. Dabei wird sowohl nach den ein- und ausgrenzenden als auch nach den auf- und abwertenden Folgen des Zusammenwirkens gefragt (vgl. Riegel 2012a, 41). Die intersektionale Analyse ermöglicht hierüber die Wirkungsweisen von Macht-, Herrschafts- und Normierungsverhältnissen<sup>1</sup> in den sozialen Strukturen, den sozialen Praktiken und Identitäten der Individuen zu ermitteln (vgl. Walgenbach 2010, 255).

Zentraler Entstehungsort der intersektionalen Perspektive ist die innerfeministische Auseinandersetzung um die Berücksichtigung und Anerkennung von Differenz. Im Folgenden werden zunächst der Ausgangspunkt des Ansatzes, die inhärenten Debatten sowie die politische Ausrichtung des Ansatzes dargelegt. Weitergehend wird auf die Trias *race - class - gender* eingegangen, die als zentrale Strukturdimensionen in den intersektionalen Debatten seit Beginn verhandelt werden, aber als solche nicht unangetastet bleiben. Anschließend soll der Blick auf den gegenwärtigen intersektionalen Theorie- und Forschungsstand aufzeigen, welche Leerstellen weiterhin bestehen.

## 2.1 Die Genealogie des Intersektionalen Ansatzes aus dem Black Feminism

Die intersektionale Perspektive geht hervor aus der innerfeministischen Auseinandersetzung der 1970er und 1980er Jahren, in der die Betrachtung von Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnissen aufgrund einzelner Differenzkategorien zunehmend von Vertreter\_innen des Black Feminism in Frage gestellt wurde und als homogenisierende sowie ausgrenzende Praxis problematisiert wurde (vgl. Riegel 2012a, 42). Der Mittelpunkt der Auseinandersetzung war die Kritik Schwarzer<sup>2</sup> und anderer rassifizierter Frauen am vorherrschenden *weißen*, bürgerlichen Feminismus, ausschließlich Ungleichheitserfahrungen *weißer* Mittelschichtsfrauen zu thematisieren, zum Maßstab feministischer Politik zu machen und hierdurch die differenten Lebensrealitäten und die spezifischen gesellschaftlichen Lagen anderer Frauen zu ignorieren (vgl. Lutz/ Herrera Vivar/ Supik 2010, 10). Der Vorwurf der Kunsthistori-

---

<sup>1</sup> In der kapitalistisch strukturierten Gesellschaft werden entlang der Kategorien Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘, Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen als zentrale Herrschaftsverhältnisse angenommen, in denen eine ungleiche soziale Positionierung der Individuen sowohl strukturell als auch hegemonial verläuft und hervorgebracht wird. Die Herrschaftsverhältnisse sind kapitalistisch strukturierten Gesellschaft eingeschrieben, gelten als systemimmanent sowie systemstabilisierend. Weitergehend weisen Winker und Degele der Kategorie Körper eine strukturelle Wirkmächtigkeit zu und erweitern die eben benannten Herrschaftsverhältnisse um das Herrschaftsverhältnis Bodyismus (vgl. Winker/ Degele 2010, 38). Eine differenzierte Betrachtung hinsichtlich der Herrschaftsverhältnisse wird im nachfolgenden Kapitel 3 vorgenommen.

<sup>2</sup> ‚Weiß‘ und ‚Schwarz‘ bezeichnen keine phänotypischen Differenzierungsmerkmale, sondern zugeschriebene soziale Positionierungen. Bei beiden Kategorien handelt es sich um ideologische Konstruktionen von Hautfarben (vgl. Eggers 2009, 59f.). Die Critical Whiteness Studies gehen davon aus, dass Rassifizierungsprozesse nicht nur Schwarze Menschen betreffen, sondern thematisieren die *weiße* soziale Position, die mit machtvollen Privilegienstrukturen einhergeht (vgl. Arndt 2009, 25ff.)

ker\_in bell hooks bestand darin, dass hierdurch die Forderungen einer exklusiven Gruppe im Namen aller Frauen legitimiert, homogenisiert und universalisiert werden (vgl. Walgenbach 2012, 4). Zugleich wird die Schwarze Position marginalisiert und hat keine Stimme. „Frauen of Color werden nicht nur übersehen – ihre Exklusion wird noch verstärkt, wenn weiße Frauen auftreten und als Frauen sprechen [Hervorhebungen v. Verf.]<sup>3</sup>.“ (Crenshaw 2010, 43).

Die Intention Schwarzer Wissenschaftler\_innen war es, die Komplexität und Mehrdimensionalität der Erfahrungen Schwarzer Frauen analytisch zu berücksichtigen. Im Rahmen der Analysen zur ökonomischen Situation von Schwarzen Frauen wurden somit erstmalig die Gleichzeitigkeit und die wechselseitige Konstitution verschiedener Differenzkonstruktionen hervorgehoben (Vgl. Lutz/ Herrera Vivar/ Supik 2010, 10). Die Entwicklung einer *integralen* Analyse der bestehenden Herrschaftsverhältnisse entlang der Kategorien ‚Rasse‘, Geschlecht und Klasse forderte das in den 1974er Jahren gegründete *Combahee River Collective* und wies damit auf die Notwendigkeit hin, die Herrschaftsverhältnisse als sich bedingend und wechselwirkend zu begreifen.

„The most general statement of your politics at the present time would be that we actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression and see the particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking.“ (The Combahee River Collective 1982, 13).

Auch in einer weiteren Publikation des Kollektivs wird die Komplexität, Bedingtheit und Wechselhaftigkeit der Kategorien und ihre Wirkmächtigkeit deutlich.

„Wir denken, dass Geschlechterpolitik unter dem Patriarchat ebenso prägend ist wie die Klassen und ‚Rassen‘-politik. Uns fällt es schwer, die drei Unterdrückungsformen nach, ‚Rasse‘, Klasse und Geschlecht auseinander zu halten, denn in unserem Leben treten diese oft gleichzeitig auf [...]“ (The Combahee River Collective 1981, 213; zit. n. Lutz/ Herrera Vivar/ Supik 2010, 11, Übers. d. Hg.).

Jene Debatten lassen essentielle Themenstränge der intersektionalen Perspektive erkennen, die weitergehend analytisch und theoretisch fundiert werden sollten.

Der Begriff *Intersectionality* wurde 1989 durch die US-amerikanische Juristin und Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw eingeführt, mit dem sie die verschiedenen Diskriminierungserfahrungen Schwarzer Frauen als sich überkreuzend darlegen wollte. Zur Sichtbarmachung der Überlagerungen führte sie die Metapher der Straßenkreuzung oder eines Schnittpunktes, der *intersection* ein. Sie verwies darauf, dass durch die fortwährende Behandlung von Geschlecht oder ‚Rasse‘ als exklusive Kategorien die intersektionalen Diskriminierungserfahrungen von Schwarzen Frauen unsichtbar bleiben (vgl. Crenshaw 2010, 34). Zudem entspricht die Erfahrung von intersektionaler Diskriminierung mehr

„[...] als die Summe von Rassismus und Sexismus, [dementsprechend] kann nur eine Analyse, die diese Intersektionalität in den Blick nimmt, die spezifische Unterdrückung Schwarzer Frauen in ausreichender Weise thematisieren.“ (Crenshaw 2010, 34).

---

<sup>3</sup> Um das Zitat lesbar zu halten, wurde der Verweis der Hervorhebung durch die Verfasser\_in hinter das Zitat gesetzt.

Mit dem Aufkommen der Intersektionalitätsforschung wurde der Begriff *intersection* und dessen Bedeutung kontrovers diskutiert. In Ergänzung oder in Abgrenzung entwickelten sich Termini wie Verschränkungen, Schnittstellen, Durchkreuzungen, Überschneidungen, Differenz-, 'Achsen', um den Prozess der mehrdimensionalen Diskriminierung begrifflich zu fassen (vgl. Davis, 2010, 55; Klinger/ Knapp 2007, 19ff.).

Mit Bezug auf die *Postcolonial Studies* und die kritische Rassismus- und Migrationsforschung entwickelte sich Intersektionalität zu einem Ansatz der Geschlechterforschung, der über die Differenzkategorie Geschlecht hinaus Ungleichheitsverhältnisse und Machtdifferenzen in ihrem Zusammenwirken analysiert (vgl. Riegel 2012a, 43). Unter dem Einfluss sowohl konstruktivistischer als auch poststrukturalistischer Ansätze wurde der Konstruktionscharakter der Kategorien beleuchtet<sup>4</sup>. Die intersektionale Perspektive ermöglicht es zum einen, die sozialen und materiellen Auswirkungen der Kategorien wie Geschlecht, Klasse und ‚Rasse‘ zu analysieren und sichtbar zumachen, zum anderen die „[...] Kategorien zu dekonstruieren, den Universalismus zu entlarven und die Dynamik und widersprüchlichen Mechanismen der Macht zu erforschen [...]“ (Brah/ Phoenix 2004, 82; zit. n. Davis 2010, 60). Dabei richtet sich der Blick darauf „[...] die vielfältigen Positionierungen, die das Alltagsleben ausmachen, und die dafür entscheidenden Machtbeziehungen sichtbar zu machen“ (Phoenix 2006, 197; zit. n. Davis 2010, 58). Gleichzeitig wird über die Fragestellung, wie viele und welche Kategorien in der Analyse von sozialer Ungleichheit relevant sind, in der deutschsprachigen und europäischen Geschlechterforschung vielfach debattiert (vgl. Chebout 2011, 54f.). Die Diskussion, welche Differenzkategorien einbezogen werden sollen, wird folgend dargelegt werden.

## 2.2 Die Trias race – class – gender und deren Erweiterung

Ähnlich der Debatten ist auch eine Erweiterung der Analyseketegorien in der gegenwärtigen Intersektionalitätsforschung zu erkennen. Es bestehen unterschiedliche theoretische Zugänge und Perspektiven, die die Auswahl der Kategorien differenziert begründen.

Mit der Entstehung des intersektionalen Ansatzes im US-amerikanischen Kontext gelten die Kategorien *race – class – gender* als die zentralen Strukturkategorien. Mit der Übertragung des Ansatzes in den deutschsprachigen Raum setzte eine Debatte ein, in der die Erweiterung der Trias um die Analysedimensionen wie Alter, Sexualität und Nation diskutiert wurde (vgl. Winker, Degele 2010, 12)<sup>5</sup>. Während sich Klinger und Knapp (2007) auf die *Achsen der*

---

<sup>4</sup> Während konstruktivistische Theorien die Konstruktion der Kategorien in interaktiven Prozessen verorten, sehen poststrukturalistische Ansätze, Diskurse bzw. Sprache als den Modus der Konstruktion (vgl. Villa 2010, 149; Wetterer 2010, 126ff.). Die Modi der Herstellung der Kategorien als Teil der Subjektivierung und Identitätsbildung werden weiterführend in Kapitel 3.4 dargelegt.

<sup>5</sup> Die Übertragbarkeit der Kategorie *race* wurde von deutschen Wissenschaftler\_innen in Frage gestellt. Winker und Degele argumentieren, dass *race* aufgrund der deutschen Geschichte keine Basis für eine progressive Identitätspolitik darstellen kann. Zudem würde die Kategorie *Ethnie*, die oftmals an Stelle von *race* verwendet wird, kulturelle, religiöse und herkunftsbedingte Diskriminierungen beschreibbar machen (Winker/ Degele 2010, 14). Wissenschaftler\_innen of Color kritisieren, dass die deutsche Intersektionalitätsfor-

*Ungleichheit*, und hiermit ‚Rasse‘/ Ethnizität<sup>6</sup>, Klasse und Geschlecht als Grundmuster gesellschaftlicher Ordnungen konzentrieren, berücksichtigen Winker und Degele (2009) zusätzlich die Kategorie Körper<sup>7</sup>, der sie eine strukturelle Wirkung zuordnen (Klinger/ Knapp 2007, 20ff.; Winker/ Degele 2010, 39ff). Lutz und Wenning (2001) haben insgesamt 13 Differenzlinien erarbeitet und zur Diskussion gestellt (vgl. Lutz/ Wenning 2001, 20f.)<sup>8</sup>.

In der Auseinandersetzung um Anzahl und Gewichtungen von Kategorien soll einerseits eine Hierarchisierung von Diskriminierung vermieden werden. Andererseits gilt es „[...] für neue mögliche Auslassungen, Entnennungen und Exklusionen sensibel zu bleiben [...]“ (Lutz/ Herrera Vivar/ Supik 2010, 12). Dementsprechend lassen sich zwei zentrale theoretische Zugänge unterscheiden. Die *gesellschaftstheoretische* Perspektive konzentriert sich auf zentrale gesellschaftliche Strukturkategorien, während die *dominanz- und herrschaftskritische Perspektive* die Offenheit und Unabgeschlossenheit bezüglich der zu berücksichtigen Kategorien proklamiert (vgl. Riegel 2012a, 44).

Die gesellschaftstheoretische Perspektive richtet ihren Fokus auf die hierarchische Strukturierung der Gesellschaft und verweist auf die zentralen Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘/ Ethnizität, die systematisch an der ungleichen Verteilung von Lebenschancen und Ressourcen beteiligt sind. Sie treten als zentrale Strukturkategorien der Herrschaftsverhältnisse des Kapitalismus, des Patriarchats und des Nationalismus, inklusive Ethnozentrismus und Kolonialismus, auf (vgl. Klinger 2003 24ff.; Riegel 2012a, 44). Bei der Berücksichtigung von Kategorien geht es dabei um ihre soziostrukturelle Wirkmächtigkeit. Neben Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ können andere Relationen sozialer Ungleichheit in der Ausformung von konkreten Machtverhältnissen und für den hierarchischen Zugang zu Ressourcen und Teilhabe von entscheidender Bedeutung sein. Hierbei ist zu berücksichtigen, die gesammelten Eigenschaften von Individuen nicht bloß als Differenzen aufzuzählen, sondern die gesellschaftliche Relevanz der Relationen zum Strukturzusammenhang aufzuzeigen. So benötigt es Kriterien, die Kategorien als strukturmächtig ausweisen können (vgl. Hagemann-White 2011, 26). Andere Ansätze beschäftigen sich mit Dominanzverhältnissen

---

sung durch diese Argumentation dazu neige, *weiße* Dominanzverhältnisse festzuschreiben, statt sie zu demontieren (vgl. Chebout 2011, 54; Chebout 2012, 2).

<sup>6</sup> Ethnizität wird als soziale Positionierung und als konstruiertes Merkmal sozialer Differenzierung verstanden. Ethnizität und ‚Rasse‘ verweisen auf jeweils unterschiedliche Phänomene der Fremd- und Selbstzuweisung und den entsprechenden strukturellen Ungleichheitsverhältnissen. Obschon Überschneidungen zur Kategorie ‚Rasse‘ bestehen, sind dieses historisch genauer zu kontextualisieren. Aus- und Einschlüsse entlang der Kategorie Ethnizität verlaufen stark territorialisierend, zudem wird die Konstruktion von Ethnizität kulturalisierend hergeleitet. Dagegen verläuft die Konstruktion von ‚Rasse‘ nach Klinger und Knapp naturalisierend (vgl. Klinger/ Knapp 2007, 20). Dem entgegen wird in Kapitel 3.5 sowohl die biologisch als auch kulturalisierend verlaufende Konstruktion von ‚Rasse‘ weitergehend erörtert.

<sup>7</sup> Körperbezogene hierarchische Verhältnisse werden von Winker und Degele als Bodyismen bezeichnet. Als Bodyismen gelten Herrschaftsverhältnisse aufgrund körperlicher Merkmale wie Alter, Attraktivität, Generativität und der körperliche Zustand. Bereits bestehende Ansätze wie Ageism, lookism, ableism oder able-bodyism befassen sich mit Diskriminierungen aufgrund des Alters, des Aussehens oder sogenannter Behinderungen und werden unter dem Begriff Bodyism subsumiert (vgl. Winker/ Degele 2010, 51).

<sup>8</sup> Als die Differenzdimensionen gelten Geschlecht, Sexualität, ‚Rasse‘/ Hautfarbe, Ethnizität, Nation/ Staat, Klasse, Kultur, Gesundheit, Alter, Herkunft, Besitz, Nord- Süd/ Ost- West, gesellschaftlicher Entwicklungsstand. Sie folgen in der Anordnung der Logik des Grunddualismus, der komplementär scheint, jedoch hierarchisch strukturiert und bewertend ist (vgl. Lutz/ Wenning 2001, 20f.)

und der Bedeutung von verschiedenen sozialen Differenzlinien für die Subjektpositionierungen, die sozialen Praxen<sup>9</sup>, Diskurse<sup>10</sup> oder Identitätspolitik (vgl. Riegel 2012a, 44). Purtschert und Meyer fordern eine grundsätzliche Offenheit für diskurspolitische Interventionen ein (vgl. Purtschert/ Meyer 2010, 131). „Das bedeutet nicht, dass jede Kategorie in der Intersektionalitätsdebatte dieselbe Bedeutung und Berechtigung erhalten soll, es bedeutet aber, dass es ein grundsätzliches Anrecht darauf gibt, eine solche Bedeutung einzufordern.“ (Purtschert, Meyer 2010, 138). Ähnlich argumentiert Yuval-Davis. Nach ihrer Ansicht treten nicht alle Kategorien als Strukturkategorien auf. Jedoch sind diese nicht erwähnten „[...] Ungleichheitskategorien für jene, die von ihnen betroffen sind, von entscheidender Bedeutung, und man muss tatsächlich dafür kämpfen, sie sichtbar zu machen.“ (Yuval-Davis 2010, 191). Dekonstruktivistische Ansätze hingegen beschäftigen sich vornehmlich mit den normalisierenden und ausgrenzenden Effekten von Masterkategorien und damit inwieweit diese performativ als auch diskursiv hervorgebracht werden (vgl. Plößer 2010, 219; Riegel 2012a, 44)<sup>11</sup>.

Zudem besteht die Perspektive, beide Sichtweisen zu verbinden. Die anti-essentialistische Perspektive erinnert an den Konstruktionscharakter der Kategorien und strebt eine Dekonstruktion dieser an. Zugleich muss berücksichtigt werden, dass die Machteffekte, die diese Kategorien generieren, geschichtlich und gesellschaftlich tief eingeschrieben sind und in „[...] ihren vielfältigen Überschneidungen die Grundlage zur Hierarchisierung von Gruppen und zur Herausbildung sozialer Ungleichheitsverhältnisse sind.“ (Lutz, Herrera Vivar/ Supik 2010, 17). Herrschaftsverhältnisse und Machtdifferenzen sind folglich als ko-konstituiert und als ko-konstitutiv zu verstehen (vgl. Lutz/ Herrera Vivar/ Supik 2010, 17).

### 2.3 Der aktuelle Forschungsstand intersektionaler Theorien

Vorab wurde dargelegt, wie sich die Auswahl der Kategorien in der Analyse gestaltet und welche Ebenen in den jeweiligen Theorien berücksichtigt werden. Gleichfalls bestehen Kontroversen darüber, wie sich Ungleichheitsverhältnisse wechselwirkend erfassen lassen. Der Forschungsstand als auch die fehlenden Analysemodelle werden derzeit von Vertreter\_innen des Intersektionalitätsansatzes vielfach bemängelt. Die Kritik lautet, dass die Kategorien Klasse, ‚Rasse‘ und Geschlecht innerhalb der Gesellschaftstheorie mit sehr unterschiedlichem Gewicht und in keiner systematisch integrierten Perspektive verhandelt werden. Demzufolge werden die Kategorien Geschlecht und ‚Rasse‘ im gesellschaftstheoreti-

---

<sup>9</sup> Soziale Praxen umfassen das inkorporierte Wissen sowie die Performativität des Handelnden als bewusste Handlungsstrategie. Soziale Praxen konstruieren Identitäten, Strukturen und Repräsentationen und werden von diesen hervorgebracht. (vgl. Winker/ Degele 2010, 66). Diese wechselwirkende Verhältnis wird in Kapitel 6.2. weitergehend ausgeführt.

<sup>10</sup> Diskurse bezeichnen ein Ensemble an Sprechweisen und sprachlich-begrifflichen Vorstellungen, die für eine Epoche konstitutiv sind und eine wirklichkeitserzeugende Wirkung entfalten. Sie treten hegemonial und realitätsmächtig oder marginal in Erscheinung (vgl. Villa 2003, 158).

<sup>11</sup> Die Produktivität der Diskurse in der Konstruktion von Differenz sowie deren Wirkungsweise auf die Identitätskonstruktion wird weiterführend in den Kapiteln 3.3. und 3.4. beleuchtet

schen Diskurs im Gegensatz zu der Kategorie Klasse oft vernachlässigt (vgl. Klinger/ Knapp 2007, 31). Zudem wird ein Missverhältnis zwischen dem soziologischen Ungleichheitsdiskurs ohne Geschlecht und der feministischen Theorie ohne Klasse festgestellt (vgl. Gottschall 2000, 15). Daher steht es noch aus, eine integrierte Theorie zu Klassen- und Geschlechterverhältnissen zu entwickeln und zu klären, „[...] wie diverse Ungleichheiten aneinander anknüpfen und sich zu theoretisch rekonstruierbaren Klassenlagen verdichten können.“ (Weiß 2004, 218; zit. n. Klinger/ Knapp 2007, 23). Die kaum entwickelten theoretischen Verknüpfungen wechselwirkender struktureller Verbindungen finden sich zudem in einer mangelhaften Einbindung rassistischer und ethnisierter Herrschaftsstrukturen wieder (vgl. Winker/ Degele 2010, 29). Es wird konstatiert, dass sich die Klassen-, Geschlechter- und Rassismusforschung gegenseitig kaum wahrnehmen (vgl. Schwinn 2007a, 88).

Auch in der soziologischen Ungleichheitsforschung stehen kaum Theorien oder Modelle zur Verfügung, um die verschiedenen Ungleichheitsdimensionen in einen theoretischen Rahmen integrieren zu können. Oftmals bleiben sie als heterogene Erscheinungsformen nebeneinander stehen. Zudem ist festzustellen, dass auf einzelne Dimensionen konzentrierte Ungleichheitsforschungen dominant sind. Sobald weitere Dimensionen berücksichtigt werden, ist oftmals eine additive Vorgehensweise zu beobachten (vgl. Schwinn 2007b, 271). Weiterhin wird kritisiert, dass sich intersektionale Analysen oftmals auf die Subjektanalyse und die interaktionistische Ebene beschränken. Ansätze wie *doing difference* (West/Fenstermaker 1995; Fenstermaker/ West 2001), *Achsen der Ungleichheit* (Klinger/ Knapp 2007) oder *Dreifache Vergesellschaftung* (Lenz 1995) verbleiben zudem vornehmlich auf der Mikro-, Meso- oder Makroebene, so dass dadurch nicht mehr entsteht als eine klassisch-soziologische Differenzierung der verschiedenen Ebenen (vgl. Lenz 2010, 161; Walgenbach 2010, 246f.; Winker/ Degele 2010, 22). Eine Theorie, die die Ebenen verbindet und als sich bedingend analysiert, steht weitgehend aus.

Mit der *Intersektionalen Mehrebenenanalyse (IMA)* von Degele und Winker (2009) existiert nunmehr ein Analyseinstrument, das die Ebenen von Strukturen, symbolischer Repräsentation und Identitätskonstruktionen analytisch verknüpft und dabei die Verwobenheit zentraler Differenzierungskategorien ausführt (vgl. Winker/ Degele 2010, 15ff.)<sup>12</sup>. Demnach gibt es verschiedene Ungleichheitskategorien, die kontextabhängig und wechselwirkend auf der strukturellen, repräsentativen und identitären Ebene wirksam sind (vgl. Schrader 2013, 191). Die IMA hat den Vorteil, neben dem Blick auf die Analyseebenen den Blick auf verschiedene Differenzkategorien zu berücksichtigen (vgl. Winker 2012, 15). Soziale Ungleichheit und soziale Ausschließungsprozesse lassen sich gemäß des Ansatzes nicht ausschließlich auf die

---

<sup>12</sup> Auf der Strukturebene werde die Kategorien Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘ und Körper als ungleichheitswirksam angesehen. Ferner sprechen Degele und Winker sich dafür aus, die Kategorien auf der Repräsentationsebene und der Ebene der Identitätskonstruktion in deduktiver (theoriegeleiteter) und induktiver (überraschungsoffener) Vorgehensweise zu erweitern (vgl. Winker/ Degele 2010, 28; 69).

ökonomischen Faktoren reduzieren, vielmehr muss ein komplexes Verständnis von wechselwirkenden Ausschließungsverhältnissen entlang der Strukturkategorien Klasse, Geschlecht und Rasse vermittelt werden, welche staatlich und institutionell reguliert werden. Zudem bedarf es der Einbeziehung von Diskriminierungsprozessen aufgrund von Klassifikation, Kategorisierung und Fremdzuschreibungsprozessen, die auf der Ebene der symbolischen Repräsentation und der Identitätskonstruktion verhandelt werden.

Das folgende Kapitel widmet sich der Betrachtung der komplexen Verschränkung von Macht- und Ungleichheitsstrukturen unter intersektionaler Perspektive und dient dem differenzierten, mehrebenenanalytischen Verständnis von sozialen Ungleichheitslagen.

### 3 Intersektionale Analyse sozialer Ungleichheit

Die Soziale Arbeit setzt sich gemäß ihres disziplinären Verständnisses und Handlungsauftrags mit der Entstehung und Verminderung multipler sozialer Ungleichheitslagen auseinander. Ungleichheiten und dessen Auswirkungen auf die Lebenslagen der Adressat\_innen lassen sich ohne eine Analyse ihrer Verschränkungen weder angemessen analysieren, noch politisch und rechtlich bearbeiten. Die Intersektionale Mehrebenenanalyse (IMA) stellt eine Perspektive dar, asymmetrische Ungleichsverhältnisse entlang sozial wirksamer Differenzierungskategorien in ihren Wechselwirkungen und Modi der Verknüpfung auf verschiedenen sozialen Ebenen zu untersuchen. In Anlehnung an die IMA werden in der folgenden Analyse die Interdependenzen zwischen den Strukturkategorien Geschlecht, Klasse und ‚Rasse‘ mit den Analyseebenen der sozialen Strukturen, der symbolischen Repräsentationen und der Identitätskonstruktionen herausgearbeitet (vgl. Winker 2012, 15)<sup>13</sup>.

Der Analysebezug bildet die Strukturierung der Gesellschaft innerhalb des kapitalistisch organisierten Systems. Der Zugang zum Erwerbssystem, die Verteilung der gesamtgesellschaftlichen Ressourcen sowie die Zuweisung der notwendigen Reproduktionsarbeit wird entlang der Strukturkategorien Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘ und Körper realisiert und bestimmt die ungleiche Verteilung der gesellschaftlichen Ressourcen auf verschiedene Personengruppen. Als theoretischer Rahmen wird die Kapitaltheorie nach Marx herangezogen und in Kapitel 3.1 einleitend angeführt. In dem Ansatz werden Ungleichverhältnisse vorwiegend mit dem Kapitalkreislauf und den dadurch gesetzten sozialen Verhältnisse begründet und die staatliche, rechtliche, institutionelle und zivilgesellschaftliche Ebene außen vorgelas-

---

<sup>13</sup> Degele und Winker setzen die Kategorien Klasse, ‚Rasse‘, Geschlecht und Körper als strukturell relevante Differenzkategorien voraus. Für das Vorgehen der Analyse appellieren sie daran die Komplexität zu reduzieren und die Anzahl der Dimensionen auf der Strukturebene handhabbar zu halten, um eine analytische Aussagekraft zu gewährleisten (vgl. Winker/ Degele 2010, 28). Aufgrund der Komplexität, die Wechselwirkungen zwischen den Kategorien über unterschiedliche Ebenen hinweg zu berücksichtigen, wird sich in dieser Ausarbeitung auf die gängige Trias Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ begrenzt und die Kategorie Körper nachfolgend nicht explizit ausgeführt.



sen. Um diese Ebenen zu berücksichtigen, wird der Marx'sche Ansatz in Kapitel 3.1.1 um regulationstheoretische Ausführungen ergänzt.

Im Kapitel 3.2 wird folgend dargelegt, wie Ungleichheitsverhältnisse entlang der Differenzierungskategorien Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ strukturell und institutionell verlaufen. Ferner wird erörtert, wie sich Ungleichheitslagen aufgrund der interdependenten Kategorien verdichten können. Die Wirkmächtigkeit von Diskursen und vorherrschenden Normen, die die Strukturen durch Praxen und Mechanismen der Differenzierung und Grenzziehung stabilisieren und aufrechterhalten, sind auf der Ebene der symbolischen Repräsentationen zu verorten und werden in Kapitel 3.3 ausgeführt. Im Anschluss wird in Kapitel 3.4 die Ebene der Identitätskonstruktion betrachtet und behandelt, welchen Einfluss Diskurse und normatives Ordnungswissen auf die subjektive Ebene und den Prozess der Subjektivierung nehmen. Der analytische Anspruch besteht ferner darin, nicht nur die Interdependenzen und Wechselwirkungen der Differenzkategorien darzulegen, sondern zudem die jeweiligen Ebenen zueinander ins Verhältnis zu setzen.

### 3.1 Analyserahmen: Kapitalakkumulation und staatliches Handeln

Die folgende intersektionale Betrachtung sozialer Ungleichheit bezieht sich auf Verhältnisse in kapitalistisch strukturierten Gesellschaften, die sich entlang der Logik der Kapitalakkumulation ausdifferenzieren. Nach Marx erschließt sich die Logik gesellschaftlicher Strukturen aus der Weise, wie die Gesellschaft ihre materielle Produktion organisiert (vgl. Gottschall 2000, 62). Im kapitalistischen System steht eine Minderheit an Produktionsmittelbesitzenden einer Mehrheit von Individuen gegenüber, die über keine Produktionsmittel verfügen und darauf angewiesen sind, ihre Arbeitskraft zu veräußern. Die Produktivkraftentwicklung schafft einen Mehrwert, den sich die Kapitalbesitzer aneignen und somit in einem asymmetrischen Machtverhältnis die Verfügungsmacht über die Produktionsmittel als auch die Produktionsprozesse besitzen (vgl. Gottschall 2000, 62). Das Akkumulationsregime umfasst ferner das Muster der technischen und gesellschaftlichen Arbeitsteilung, die Organisation der Arbeit, die Zusammensetzung der Produktivkräfte, die Reproduktion der Arbeitskraft sowie den Modus der Verteilung des produzierten Wertes auf die verschiedenen Klassen und Gruppen (vgl. Kohlmorgen 2004, 22). Die Verwertung der Ware Arbeitskraft soll im kapitalistischen System möglichst effizient und kostengünstig erfolgen und wird reguliert über einen segregierten Zugang zum Arbeitsmarkt, durch Lohndifferenzierung, die ‚stille Reserve‘<sup>14</sup> und die Auslagerung der Reproduktion der Arbeitskraft in den privatisierten, unentgeltlichen Bereich (vgl. Winker/Degele 2010, 25f.; 38).

---

<sup>14</sup> Die Menge der Arbeiter\_innen, die bereit sind ihre Arbeitskraft zu veräußern, jedoch aus dem Produktionsprozess ausscheiden, nennt Marx die industrielle Reservearmee. Die Größe dieser Gruppe hängt stark von der Produktionskraftsteigerung ab. Die stille Reserve erfüllt unter anderem die Funktion Druck auf den Lohn der Beschäftigten auszuüben (vgl. Heinrich 2005, 125ff.)

Die Integration in den Arbeitsmarkt bestimmt maßgeblich die Position sozialer Gruppen. Dies entspricht zum einem der Konstitution von Klassenverhältnissen. Ferner stützen national selektierende Regulierungen und Mechanismen von Arbeitsmärkten den Status sowie die beschränkten Zugangschancen für nicht-(mehrheits-)deutsche Arbeitnehmer\_innen. Die Zuweisung reproduktiver Tätigkeiten an Frauen erweist sich als beständiger Faktor für die geschlechtsspezifische Ungleichstellung und die geschlechtliche Segregation des Arbeitsmarktes (vgl. Beckmann/ Ehnis 2011, 201). Weiterhin diversifiziert die Kategorie Körper - und diesbezüglich die Merkmale Alter, Gesundheit und Generativität<sup>15</sup> - die Stellung im Produktionsprozess sowie den Zugang zum Erwerbsmarkt (vgl. Winker/ Degele 2010, 49ff.; Kreckel 1992, 282). Das kapitalistische System geht demnach mit einer hierarchischen Struktur sowohl entlang von Klassenverhältnissen, Geschlechterverhältnissen, ethnisierten und rassifizierten Verhältnissen sowie Körperverhältnissen einher (vgl. Winker/ Degele 2010, 38). Die Grundzüge für das kapitalistische System sind durch eine Korrelation zwischen Kapitalakkumulation, staatlichem und wohlfahrtstaatlichem Handeln gekennzeichnet. Als historisch gewachsener Rahmen wird es vermittelt durch das Dreieck Erwerbssystem, (Sozial-)Staat und Familie und lässt sich unter Berücksichtigung von Staatsbürgerschaft zum Viereck erweitern (vgl. Gottschall 2000, 28; 282). Die Mechanismen der Vermittlung sozialer Ungleichheit werden nicht nur sozioökonomisch, sondern auch soziopolitisch als rechts-, bildungs- und sozialpolitische Interventionen des Staates konzipiert. Gleichfalls treten sie als institutionalisierte Handlungsformen kollektiv handelnder Akteure auf und prägen wiederum deren Handlungsbedingungen und Handlungsmuster (vgl. Gottschall 2000, 282).

### 3.1.1 Kapitalakkumulation, Staat und Zivilgesellschaft – regulationstheoretische Ergänzungen

Die Regulationstheorie erweitert die Perspektive auf gesellschaftsstrukturierende Instanzen. Dabei geht sie von der grundlegenden Annahme aus, dass die moderne Gesellschaft kein steuerndes Zentrum hat, sondern viele Faktoren bei der Reproduktion der kapitalistischen Verhältnisse mitwirken (vgl. Kohlmorgen 2004, 19ff.). Demnach sind die ökonomischen und gesellschaftlichen Prozesse in einem Komplex von Institutionen und Normen eingefasst, die durch die Begriffe Staat und Markt nur unzureichend erfasst werden. Neben der Betrachtung der ökonomischen und staatlichen Prozesse sind zudem die zivilgesellschaftlichen Bereiche zu berücksichtigen. So tragen neben den Institutionen und Organisationen, die Praxis kollektiv handelnder Akteure und die kulturellen Praxen zu einer Aufrechterhaltung des kapitalistischen Verhältnisses bei (vgl. Kohlmorgen 2004, 19). Die kapitalistische Akkumulationslogik

---

<sup>15</sup> Generativität umfasst zum einen die Reproduktion der Ware Arbeitskraft als auch die genealogische und intergenerative Reproduktion. Generativität und Sexualität gehen zugleich mit einer Normierung und Privilegierung von Heterosexualität einher (vgl. Gottschall 2000, 26f.)

und die entsprechenden sozialen Verhältnisse bestimmen ferner die Handlungen der Akteure und fassen diese institutionell ein (vgl. Kohlmorgen 2004, 21). Die strukturellen Bedingungen wirken sich normierend und formend auf das Handeln der Akteure aus, dennoch wird eine relative Eigenständigkeit der Akteure betont und davon ausgegangen, „[...] dass individuelles Handeln in seiner relativen Eigenständigkeit innerhalb der strukturellen Bedingungen und sozialen Verhältnissen stattfindet [...]“ (Kohlmorgen 2004, 21). Diese Beschreibung wird der Erweiterung von Handlungsräumen gerecht, nebenbei verweist sie auf den Modus der Bearbeitung der gesellschaftlichen Widersprüche. Regulation wird verstanden als ein in sich widersprüchliches Ensemble sozialer Beziehungen, „[...] das trotz und wegen seiner Widersprüchlichkeiten konstituiert wird und einen spezifischen Typ von Regelmäßigkeiten etabliert [...]“ (Demirović 1992, 135; zit. n. Kohlmorgen 2004, 24). Demnach besteht die Regulationsweise aus individuellen und kollektiven Handlungen, die sich im Verhältnis zu den institutionellen Formen in einem historischen Systemzusammenhang ausformen und reproduzieren und das dominante Akkumulationsregime stützen (vgl. Kohlmorgen 2004, 24).

Die regulationstheoretische Perspektive hat den Vorteil, neben der marktorientierten und staatlichen Sphäre zudem die Dynamik kultureller Praxen und das Handeln der Akteure zu betrachten. Diese Prozesse sind auf der Repräsentationsebene und der Ebene der Identitätskonstruktion zu verorten und werden in den Kapiteln 3.4 und 3.5 näher erläutert. Gleichfalls bilden sich Normierungen und Klassifikationen auf der strukturellen Ebene ab und nehmen Einfluss auf die soziale Positionierung. Im Folgenden wird zunächst einführend die strukturelle Ungleichheitsebene erläutert. Anschließend werden die Strukturkategorien definiert, auf der sozialstrukturellen Ebene betrachtet und ins interdependente Verhältnis zueinander gesetzt.

## 3.2 Strukturelle Ebene

Die strukturelle Ebene umfasst nach Lopéz und Scott (2000) die Organisationsstrukturen und all jene institutionellen Regulative einer Gesellschaft, in denen die Verteilung und Organisation der gesamtgesellschaftlich notwendigen Arbeit und des gesellschaftlichen Reichtums eingelassen ist und in veränderungsresistenten Strukturen erfolgt (vgl. Winker/ Degele 2010, 19). Darunter werden alle gesellschaftlichen Bereiche wie das Erwerbssystem und der Staat, die politische Öffentlichkeit und Kultur als auch Ehe und Familie gefasst. Durch jene Sphären werden die sozialen Verhältnisse, die Erwerbsposition, der Staatsbürgerstatus sowie die privaten Beziehungen strukturell geprägt (vgl. Winker/ Degele 2010, 19). Neben der Segregation des Arbeitsmarkts, der Trennung der Produktions- und Reproduktionsarbeit und wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen wirken Institutionen und Organisationen sowie gesetzliche Instanzen gesellschaftsstrukturierend (vgl. Dackweiler 2010, 520f.). Struktur bedeutet weiterhin, wenn eine Veränderung der Ungleichbehandlung das Potential zur Erschütterung der

sozialen Ordnung hat (vgl. Hagemann-White 2011, 27). Demgegenüber ist den Strukturkategorien immanent, dass sie auf mehreren Ebenen wirksam sind: auf den Ebenen der Sozialisation, der Interaktion, der Institutionen und der übergreifenden Machtverhältnisse sowie der symbolisch-normativen Dimension, die sie als Bestandteil gesellschaftlicher Ordnung aufweisen (vgl. Hagemann-White 2011, 27). Im Folgenden wird die Strukturmächtigkeit der Kategorien Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ dargelegt und die wechselwirkenden und interdependenten Korrespondenzen zwischen den Kategorien werden erörtert.

### 3.2.1 Strukturkategorie Klasse

Die Zuweisung zu einer Klassenlage erweist sich als sozialer Platzanweiser innerhalb einer kapitalistisch strukturierten Gesellschaft. Der Klassenbegriff wird in marxistischer Tradition auf die ungleiche Verteilung von Verfügungsgewalt zwischen Lohnabhängigen und Produktionsmittelbesitzenden bezogen. Der Besitz und Nicht-Besitz von Produktionsmitteln ist demnach entscheidend für die Klassenzugehörigkeit, die soziale Lage sowie die Machtverhältnisse in der Gesellschaft (vgl. Burzan 2005, 17)<sup>16</sup>. Darüber hinaus wird die Kategorie Klasse gefasst als die unterschiedliche Möglichkeit der Vermarktung der Arbeitskraft entlang der Triade der sozialen Herkunft, Bildung und des beruflichen Werdegangs, welche entsprechend soziologischer Ungleichheitstheorien die Stellung in der Sozialstruktur maßgeblich bestimmen.

Durch den theoretischen Ansatz nach Bourdieu wird die vorrangig ökonomisch begründete klassenspezifische Ungleichheitsperspektive um die Kapitalsorten des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals maßgeblich erweitert. Kapital wird gefasst als „[...] akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter ›inkorporierter‹ [Hervorh. v. Verf.] Form [...]“ (Bourdieu 1983, 183). Während das ökonomische Kapital die unmittelbar materiellen Ressourcen wie Einkommen, Vermögen, Besitz oder Erbe bezeichnet, tritt das kulturelle Kapital als inkorporiertes Kapital in Form von verwertbarem Wissen und Bildung auf, das weiterhin durch offizielle Titel und Abschlüsse institutionalisiert werden kann. Das soziale Kapital bezieht sich auf die Ressource der sozialen Beziehungen und Netzwerke, über die Einzelne durch die Zugehörigkeit zu Gruppen und Gemeinschaften verfügen oder die sie potentiell mobilisieren können (vgl. Bourdieu 1983, 185f.). Das symbolische Kapital wird gesondert ausgeführt und als wahrgenommene und als legitim anerkannte Form der drei vorgenannten Kapitalsorten gefasst (vgl. Burzan 2005, 129). Es stellt sich als Ressource dar, über die ge-

---

<sup>16</sup> In der Ungleichheitssoziologie wird über die Verwendung des Klassenbegriffs vielfach debattiert. Es wird darauf verwiesen, dass soziale Klassen an Bedeutung verloren hätten und durch Begriffe wie soziale Lagen, Milieus etc. ersetzt werden müssten (vgl. Barlösius 2004, 102; Kreckel 1998, S.34). Trotz Verschiebungen in der ökonomischen und ideologischen Ausrichtung des Kapitalismus im Postfordismus und der Flexibilisierung der Arbeitsverhältnisse im Neoliberalismus erweist es sich jedoch als gegeben, weiterhin von Klassenverhältnissen zu sprechen, da nach wie vor hierarchisch organisierte Entscheidungsbefugnisse und Herrschaftsverhältnisse im Arbeitsprozess bestehen (vgl. Kohlmorgen 2004, 225).

sellschaftliche Anerkennung, Legitimität und Prestige zuerkannt wird (vgl. Schwingel 1998, 86). Die soziale Herkunft als Sozialisations- und Handlungskontext bestimmt maßgeblich darüber, welche Formen von sozialem und kulturellem Kapital zur Verfügung stehen oder ausgebildet werden, und ob diese Kapitalien in ökonomisches Kapital konvertierbar sind (vgl. Bourdieu 1983, 188). So bildet Klasse eine Kategorie, die Ressourcen zuweist, Individuen sozial positioniert und einen massiven Einfluss auf die materielle Sicherheit nimmt.

Nachweislich nimmt die soziale Herkunft sowie der Bildungshintergrund der Eltern bis ins dritte Lebensjahrzehnt Einfluss auf die Bildungskarriere und strukturiert weiterhin die Selektionsprozesse auf dem Arbeitsmarkt (Schwinn 2007a, 52). Zudem verschärft sich die Arbeitsmarktlage für ‚niedrig‘ qualifizierte<sup>17</sup> Arbeitnehmer\_innen. Durch die Flexibilisierung der Arbeitsmärkte werden Normalarbeitsverhältnisse zunehmend von deregulierten, so genannten prekären Beschäftigungsverhältnissen abgelöst, die wenig soziale Absicherung bieten. Infolge der Triade soziale Herkunft, Bildung und beruflicher Werdegang sowie geschlechtlicher und rassifizierender Klassifizierungen liegt der Anteil prekär beschäftigter Arbeitnehmer\_innen sowie von relativer Armut Betroffener unter bestimmten Personengruppen höher. Die Auswirkungen sind materielle Unsicherheit und psychische Belastungen für nicht dauerhaft erwerbstätige Personen, die ihre Erwerbsarbeit aufgrund der Familienplanung unterbrechen, für Personen in ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen, die zu einem Großteil von Frauen und Migrant\_innen besetzt sind, als auch für alleinerziehende Personen sowie ältere Frauen. Neben einer geschlechtsspezifischen sowie rassifizierenden Ausdifferenzierung der Klassenverhältnisse, welche im Folgenden eingehender behandelt wird, sind weiterhin Ältere, Jugendliche und so genannte Behinderte von Benachteiligungen auf dem Arbeitsmarkt und erhöhten Armutsrisiken betroffen.

### 3.2.2 Strukturkategorie Geschlecht

Das Geschlechterverhältnis ist eingelassen in jene institutionellen Regulative, in denen die Verteilung und die Organisation der gesamtgesellschaftlich wichtigen Arbeit und des Reichtums, die gesellschaftliche Organisation von Generativität erfolgt. Es ist gekennzeichnet durch differente Zugangschancen und asymmetrische Beziehungen in der Marktökonomie entlang der Strukturkategorie Geschlecht (vgl. Gottschall 2000, 25). Als wesentliches Strukturierungsmerkmal geschlechtlicher Ungleichheit gilt die traditionelle Aufteilung der gesellschaftlichen Arbeit in den Produktions- und Reproduktionsbereich. Die für die kapitalistische Produktionsweise konstitutive Trennung der marktvermittelten Produktions- und nichtmarktvermittelten Reproduktionsarbeit wird weitgehend über die Auslagerung der Reproduktionsarbeit in den privaten Bereich und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung realisiert, in der

---

<sup>17</sup> Der Begriff wird in an dieser Stelle in halbe Anführungszeichen gesetzt, um auf den Bewertungsprozess hinzuweisen, der mittelschichtszentriert verläuft und sich sprachlich abwertend manifestiert.

die Reproduktionsarbeit den Frauen zugeordnet wird (vgl. Gottschall 2000, 252). Diese Trennung ist gleichzeitig mit der Überordnung des Produktionsbereichs gegenüber dem Reproduktionsbereich und einer Abwertung der nicht-marktvermittelten Arbeit verbunden (vgl. Gümen 2007, 153; Gottschall 2000, 233).

Als historisch gewachsener Rahmen etablierte sich neben der Institutionalisierung des Arbeitsmarktes die heterosexuell ausgerichtete Form der Ehe und Familie, die die Generativität und die Reproduktion der Arbeitskraft gewährleisten soll und materiell sowohl über das Erwerbssystem als auch die wohlfahrtsstaatlichen Regulierungen abgesichert wird (vgl. Gottschall 2000, 232). Zudem wird die generative Reproduktion über die Aufnahme ‚nicht-deutscher‘ Arbeitnehmer\_innen in das Erwerbssystem geregelt (vgl. Gottschall 2000, 26).

Seit den 1970er Jahren ist im Zuge der Umstrukturierung des Arbeitsmarktes und der Ausweitung des tertiären Sektors in der Bundesrepublik ein stetiger Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit festzustellen. Weiterhin kann der Anstieg auf sozialpolitische Modifikationen, die Modernisierungen des Rechts und der Bildung sowie auf die Emanzipationsbestrebungen der zweiten Frauenbewegung zurückgeführt werden (Achatz 2008, 105; vgl. Allmendinger/Blanck/Leuze 2008, 20).

Die vermeintliche Gleichstellung der Geschlechter gilt im Mainstream als vollzogen. Dennoch erweist sich die erfolgte Integration in den Arbeitsmarkt als eine selektive und asymmetrische. Auch wenn die strukturellen Unterschiede abgeschwächt sind, bestehen nach wie vor horizontale Ungleichheiten in Form geschlechtlich segregierter Arbeitsfelder sowie eine vertikale Hierarchisierung nach Positionen innerhalb von Organisationen. Das Zusammenspiel von horizontaler und vertikaler Segregation drückt sich in geringeren Löhnen und geringeren Aufstiegschancen trotz gleicher Qualifikationen aus sowie in einer geringeren Repräsentation von Frauen in Leitungspositionen in allen Wissenschaftsbereichen und Wirtschaftsbereichen sowie der Abwertung der Berufsfelder mit einem höheren Frauenanteil wie die personengebundenen Dienstleistungen und das Gesundheits- und Sozialwesen (vgl. Gottschall 2009, 272; 276).

Flankierend lässt sich unter den Frauen eine verstärkte Polarisierung zwischen den ‚gering‘ qualifizierten Arbeitskräften in niedrig entlohnten und ungesicherten Beschäftigungsverhältnissen und den ‚hoch‘ qualifizierten Arbeitskräften in besser bezahlten und sicheren Beschäftigungsverhältnissen feststellen (vgl. Kohlmorgen 2004, 288). Es wird darauf verwiesen, dass die Integration hoch qualifizierter, vornehmlich mehrheitsdeutsch positionierter Frauen in entsprechende Positionen durch die Beschäftigung bezahlter Arbeitskräfte, unter anderem hoch qualifizierter Migrantinnen im informellen Sektor und die Auslagerung der Carearbeit ermöglicht wird (vgl. Gümen 2007, 157; Beckmann/ Ehnis 2012, 209). Die hierarchische Trennung „[...] vollzieht sich hier nicht mehr zwischen den Geschlechtern, sondern zwischen Frauen

unterschiedlicher Klassenzugehörigkeit und Herkunft.“ (FeMigra 1994, 54). So sind es vorwiegend Frauen der Arbeiter\_innenklasse, der ‚unteren‘ Mittelklasse sowie Frauen aus ethnisierten Klassenfraktionen, die als Arbeitskräfte die bezahlte Reproduktionsarbeit leisten, während sich die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern trotz partiell veränderter Einstellungen als stabil erweist (vgl. Kohlmorgen 2004, 290).

Es bestehen einerseits zunehmend soziale Differenzierungen zwischen Frauen und eine Gleichzeitigkeit von Gleichstellungsgewinnen und anhaltender Benachteiligung entlang klassenspezifischer, ethnisierender und rassifizierender Differenzierungen andererseits (vgl. Gottschall 2000, 95). Daher ist es notwendig, neben Hierarchien im Geschlechterverhältnis andere Prozesse hierarchisierender Differenzierung zu berücksichtigen.

### 3.2.3 Strukturkategorie ‚Rasse‘

Neben den Kategorien Klasse und Geschlecht wirkt die Kategorie ‚Rasse‘ als wirkungsmächtiges Strukturierungsmoment sozialer Ungleichheitsverhältnisse, mit der anhand von kulturalisierenden bzw. naturalisierenden Zuschreibungen Ungleichheiten etabliert werden.

Eine zentrale Ursache für die rassistische bzw. ethnische Stratifikation in der Gesellschaft ist die Entstehung des (National-)Staats, die untrennbar mit der Entstehung des Kapitalismus verbunden ist (vgl. Anhorn 2005, 37f.). Auf der Grundlage „[...] eines zentralisierten Gewaltapparates [...]“ (Anhorn 2005, 38) wird über eine räumliche, politisch-rechtliche und kulturelle Abgrenzung die homogenisierte Einheit einer Gemeinschaft von Staatsbürger\_innen konstruiert sowie über Abstammung und anhand einer territorialen und vermeintlich kulturellen Zugehörigkeit begründet. Nationalismus, Ethnozentrismus und Rassismus sind dem kapitalistischen Staat konstitutiv eingelagert, d.h. diese sind „[...] grundlegende Bestandteile der Konstruktion von Gesellschaftlichkeit unter kapitalistischen Bedingungen [...]“ (Hirsch 2002, 44 ; zit. n. Anhorn 2005, 38) und dem Staat institutionell eingeschrieben. Die gesellschaftliche Partizipation und der Zugang zur Erwerbsarbeit von Migrant\_innen wird über nationalstaatliche Steuerungsprozesse reguliert, die sich weiterhin in migrationspolitischen Steuerungsprozessen, dem Zugang zur Staatsbürgerschaft und dem abgestuften System der Aufenthaltsrechte ausformen (vgl. Jungwirth/ Scherschel 2010, 115). Mit den Klassifikationen Asylbewerber\_innen, Aussiedler\_innen und Arbeitsmigrant\_innen werden Kategorien gebildet, die unterschiedliche Rechtspositionen aufweisen und den Ausgangspunkt weiterer politischer Konstruktionen bilden, die nach Herkunft, Aufenthaltsdauer und -status einen selektiven Zugang zum Erwerbsmarkt differenzieren (vgl. Körber 1998, 358).

Die benannten Mechanismen eines selektiven Zugangs von Migrant\_innen bilden sich entlang arbeitsmarktpolitischer Interessen aus. Die Trennung der Arbeitskräfte in Deutsche und Nicht-Deutsche erfüllt die Funktion, einen Pool an Arbeitskräften bereit zu halten, die niedrig

bewertete und entlohnte Tätigkeiten verrichten (vgl. Jungwirth/ Scherschel 2010, 127; Ha 2012, 72). Die Arbeitsmigrationspolitik sieht vor, dass die migrantische Randbelegschaft in der Hochkonjunktur den Mehrbedarf bzw. den Mangel an Produktionskräften als auch den Bedarf qualifizierter Fachkräfte abdeckt (Jungwirth 2011, 184). Ferner erfüllen die Arbeitsmigrant\_innen die Funktion einer flexiblen Reservearmee, als potentielle Arbeitnehmer\_innen Druck auf den Lohn und die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten auszuüben, während der Staat durch unterschiedlichen Formen der Gewinnmaximierung und Kostenreduzierung profitiert (Ha 2012, 70).

Arbeitsmigrant\_innen sind überproportional in Arbeitsverhältnissen mit niedriger Entlohnung, instabilen Rahmenbedingungen und irregulären Beschäftigungen (vgl. Jungwirth 2011, 186, 191; Jungwirth/ Scherschel 2010, 115). Gleichzeitig sind zugewanderte hoch qualifizierte Arbeitnehmer\_innen mit einer Neubewertung bzw. Abwertung ihrer Bildungstitel konfrontiert und werden aufgrund rassistischer struktureller und institutioneller Diskriminierungen in deprivilegierte Berufsfelder verwiesen. So haben zum primären Sektor Asylbewerber\_innen und selbst anerkannte Flüchtlinge auch bei gegebener Qualifikationen oftmals keinen Zugang (vgl. Jungwirth/ Scherschel 2010, 117). Die Prozesse der Dequalifizierung und des selektiven Zugangs tragen zu proportional längeren Erwerbsunterbrechungen, Beschäftigungen auf niedrigem Qualifikationsniveau und abweichenden Berufsverläufen bei. Ferner ist eine Vergeschlechtlichung der Tätigkeiten und Berufsfelder zu verzeichnen. So münden ungelernte als auch hochqualifizierte Migrant\_innen in jene Berufsfelder ein, die als typisch weiblich gelten, wie Pflege, Erziehung und Reinigung. Von Erwerbslosigkeit sind Migrantinnen deutlich häufiger betroffen als autochthone Frauen und als Migranten (vgl. Jungwirth 2011, 183).

Migrant\_innen und nicht-mehrheitsdeutsch positionierte Personen sind von strukturell eingebundenen rassistischen Deklassifizierungen und Aberkennungsprozessen betroffen, die sich zudem geschlechtlich ausdifferenzieren. Zudem ist eine Ethnisierung der Klassenverhältnisse festzustellen. Der Zugang zur Erwerbsarbeit als auch politisch-rechtliche Regulierungen exkludieren Migrant\_innen von der sozialen, gesellschaftlichen und politischen Teilhabe. Ferner müssen neben der institutionellen Deklassifikation zudem Aberkennungsprozesse auf der symbolischen Ebene berücksichtigt werden, in denen sich soziale Hierarchisierungen weiterhin vollziehen (vgl. Jungwirth/ Scherschel 2010, 117). Dies wird in Kapitel 3.3.3 weitergehend ausgeführt.

### 3.3 Die Ebene symbolischer Repräsentationen

In diesem Kapitel wird sich der diskursiven Ebene von Ungleichheitsdimensionen genähert. Die Ebene der symbolischen Repräsentation beschreibt symbolische Ordnungssysteme, unter denen Normen, Ideologien, Repräsentationen, Diskurse sowie Wissensformationen zu summieren sind, die Ungleichheitsverhältnisse stützen und begründen (Ferree 2010, 70f.;



Winker/ Degele 2010, 54). Symbolische Repräsentationen und Diskurse sind als wirkmächtige gesellschaftsstrukturierende Aussagen zu fassen, die zum einen gesellschaftliche Veränderungen bewirken, zum anderen aber auch existierende Strukturen erhalten. Sie beinhalten Klassifikations- und Ordnungssysteme, die als legitim und allgemeingültig akzeptiert werden und wirken als Ideologien und Normen der Rechtfertigung von strukturellen Ungleichheiten (vgl. Barlösius 2004, 182). Neben der Wirkung auf der strukturellen Ebene beeinflussen Diskurse ferner den Prozess der Subjektivierung und Identitätskonstruktion.

Im Folgenden werden zunächst poststrukturalistische, diskurstheoretische Perspektiven beschrieben und ausgeführt, was unter Diskursen zu verstehen ist. Im weiteren Schritt werden die Prozesse der Kategorisierung und Klassifizierung erläutert, durch die hierarchisierende soziale Differenzierungen und Konstruktionen in Rückgriff auf hegemoniale Diskurse erfolgen. Anschließend werden jene Diskurse und Ideologien aufgezeigt, die in der Konstruktion der Kategorien Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ Verwendung finden und dargelegt, inwieweit die Diskurse gesellschaftlich und institutionell verankert sind.

### 3.3.1 Die Produktivität der Diskurse

Diskurse haben gemäß poststrukturalistischer Theorien eine produktive Wirkkraft. Als Ausdrucks- und Konstitutionsbedingungen des Sozialen wirken sie gleichfalls als überindividuelle symbolische Ordnungen auf der Ebene der Wissensherstellung, der Ebene der praktischen Strukturen sowie der Ebene der Subjektivierung und Identitätsbildung.

Poststrukturalistische Theorien begreifen „[...] die Sprache bzw. den Diskurs als den Ort, in dem soziale Wirklichkeit organisiert wird [...]“ (Villa 2008, 212). Soziale Wirklichkeit wird in Diskursen nicht nur repräsentiert. Vielmehr erscheinen Diskurse „[...] sprachlich-begriffliche Organisationsformen von Wirklichkeit [...]“ (Villa 2008, 213), die allgemeinverbindliche Wahrheiten produzieren und hierüber gesellschaftliche Sinnordnungen und soziale Wirklichkeit konstituieren (vgl. Bublitz [u.a.] 1999, 11). Als historisch spezifische Formen von Wissen formieren sie immer auch eine Praxis und Materialität. Sie wirken insofern produktiv, als das sie materielle Realitäten produzieren, indem sie unter anderem das Denken und die Handlungen von Menschen strukturieren (vgl. Villa 2008, 213). Aufgrund ihres produktiven und wirklichkeitserzeugenden Gehalts werden sie auch als „[...] diskursive Praxen [...]“ (Villa 2008, 213) bezeichnet.

Diskurs und Macht stehen in einem wechselseitigen Verhältnis. Demzufolge treten Wissensformationen als Macht-Wissens-Komplex in Erscheinung, indem es „[...] keine Machtbeziehungen gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert [...]“ (Foucault 1977, 39; zit. n. Degele 2008, 95). Die Macht zeigt sich darin, dass etwas zu einem diskursiven Er-

eignis wird und somit als Wissen auftritt. „Diskurse erscheinen als historisch-situierte Problematisierungen des bis dahin geltenden Wahren, mit dem Effekt, erneut Wahrheiten zu produzieren.“ (Bublitz [u.a.] 1999, 11). Prozesse der Bedeutungsproduktion sind damit zugleich Produktionsweisen sozialer Individuen, Gruppen, Positionen und Werte (vgl. Bublitz 2003, 31). Gleichfalls verweisen Diskurse auf die Auseinandersetzung um das Repräsentierte oder implizit Nicht-Repräsentierte und die Formationen von Einschließungen und Ausschlüssen. Diskurse beinhalten die machtvolle Fähigkeit, eine Bezeichnungs- und Definitionspraxis auszuüben und Bezeichnungen, Wissen und Positionen als allgemeingültig zu konstruieren und vorauszusetzen. Sie konstituieren und verschieben Machtverhältnisse und sind in Bezug auf die Klassifizierung und Gliederung der soziokulturellen Welt umkämpft (vgl. Bublitz 2003, 31).

### 3.3.2 Klassifikation und Kategorisierung

Auf der Ebene der gesellschaftlichen Praxis übernehmen Diskurse Ordnungsfunktionen, indem Klassifizierungen vorgenommen werden und „[...] sich die Gesellschaft gegen das von der Normalität Abweichende verteidigt, das Diskurse als gesellschaftliche Wahrheit erst konstruiert haben.“ (Bublitz [u.a.] 1999, 12f.). Die Klassifikation beschreibt die Konstituierung differenzierender Gruppen durch Gruppierung und Abgrenzung. Dabei beschränkt sich das Klassifizieren nicht auf das Konstituieren von Gruppen, sondern jede Klassifikation beinhaltet eine hierarchische Ordnung und die Herstellung von Polarität (vgl. Emmerich/ Hormel 2013, 45). In dualen Konzepten klassischer Logik wird die Präferenz einer Seite gegenüber der anderen Seite nachgewiesen, was bedeutet, dass eine Seite immer dominant ist im Verhältnis zu seinem Gegenüber. Diese „[...] Komplementarität beruht nicht nur auf Ungleichartigkeit, sondern bedeutet immer Ungleichwertigkeit und Hierarchie [...].“ (Klinger 1995, 40; zit. n. Lutz/ Wenning 2001, 17).

Die Differenzierungspraxis verläuft auch durch die Differenzierung und die Einteilung von Menschen in Kategorien. Die Kategorisierung beinhaltet gleichfalls eine hierarchische Anordnung der so erzeugten Menschengruppen sowie eine Homogenisierung der konstruierten Gruppe (vgl. Weiß 2013, 24). Die Individuen werden untereinander differenziert und kategorisiert, werden in einem Vergleichsfeld situiert sowie in Hierarchie angeordnet (vgl. Bublitz 2003, 82). In Abgrenzung zu herrschenden normativen Kategorien wird der\_ die ‚Andere‘ als eine relative homogene Gruppe mit bestimmten – nicht oder schwer veränderbaren Zuschreibungen konstruiert und mit Eigenschaften belegt. Dieser Vorgang der Markierung und des *othering*<sup>18</sup> geht einher mit der Bezeichnung des ‚Anderen‘, während die benennende und

---

<sup>18</sup> Der Begriff *othering* ist in den Critical Whiteness Studien und postkolonialen Studien verortet. *Othering* bezeichnet die Wirkmächtigkeit weißer Privilegienstrukturen und die machtvolle Praxis, die\_ den rassifizierten ‚Anderen‘ zu markieren, während die bezeichnende *weiße* Position im Prozess der Konstruktion rassialisierender Differenz selbst unmarkiert und benannt bleibt. Deutlich geht hieraus eine ungleiche Sprecher\_innenposition hervor. Weiterhin erschaffen die Sprecher\_innen durch die Markierung von Marginalität die Position des Zentrums und eine normierende Kraft (vgl. Gutiérrez Rodriguez 2012, 31).

markierende Position selber unbenannt bleibt (vgl. Lutz/ Wenning 2001, 17). Ferner werden die zugeschriebenen Merkmale in ein hierarchisches Verhältnis zu den normativen Kategorien gesetzt und bestimmte Merkmale mit Minderwertigkeit assoziiert und bewertet. So werden durch diskursive Artikulationsprozesse „[...] Identitäten in Abgrenzung zu anderen Identitäten geformt: Durch den negativen Bezug auf das, was die Identität nicht ist [...]“ (Lamp 2010, 206).

Letztlich führen diese Stigmatisierungen, Stereotypisierungen und Abwertungen zur Legitimierung von Machtverhältnissen und Diskriminierungsmechanismen. Sie bilden die Grundlage und dienen der Absicherung materieller, politischer, gesellschaftlicher und symbolischer Privilegien (vgl. Saadat-Lendle 2011, 87). Weiterhin werden Klassifikationen und Ordnungsbegriffe als eine Herrschaftsausübung aufgefasst, da sich historisch spezifische also partikuläre Bestimmungen als das Universale setzen können, faktisch setzen sowie partiell verschieben (vgl. Villa 2008, 207). Kategorisierungen erhalten eine ausschließende, normative Wirkkraft und wirken auf die Selbstkonstruktionen von Individuen. Jedoch lassen sich die determinierende Zuschreibungen als kulturell und sozial konstruiert entlarven.

### 3.3.3 Konstruktion von Klasse

Klassismus bezeichnet die systematische Unterdrückung einer Gruppe durch eine andere, basierend auf ökonomischen Unterscheidungen und der Position, die eine Person im Produktionssystem einnimmt (vgl. Baron/ Steinwachs 2012, 13)<sup>19</sup>. Weiterhin beinhaltet Klassismus neben der strukturellen Diskriminierung die Stereotypisierung von Personen und Gruppen mit Bezug auf die sozio-ökonomische Gruppenzugehörigkeit (vgl. Czollek/ Perko/ Weinbach 2012 132). Ausgrenzungen gehen auf der symbolischen Ebene mit einer Stigmatisierung und Etikettisierung einher, die unter Klassismus zu fassen sind. „Klassismus ist die systematische, charakteristische Zuschreibung von Wert und Fähigkeit basierend auf [der Zuordnung zu einer sozialen] Klassenzugehörigkeit.“ (classism.org.; zit. n. Kemper/ Weinbach 2009, 17). Entsprechend wird Klassismus nicht nur über die ökonomischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse bestimmt, sondern auch über die Reproduktion von Ideologien und Vorstellungen, die auf der kulturellen, institutionellen und individuellen Ebene verlaufen (vgl. Baron/ Steinwachs 2012, 18). Klassismus umfasst ideologische Strukturen wie Naturalisie-

---

<sup>19</sup> Der politische Begriff *classism* wird erstmalig 1974 in den USA von *The Furies* eingeführt, einer Gruppe lesbischer Arbeiter\_innentöchter, die ihre Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft thematisieren (vgl. Kemper/ Weinbach 2009, 33). Von den sozialen Bewegungen in den USA aufgegriffen, wird Klassismus ein integraler Bestandteil der in den 1990er Jahren einsetzenden Intersektionalitätsforschung.

In der BRD ist der Begriff Klassismus im Wissenschafts- und Alltagsdiskurs gegenwärtig noch relativ unbekannt. Theoretische Auseinandersetzungen mit Klassismus finden sich vorrangig seit 2005 in der deutschsprachigen Literatur (vgl. Kemper/ Weinbach 2009, 11). Mit den Cultural Studies und der Intersektionalitätsforschung lassen sich Forschungsrichtungen ausmachen, die Klassismus in die Analyse von Diskriminierungsstrukturen einbeziehen (vgl. Kemper/ Weinbach 2009, 82; Baron/ Steinwachs 2012, 23). Es ist zu kritisieren, dass die bestehenden Klassismus-Analysen oftmals weiß dominiert sind. So bedarf es hier des Einbezugs anderer Diskriminierungshierarchien wie Rassismus und Sexismus (vgl. Baron/ Steinwachs 2012, 24).

rung, Kulturalisierung, dichotome Oben-Unten-Konstruktionen, Institutionalisierung und sprachliche Zuschreibungen, die sich auch in anderen Unterdrückungsformen wie Rassismus wiederfinden (vgl. Kemper/ Weinbach 2009, 23 f.). Antiklassismus-Analysen beinhalten „[...] die der Arbeiter\*innenschicht kulturell zugeschriebenen negativen Attribute [...] als durch die herrschenden Klassen erzeugte Konstruktionen zu entlarven und zu dekonstruieren.“ (Baron/ Steinwachs 2012, 20).

Bereits in den sprachlichen Verwendungen wie ‚oben-unten‘ und ‚sozialschwach‘ sind Bewertungen impliziert und defizitäre Zuschreibungen enthalten (vgl. Baron/ Steinwachs 2012, 18; Kemper/ Weinbach 2009, 26ff.). Gleichfalls wird in Abgrenzung zur ‚oberen‘ Mittelschicht eine heterogene Gruppe homogenisiert und konstruiert, die mit kultureller und moralischer Minderwertigkeit assoziiert wird. Insbesondere mediale Darstellungen produzieren stereotype Bilder, die wirkmächtig zur Konstruktion der sogenannten Unterschicht beitragen. So beziehen sich Medienformate und Berichte auf ein Repertoire an Zuschreibungen beispielsweise zu Arbeitseinstellungen von Nicht-Erwerbstätigen, zu Bildungsarmut, Erziehungsstilen, gesundheitsschädlichen Gewohnheiten und Sexualpraxen, die verallgemeinert auf die Lebenssituation und -praxis strukturell benachteiligter Bevölkerungsgruppen übertragen werden (Chassée 2010, 18). Generell ist ein Bewertungsschema festzustellen, welches mittelschichtszentriert fungiert, und die Kompetenzen und Alltagspraxen strukturell benachteiligter Bevölkerungsgruppen abwertet.

Die Debatte um die *neue Unterschicht* in der Bundesrepublik setzte 2010 zeitgleich mit der Einführung der Grundsicherung und der so genannten Hartz IV-Reform ein (vgl. Chassée 2010, 11; 15; vgl. Baron/ Steinwachs 2012, 28). Es wird behauptet, dass der Sozialstaat selbst durch seine „[...] fürsorgliche Vernachlässigung [...]“ (Nolte 2004, 57; zit. n. Chassée 2010) für die mangelnde Leistungsbereitschaft und die fehlende Motivation zur Arbeit von Erwerbslosen verantwortlich sei und diese Haltungen noch subventioniere (vgl. Chassée 2010, 16). Im Zuge der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik und der Einführung der Hartz IV-Gesetze wird die sozialstaatliche Sicherung verstärkt an die Leistungsbereitschaft der Individuen geknüpft und der Appell des ‚fördern und fordern‘ wird gesellschaftsfähig (vgl. Chassée 2010, 11). Der Wandel zum aktivierenden Sozialstaat entspricht in seiner neoliberalen Ausrichtung dem Appell an die Eigenverantwortlichkeit und die Selbstführung der Individuen im Sinne der Gouvernamentalität (vgl. Chassée 2010, 193; Winker/ Degele 2010, 54). Mit der Konstruktion der Unterschicht wird ein Bild hergestellt, das den Gegensatz zum Leitbild des flexiblen und selbstverantwortlichen Bürgers darstellt (vgl. Chassée 2010, 192). Gleichfalls wird der Aktivierungsdiskurs begleitet von einer moralisierenden Verantwortungszuschreibung und einer Zunahme von Kontrollmaßnahmen, die die erwerbslosen Bürger\_innen zunehmend entmündigen (vgl. Chassée 2010, 193).

Der Aktivierungsdiskurs schließt ferner an das meritokratische Prinzip an, durch welches Leistung honoriert wird und das durch differenzierte Ordnungen innerhalb der Wirtschaft, Bildung, Wissenschaft, Politik etc. definiert wird (vgl. Schwinn 2007a, 49). Das meritokratische Prinzip entspricht der Annahme, dass soziale Güter und Positionen entsprechend dem individuellen Leistungswillen und Bildungsbemühungen verteilt werden sollen. Impliziert ist darin ein Verständnis von sozialer Gerechtigkeit als Leistungsgerechtigkeit und von der Verantwortlichkeit aller Individuen, die eigene soziale Lage durch Bildung überwinden zu können (vgl. Vinz 2012, 70f.). Soziostrukturell ungleiche Ausgangs- und Lebenslagen aufgrund von Klasse werden in der Folge individualisiert und Ungleichheiten legitimiert.

Die Ideologie des meritokratischen Prinzips kann unter anderem begründen, warum soziale Herkunft in den EU-Antidiskriminierungslinien als Kriterium für Diskriminierung nicht benannt ist (vgl. Kemper/ Weinbach 2009, 112). Gleichfalls wird Klasse als Ungleichheitskategorie begriffen, die als veränderbar gilt. Die strukturellen Barrieren, ungleichen Zugangsvoraussetzungen und symbolischen Aberkennungsprozesse werden somit aus dem Diskriminierungsdiskurs ausgeschlossen.

Anti-Klassismus beinhaltet, das System in Frage zu stellen, das Klassismus erst hervorbringt, sowie das Konstrukt der Leistungsgesellschaft in die Kritik miteinzubeziehen (vgl. Baron/ Steinwachs 2012, 20). Während Ungleichheit aufgrund von Klassismus überwiegend meritokratisch legitimiert wird, treten heteronormative und rassistische Diskurse in Form von konstruierten, naturalisierten Differenzen auf. Wie ‚Rasse‘ ist auch Geschlecht ein modernes Konstrukt des 18. Jahrhunderts (vgl. Degele 2008, 94).

### 3.3.4 Konstruktion von Geschlecht

Die Konzeption der sozialen Konstruktion von Geschlecht hat sich in der Geschlechterforschung maßgeblich seit den 1970er Jahren entwickelt. Mit dem Einbezug dekonstruktivistischer und konstruktivistischer Theorien wird das Geschlecht als sozial konstruiert und hergestellt ausgewiesen. Während dekonstruktivistische Theorien Geschlecht als diskursiv und performativ hervorgebracht annehmen, verhandeln konstruktivistische Theorien die interaktive Dimension in der Herstellung von Geschlecht. Beide Ansätze legen dar, wie eine vermeintliche und ausschließende Differenz zwischen den Geschlechtern konstruiert wird, die gleichzeitig naturalisierend und kulturalisierend verläuft.

Die Konstruktion des sozialen Geschlechts *gender*<sup>20</sup> gilt in der feministischen Wissenschaft gegenwärtig als anerkannt. In den Aushandlungen *Das Unbehagen der Geschlechter* und *Körper von Gewicht* von Judith Butler wird erstmalig auch das anatomische Geschlecht *sex* als konstruiert angenommen und verhandelt (vgl. Villa 2003, 62). In dekonstruktivistischer Lesart begreift sie nicht nur *gender* als sozial und kulturell hergestellt, sondern erachtet auch das biologische Geschlecht *sex* als diskursiven Effekt sprachlicher und performativer Praxis (vgl. Butler 1991 22ff.). Demnach ist das vermeintlich natürliche, biologische Geschlecht keine objektive Tatsache, sondern wird durch verschiedene wissenschaftliche Diskurse produziert und durch die Individuen performativ (re-)produziert (vgl. Butler 1991, 24; 27). Die Konstruktion von *sex* erfolgt kulturell, wirkt als Effekt hegemonialer Diskurse und ist nicht zuletzt Ausdruck des *gender* (vgl. Butler 1991, 24). Flankierend ist die Konstruktion von *sex* und *gender* mit dem Diskurs der Zwangsheterosexualität verbunden. „Die Instituierung einer naturalisierten Zwangsheterosexualität erfordert und reguliert die Geschlechtsidentität als binäre Beziehung [...]“ (Butler 1991, 46), die eine Zweigeschlechtlichkeit sowie eine heterosexuelles Begehren voraussetzt<sup>21</sup>. Infolge der Instituierung erscheint die Zweigeschlechtlichkeit als naturgegebene und wesenhafte Differenz. *Gender* fungiert darin als die regulatorische Norm, Annahmen über die heterosexuelle Geschlechtsidentität zu konstruieren und als anerkannte Identität zu definieren (vgl. Butler 1991, 38).

„Intellegible Geschlechtsidentitäten sind solche, die in einem bestimmten Sinne Beziehungen der Kohärenz und Kontinuität zwischen dem anatomischen Geschlecht (*sex*), der Geschlechtsidentität (*gender*), der sexuellen Praxis und dem Begehren stiften und aufrechterhalten.“ (Butler 1991, 38).

Weiterhin wird Geschlecht als performative Inszenierung sowie als permanente Praxis der Annäherung an die idealisierte Norm begriffen (vgl. Villa 2003, 69; Villa 2008, 222). Die Individuen werden angerufen, sich geschlechtskonform zu positionieren, während mit der vermeintlichen Geschlechtsidentität nicht übereinstimmende Subjektpositionen ausgeschlossen, verworfen und pathologisiert werden (vgl. Hark 2007, 170). Als Effekt der heterosexuellen Matrix sind geschlechtliche Zuschreibungen an die heteronormativen Vorstellungen einer Zweigeschlechtlichkeit gebunden, die das Geschlecht mit Geschlechtsidentität, Geschlechts-

---

<sup>20</sup> *Gender* bezeichnet im englischen die Geschlechtsidentität als soziale und kulturelle Kategorie der Geschlechtlichkeit, während *sex* das anatomische Geschlecht beschreibt (vgl. Butler 1991, 22). Die Unterscheidung von *sex* und *gender*, die erstmalig in den 1950er Jahren in der Sexualwissenschaft und in der Behandlung von Trans- und Intersexuellen erfolgte, erwies sich als wichtig für die feministische Theoriebildung, das biologische von dem sozialen Geschlecht zu trennen und biologische Zuschreibungen zurückweisen zu können (vgl. Gildemeister 2008, 167f.). In der deutschsprachigen Debatte konnte sich die Unterscheidung nicht im gleichen Maße durchsetzen. In den 1970er und 80er Jahren wurde die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern in den Kontext soziokultureller Normierungen gestellt. Die vermeintlich unterschiedlichen Interessen und Fähigkeiten zwischen den Geschlechtern wurden als Effekt der Sozialisation begründet (vgl. Gildemeister 2001, 66; Gildemeister 2008, 168). Gleichzeitig haben feministische Wissenschaftler\_innen die natürliche Geschlechterdifferenz nicht in Frage gestellt und *sex* dem naturwissenschaftlichen Feld überlassen (vgl. Gildemeister 2008, 168). Insbesondere durch den Einfluss dekonstruktivistischer Theorien in den 1990er Jahren hat sich die Theoriediskussion weiterentwickelt. So wird seitdem neben *gender* auch *sex* als diskursiver Effekt bzw. und als sozial hergestellt, verhandelt (Degele 2008, 100ff.; Eickelpasch 2001, 56f.).

<sup>21</sup> Neben der *zweigeschlechtlichen Matrix* ist das Geschlechterverhältnis in die *heterosexuelle Matrix* eingefasst. Es umfasst „[...] das Raster der kulturellen Intelligibilität, durch das die Körper, Geschlechtsidentität und Begehren naturalisiert werden.“ (Butler 1991, 219, Anm. 6).

rolle und sexueller Orientierung gleichsetzt (vgl. Degele 2008, 88). Während Heterosexualität die Formen sexueller Praktiken bezeichnet, bezieht sich Heteronormativität auf jene Strukturen, Institutionen, Denk- und Wahrnehmungsstrukturen, die Heterosexualität als Norm stützen sowie als Praxis und Lebensform privilegieren (vgl. Degele 2008, 88). Heteronormativität äußert sich in der Selbstverständlichkeit, mit der Heterosexualität als Grundlage von allen sozialen Beziehungen angesehen wird und in Diskursen über Körper, Familie, Generativität, Erziehung und Nation eingeschrieben ist (vgl. Hartmann/ Klesse 2007, 9). Es wirkt als Prinzip, das das Sexualleben und Begehren heterosexualisiert und Beziehungen und Identitäten, die dem heteronormativen Bild nicht entsprechen, als abweichend konstruiert.

Die Unterscheidung des sozialen *gender* und des biologischen *sex* ist seit Anfang des 21. Jahrhunderts nicht nur in der Wissenschaft präsent. Die Trennung einer kulturellen, sozialen Ebene und einer biologischen Ebene von Geschlecht ist auch in das alltagsweltliche Differenzwissen vorgedrungen (vgl. Maihofer 2004, 39). Gleichfalls hält sich aber die Annahme, dass vermeintlich natürliche Geschlechtsunterschiede die Ursache für das geschlechtliche Verhalten, die jeweiligen Geschlechterarrangements und -ordnungen sind (vgl. Maihofer 2004, 38). Nach wie vor tragen soziobiologische Theorien zu einer Kontinuität dieser Annahmen bei. Es besteht die Paradoxie von gleichzeitig bestehenden unterschiedlichen Geschlechtervorstellungen und -normen sowie diversen Ausprägungen traditionaler und moderner Elemente des Geschlechterverhältnisses (vgl. Jurczyk 2008, 72; Maihofer 2004, 39). Gegenwärtig lässt sich von einer „[...] rhetorischen Modernisierung [...]“ (Wetterer 2004, 61) des Geschlechterverhältnisses sprechen. Ambivalenzen in der Veränderung des Geschlechterverhältnisses zeigen sich darin, dass das moderne Geschlechterverhältnis durch Vorstellungen von Gleichberechtigung, Egalität und Partnerschaftlichkeit geprägt ist (vgl. Jurczyk 2008, 85; Wetterer 2004, 61ff.). Auf der Ebene der konkreten Alltagsgestaltung wie der Übernahme der Reproduktionsarbeit und in der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung finden diese Annahmen jedoch kaum entsprechenden Konsequenzen (vgl. Jurczyk 2008, 85). Die rhetorische Modernisierung bezeichnet die Diskrepanz zwischen dem Alltagswissen, wie der Annahme vom Wandel der Geschlechterverhältnisse und den unterschiedlichen Alltagssprachen der Individuen im Gegensatz zu den nach wie vor bestehenden ungleichen soziostrukturellen Verhältnissen zwischen den Geschlechtern (vgl. Wetterer 2004, 61). „Die rhetorische Modernisierung, die Modernisierung des diskursfähigen Differenzwissens, schließt als ihre Kehrseite die Dethematisierung der Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ein.“ (Wetterer 2003, 290; zit. n. Degele 2008, 75).

Noch immer bestehen symbolische und materielle Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, vergeschlechtlichte Rollenzuweisungen und Stereotypisierungen. Nicht zuletzt die staatliche Familienpolitik als auch Geschlechter- und Sexualpolitik impliziert Zwänge, sich zweigeschlechtlich und heterosexuell zu identifizieren (vgl. Degele 2008, 54). Resümierend lässt

sich feststellen, dass Geschlechterunterschiede kulturelle Regelsysteme repräsentieren, die gesellschaftliche hierarchisierte Beziehungen konstruieren und legitimieren (vgl. Hark 2007, 168).

### 3.3.5 Konstruktion von ‚Rasse‘

Rassismus ist die Unterscheidung und die hierarchische Bewertung von Menschen auf der Grundlage verkörperlicher Eigenschaften, die dazu herangezogen werden, um eine Gruppe unterzuordnen, auszuschließen und auszubeuten (vgl. Wacquant 2001, 72)<sup>22</sup>. Anhand äußerlich hergeleiteter, erfundener oder (biologistisch) konstruierter Differenzmerkmale werden rassistisch markierte ‚Andere‘ konstruiert. In einer dichotomen Anordnung werden den rassifizierten Gruppen Eigenschaften zugeschrieben, die in Opposition zu den vermeintlichen Eigenschaften der *weißen* Gruppen stehen und zugleich in Relation untergeordnet positioniert werden (vgl. Eggers 2009, 57). Die Naturalisierung erweist sich als eine beständige Strategie der Repräsentation, Differenzen festzuschreiben, als unveränderlich darzustellen und eine diskursive und ideologische Schließung sicherzustellen (vgl. Hall 2004, 130). Ausschlussrealitäten werden demzufolge auf der Grundlage einer natürlich erscheinenden Ordnung begründet und deren hegemonialer Ursprung relativiert (vgl. Eggers 2009, 57). Rassifizierung besteht als eine asymmetrischen Bezeichnungspraxis (vgl. Degele 2008, 97).

„Indem ein *weiß* geprägtes und definiertes epistemisches Wissen über markierte ›Andere‹ erzeugt und legitimiert wird, wird auch die Normalität und Normativität einer hierarchischen komplementären rassifizierten Ordnung verankert und tradiert.“ (Eggers 2009, 61)

Gleichzeitig bleibt die *weiße* hegemoniale Position im Prozess des *Othering* unmarkiert. Zudem werden die Prozesse der Rassenkonstruktion durch die asymmetrischen Machtverhältnisse gestützt: „Nur wenn eine Gruppe, die eine andere als minderwertige ‚Rasse‘ konstruiert, auch die Macht hat, diese Konstruktionen durchzusetzen, kann von Rassismus gesprochen werden [...]“ (Kalpaka/ Rätzzel 1990, 13f; zit. n. Weiß 2013, 28).

Die Konstruktion von rassistischen Differenzen verläuft nicht nur biologistisch-naturalisierend, sondern folgt zudem kulturalisierenden Begründungsmustern. Im Neorassismus und kulturellen Rassismus werden die biologisch-genetisch konstruierten Unterschiede durch die Unterschiede zwischen den Kulturen, Nationen und Staaten abgelöst (vgl. Bader 1995, 68; Weiß 2013, 26; Degele 2008, 95). Es handelt sich demzufolge nicht um einen neuen Rassismus, vielmehr wird eine neue Gewichtung der Herabwürdigung und Ausgrenzung festgestellt (vgl. Weiß 2013, 26f.). Statt die biologischen Ungleichheiten verschiedener ‚Rassen‘ zu konstituieren

---

<sup>22</sup> Über die Annahme der Existenz der ‚Rassen‘ wurde koloniale Herrschaftsausübung legitimiert und gestützt. Dies verweist auf die ideologische als auch sozioökonomische Bedeutung der Rassenkonstruktion, die biologistisierend und kulturalisierend konstruiert wurde (vgl. Arndt 2009, 24ff.)



ren, wird die grundsätzliche Unvereinbarkeit kultureller<sup>23</sup>, nationaler sowie staatlicher Differenzen hervorgehoben und essentialistisch begründet (vgl. Weiß 2013, 26f.; Bader 1995, 68)<sup>24</sup>. Zum einen dient der Begriff Kultur dazu, rassistische Zuschreibungen zu verschleiern, zum anderen Differenzen in Form eines positiven Rassismus zu reproduzieren (vgl. Weiß 2013, 27). „Eine solche Naturalisierung von Kultur entspricht der Naturalisierung von Gruppen als Rassen [...]“ (Hall 2000, 95; zit. n. Degele 2008, 95) und schließt an an die herabwürdigende und differenzialistische Logik des modernen assimilatorischen und kolonisierenden Zugriffs auf die Welt (vgl. Weiß 2013, 27).

Seit der Herausbildung moderner Staatlichkeit werden die Vorstellungen von der Differenz zwischen Ausländer\_innen und Staatsangehörigen über die Konstruktion einer nationalen Einheit und Einheitlichkeit und der Zugehörigkeit zur Gesellschaft entlang ethnisierender und rassifizierender Zuschreibungen rhetorisch als auch politisch geführt. Ferner verläuft die Zuordnung zur Staatsangehörigkeit in der Bundesrepublik entlang des Abstammungsprinzips. Die Abstammung hat sich historisch zum dominanten Bestimmungsfaktor der Einbürgerung entwickelt und entfaltet auf der Grundlage der staatlichen Definitionsmacht ihre Abgrenzungswirkung, die in ihrer Ausrichtung als völkisch-rassistisch bezeichnet werden kann (vgl. Küster 2007, 208). Es lässt sich nachzeichnen, dass die Debatte über Migration mit Argumentationen der Störung des sozialen Friedens sowie der Verschärfung gesellschaftlicher Ungleichheitslagen durch den unbegrenzten Zuzug von ‚Fremden‘ geführt wird (vgl. Küster 2007, 193). Über formelhafte Aussagen wie die ‚Parallelgesellschaft‘ oder ‚Das Boot ist voll‘ erfolgt auf der Repräsentationsebene die Konstruktion des ‚Fremden‘. Hierdurch wird das rassifizierte Konzept der nationalen Einheitlichkeit sowie Mechanismen der Zugehörigkeit oder des Ausschlusses entlang der Abstammung politisch als auch medial bestärkt. Fremdheit entwickelt sich „[...] von einer staatsrechtlich-ordnungspolitisch, förderativ und sozial-ökonomisch handlungsleitenden Kategorie zu einem primär völkisch und deutsch-national verstandenen Ausschlusskriterium.“ (Küster 2007, 208). Rassismus ist strukturell und diskursiv eingelagert und wird im gesellschaftlichen Mainstream sowie durch die sozialen Praxen der Akteur\_innen reproduziert.

### 3.4 Die Mikroebene sozial konstruierter Identitäten

Im Anschluss an die strukturell orientierte Gesellschaftsanalyse und die Ausführungen zur Repräsentationsebene werden folgend Prozesse der Subjektivierung und Identitätskonstruk-

---

<sup>23</sup> Kultur wird ebenso wie ‚Rasse‘ als statisch, vererbbar, in sich homogen und nach außen abgrenzbar konstruiert. Im gegenwärtigen Diskurs lässt sich eine rhetorische Gleichwertigkeit der Kulturen oder eine Vielfalt der Kulturen feststellen. Die Kriterien, wie Kulturen beschrieben werden, erscheint aus der dominanten Perspektive als wertneutral, verweist jedoch auf die eurozentrische Praxis, westlichen Kulturen höheren Wert beizumessen sowie kulturelle Zuschreibungen zu essentialisieren (vgl. Weiß 2013, 26f).

<sup>24</sup> In einem rassistischen Beziehungsgefüge sind zudem weitere Elemente kulturell-religiöser Zuschreibungen, wie zum Beispiel der Antisemitismus, Antiziganismus und Antisemitismus als relevant anzusehen, die sich in jeweils unterschiedlicher Weise ausformen (vgl. Lutz/ Herrera Vivar/ Spivak 2010, 21). Dieser Prozess lässt sich zudem auf die Konstruktionen von Ethnizität übertragen..

tion beschrieben. Im Vordergrund steht die Frage, auf welche Weise Identitäten konstruiert und soziale Differenzierungen hergestellt werden. Während sozialkonstruktivistische Theorien die Herstellung von Identitäten in einem interaktiven Prozess verorten, beziehen sich dekonstruktivistische Ansätze auf die Wirkkraft von Diskursen im Prozess der Subjektivierung. Demnach bilden sich Identitätskonstruktionen unter Rekurs auf vorherrschendes diskursives Wissen, bestehende Normen, Werte und Stereotypisierungen aus. Gleichfalls stabilisieren die subjektiven Individualisierungsprozesse symbolische Repräsentationen durch performative Wiederholungen (vgl. Winker/ Degele 2010, 55). Beiden Ansätzen ist gemein, dass sie Identitäten als konstruiert, sozial und kulturell hergestellt begreifen.

### 3.4.1 Doing gender – doing difference

In sozialkonstruktivistischen Theorien werden ausgehend vom Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie Interaktionen als soziale Prozesse verstanden, in denen Differenzierungen und Kategorisierungen hergestellt und Zuschreibungen (re-)produziert werden. Konstruktion wird als situatives, alltägliches, meist unbewusstes Handeln begriffen sowie im Anschluss an Goffman (1969) und Garfinkel (1967) als prozesshaft, intersubjektiv und interaktiv konzipiert (vgl. Pühl [u.a.] 2004, 16). In interaktionistischen Theorien wird die soziale Konstruktion von Geschlecht mit dem *doing gender*-Ansatz hergeleitet und begründet. Geschlecht wird darin als interaktive und situationsspezifische Konstruktionspraxis beschrieben (vgl. Degele 2008, 80f). Der Ansatz kritisiert die bis dato vorherrschenden differenzorientierten Ansätze und stellt sich als ein entscheidender Impulsgeber für einen konstruktionstheoretischen Paradigmenwechsel in der Geschlechterforschung dar (vgl. Schlamelcher 2012, 89). In der Folge wird der Ansatz über die Geschlechterkonstruktion hinaus erweitert und die Herstellung von weiteren Differenzkategorien findet in dem *doing difference*-Ansatz Berücksichtigung.

Gemäß der sozialkonstruktivistischen Theorie stellt Interaktion einen „[...] *formenden Prozess eigener Art* [Hervorhebung v. Verf.] [...]“ (Gildemeister 2008, 173) dar. In der Interaktion sind Zwänge zur Positionierung impliziert, in die die Akteure involviert sind und denen sie nicht ausweichen können. Gleichzeitig beinhaltet jede Interaktion Typisierung und Klassifikation, denn ein unausweichlicher Mechanismus in der unmittelbaren Interaktion ist der „[...] Zwang zur kategorialen und individuellen Identifikation [...]“ (Goffman 1994, 59; zit. n. Gildemeister 2008, 174).

Die Herstellung von Geschlecht in einem interaktiven Prozess wird als *doing gender* bezeichnet. In diesem Prozess treten zwei Positionen auf – eine Person, die ihr Geschlecht herstellt und darin agiert, sowie eine Person, die diese Herstellung validiert, aufnimmt und darauf reagiert. Durch diesen Prozess des „[...] *gender accomplishments* [...]“ (West/ Zim-

mermann 1987; zit. n. Wetterer 2002, 137) wird der Anspruch und der Vollzug auf eine Geschlechtszugehörigkeit determiniert (vgl. Wetterer 2002, 137).

Doing gender ist ein Prozess, „[...] in dem ‚Geschlechtlichkeit‘ [Hervorhebung v. Verf.] durch die handelnden und ihre soziale Realität interpretierenden Subjekte gelernt und hergestellt wird.“ (Gildemeister 2007, 63f.).

Geschlecht als Attribution und Darstellung ist demzufolge das Ergebnis sozialen Handelns, eine interaktive und routinisierte Leistung. Gleichfalls wird die Konstruiertheit sozialer Deutungen und Zuweisungen in der alltäglichen Wahrnehmung unsichtbar. Sie erscheinen als selbstverständlich und ‚natürlich‘ gegeben (vgl. Pühl [u.a.] 2004, 16). *Doing gender* bezeichnet

„[...] Geschlechtsidentität und Geschlechtszugehörigkeit als einen beständigen Herstellungsprozess, der mit jeder menschlichen Aktivität vollzogen wird und in die unterschiedliche institutionelle Ressourcen eingehen.“ (Schlanelcher 2012, 89).

Mit dem *doing difference*-Ansatz von West und Fenstermaker (1995) wird die Analyse folgend um die Kategorien Klasse, Geschlecht und Ethnie ergänzt und die wechselseitige Verknüpfung der Kategorien aus einer ethnomethodologischen Perspektive hergeleitet (vgl. Fenstermaker/ West 2001, 237). In Interaktionsprozessen wird Geschlecht nicht allein hergestellt, sondern gleichzeitig und bedingend mit anderen Kategorien wie Klasse und ‚Rasse‘, woraus vielfältige Formen sozialer Ungleichheit resultieren (vgl. Fenstermaker/ West 2001, 240). Dabei wird die Konstruktion von Geschlecht, Klasse und ‚Rasse‘ als simultaner Prozess verstanden, obschon die Relevanz der Ordnungsmuster je nach Interaktionskontext variieren kann (vgl. Fenstermaker/ West 2001, 237). Die Annahme, dass alle diese Kategorien durch dieselben Klassifikations- und Interaktionsmechanismen hervorgebracht werden, gelten in der Geschlechterforschung als durchaus umstritten. So können durch die Vereinheitlichung unter anderem keine Aussagen zur Sozialrelevanz der einzelnen Dimensionen vorgenommen werden (vgl. Eickelpasch 2001, 61). Weiterhin wird von Fenstermaker und West (2001) darauf verwiesen, dass sich die Herstellung der Differenzkategorien nicht nur auf der Mikroebene der interaktiven Handlungen der Akteure vollzieht, sondern auch institutionell vermittelt wird (vgl. Fenstermaker/ West 2001, 245). Durch den Verweis reagieren sie auf die vielfache Kritik an der ethnomethodologischen Vorgehensweise, die ungleichheitsgenerierende strukturelle Ebene zu vernachlässigen. Die sozialkonstruktivistische Forschung legt demzufolge ihren Fokus auf den Herstellungsprozess von Konstruktionen und blendet aus, dass Differenzen strukturell durch Macht- und Herrschaftsverhältnisse geprägt sind, die mit der Struktur bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften zusammenhängen (vgl. Degele 2008, 99; Eickelpasch 2001, 61). Die Inszenierung einer Zugehörigkeit geschieht jedoch vor dem Hintergrund der sozialen Positionierung der Individuen und der ungleich verteilten sozialen Ressourcen. Demnach ist *doing difference* nach Paula-Irena Villa (2000) immer auch verknüpft mit *doing inequality* (vgl. Eickelpasch 2001, 61).

Ein weiterer Ansatz, der die kritische Auseinandersetzung mit der Omnirelevanz und -präsenz der Kategorie Geschlecht beinhaltet, stellt das Konzept des *undoing gender* nach Hirschauer (1994) dar (vgl. Hirschauer 2001, 216). Anstatt von einem fortlaufenden Konstruktionsprozess der Kategorie Geschlecht auszugehen, betont er die Diskontinuität der Geschlechterkonstruktion und die Möglichkeiten diese zu verändern (vgl. Hirschauer 2001, 251ff.). Die empirische Forschung muss demnach für Prozesse der Relevanzsetzung ebenso sensibel sein wie für Prozesse der Neutralisierung (vgl. Schlamelcher 2012, 91).

### 3.4.2 Identitätskonstruktion als sprachlich-performative Praxis

Dekonstruktivistische Theorien gehen davon aus, dass die Subjekte durch die Eingebundenheit in spezifische diskursive Kontexte als solche hergestellt werden (Plößer 2005, 93). Im Vordergrund steht die Annahme, dass Diskurse Bedeutungen und gesellschaftliche Realitäten produzieren sowie performativ und identitätsbildend wirken. „Ein Diskurs stellt nicht einfach vorhandene Praktiken und Beziehungen dar, sondern er tritt in ihre Ausdrucksform ein und ist in diesem Sinne produktiv.“ (Butler 1993, 129) Auf der Ebene der Identitätskonstruktion bieten Diskurse bestimmte Positionierungen und Identifizierungen an (zum Beispiel weiblich/ heterosexuell) und in der Übernahme dieser Positionen wird das Individuum zum Subjekt (vgl. Plößer 2005, 92). Subjekte sind den Diskursen nicht vorgängig, vielmehr werden die Subjekte durch hegemoniale Diskurse erst hervorgebracht (vgl. Villa 2008, 218). Einen besonderen Stellenwert im Konstitutionsprozess des Subjekts kommt der Performativität der Sprechakte und der Wiederholung zu. Performativität wird dabei aufgefasst als „[...] ständige wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt.“ (Butler 1995, 22). „Demnach bringt die ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene [...] hervor, welche sie reguliert und restringiert.“ (Butler 1995, 22) Aus der Wiederholung zieht die performative Äußerung ihre konstituierende Kraft, aus der aufgrund der wiederholenden Bezeichnungspraxis das Subjekt entsteht (vgl. Plößer 2005, 94).

Der Prozess der Subjektivierung ist ferner von den aufeinander verwiesenen Modi der Anrufung und Umwendung geprägt. Subjektivierung wird definiert als „[...] eine Wirkung und Form von Macht, ein Prozess des Unterworfenwerdens, der, zugleich als Prozess der Subjektwerdung bezeichnet, das Subjekt ins Leben ruft.“ (Bublitz 2003, 92).

Anrufungen operieren mittels der Identitätskategorien (vgl. Villa 2003, 47). Die Individuen werden in bereits bestehende Subjektpositionen platziert und in der Anrufung aufgefordert, eine Bezeichnung anzunehmen und sich damit zu identifizieren (vgl. Villa 2008, 218f.). Somit wird in der Umwendung, der Übernahme der Bezeichnung, das Individuum zum Subjekt. Identitätskonstruktionen beinhalten nach Butler jedoch nicht nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen ausschließenden und normativen Charakter (vgl. Butler 1995, 23; Villa

2003, 47f.). So beinhaltet die Annahme einer Subjektkonstruktion den Ausschluss bzw. die Verwerfung weiterer möglicher Subjektkonstruktionen. Weiterhin orientiert sich die Annahme von potentiellen Identitätskonstruktionen an anerkannten Subjektpositionen, die ihrerseits von Machtverhältnissen reguliert sind. So ist im Kontext hegemonialer Diskurse zum Beispiel eine eindeutige Geschlechtsidentität und eine heteronormative Ausrichtung anerkannt und gefordert (vgl. Butler 2005, 23; Villa 2008, 218).

Erst „[...] durch diese Ausschlüsse entfaltet der Diskurs seine Macht, indem er die Individuen durch Androhung der Aussperrung zwingt, die gebotenen Positionen anzunehmen bzw. den verworfenen Positionen den Subjektstatus verweigert.“ (Plößer 2005, 99).

Die Individuen werden im Prozess folglich aufgefordert, sich nach außen in einer hegemonial anerkannten Subjektposition und Identität zu verorten. Auch nach innen wirkt die Verwerfung potenzieller Subjektpositionen und Identitäten als konstitutiver Teil dessen, wie sich die Individuen definieren. Gleichzeitig umfasst Identität durch die Verwerfung auch immer das, was das man nicht ist. So beruht die homosexuelle Identität zum Beispiel auf der Verwerfung der heterosexuellen Identität.

Identität kann folglich “[...] nur über die Beziehung zum Anderen, in Beziehung zu dem, was sie nicht ist, zu gerade dem, was von ihr ausgelassen ist, konstruiert werden [...]; in Beziehung zu dem, was das konstitutive Außen [Hervorhebung v. V.] genannt wurde.“ (Hall 2004, 171).

Dieser Ausschluss ist gleichfalls mit einem Prozess des Unsichtbarmachens der ausgeschlossenen Identitäten verbunden (vgl. Villa 2003, 48).

Die Identitätskonstruktion ist mit dem Zwang verbunden, sich entlang hegemonial machtvoller Diskurse zu identifizieren und zu positionieren. Jedoch ist Identität weder homogen noch statisch, da Individuen von vielfältigen Identitätskonstruktionen durchkreuzt sind. Gleichzeitig befindet sich das Subjekt inmitten sich verändernder, widersprüchlicher und fragmentarischer Diskursformationen (vgl. Villa 2003, 45), weshalb „[...] das Subjekt niemals vollständig konstituiert [ist], sondern immer wieder neu entworfen (subjected) und produziert [wird].“ (Butler 1993, 45). Die Identitätsarbeit lässt sich aus Sicht der Individuen als einen von Widersprüchen und Ambivalenzen geprägten, spannungsvollen Prozess bezeichnen.

Identitäten werden als Effekte politischer und diskursiver Strukturen angesehen (vgl. Villa 2003, 108). Gleichzeitig werden die Anrufungen nicht als gänzlich determinierend angesehen. So verweist Judith Butler auf die Handlungsfähigkeit des „[...] postsouveränen Subjekts [...]“ (Butler 1998, 198; zit. n. Villa 2003, 55) sich widersprüchlich, uneindeutig oder widerständig zu bestehenden hegemonialen Subjektkonstruktionen zu positionieren (vgl. Villa 2003, 55ff.). Sprache wird darin als diskursiver Austragungsort gesehen, hierarchisch konnotierte Bezeichnungen als Selbstbezeichnung offensiv zu verwenden und damit sich subversiv anzueignen (vgl. Villa 2003, 36, 56f.).

Diskurstheoretische, dekonstruktivistische Theorien sensibilisieren ähnlich wie interaktionistische, sozialkonstruktivistische Theorien für den Konstruktionsgehalt sozialer Differenzierungen.

„Eine dekonstruktivistische Sicht auf bipolare Geschlechtskonstruktionen und andere Matrixformen von Differenzen (wie Ethnizität, Klasse, Sexualität) kann die hegemonialen Ein- und Ausschlussverfahren aufdecken, wodurch Subjektpositionen konstruiert und konstituiert werden.“ (Wartenpfehl 1996, 206f.; zit. n. Degele 2008, 104).

Sie thematisiert, dass mit der zwangvollen Identifizierung stets Ausschlüsse verbunden sind und verweist auf die hegemonialen Machtverhältnisse, die dem Prozess der Subjektivierung konstitutiv eingelagert sind.

Jedoch wird auch an dekonstruktivistische Theorien die Kritik gerichtet, dass der Erklärungsgehalt für gesellschaftliche Zusammenhänge durch eine diskurstheoretische Perspektive gering sei (vgl. Degele 2008, 75). Während die Ebene symbolischer Bedeutungen fokussiert wird, werden sozialstrukturelle Machtverhältnisse nur sekundär behandelt. Es stellt sich jedoch die Frage „[...] wie soziale Konstruktionen überhaupt begriffen und erklärt werden können, wenn die materiellen Verhältnisse, in denen sie entstehen, ausgeblendet werden [...].“ (Selders 2003, 73; zit. n. Degele 2008, 75).

Es bedarf somit einer systematischen Integration zwischen der strukturellen Ebene und der Ebene der Konstitution und Konstruktion von Ungleichheitskategorien in der Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse (vgl. Villa 2008, 226).

### 3.5 Zwischenfazit

Die Intersektionale Mehrebenenanalyse stellt einen Analyserahmen dar, Prozesse der Differenzierung und Hierarchisierung in einer kapitalistisch verfassten Gesellschaft mehrdimensional zu erfassen.

Zur Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise und der damit einhergehenden ungleichen Positionierung der Akteur\_innen wird die symbolische Repräsentation der sozioökonomischen Verhältnisse benötigt. Durch Diskurse, Normen und Werte, die einem historischen und gesellschaftlichen Wandel unterliegen, werden die Ungleichheitsverhältnisse hegemonial abgesichert und begründet. Differenzierungskategorien wie Klasse, Geschlecht und ‚Rasse‘ werden naturalisierend und kulturalisierend konstruiert und hergeleitet, verlaufen interdependent als auch hierarchisch und wirken in all ihrer Widersprüchlichkeit systemstabilisierend. Symbolische Repräsentationen und hierarchische Differenzierungen stützen die strukturellen Herrschaftsverhältnisse und werden von diesen gleichzeitig hervorgebracht. Gleichzeitig wirken Normen und Werte als Ordnungs- und Orientierungswissen auf die Identitätskonstruktionen der Individuen, die diese wiederum durch performative Wiederholungen stabilisieren.

Der Mehrebenenansatz ermöglicht es, die Ebene der strukturellen Diskriminierung mit der Ebene der symbolischen Repräsentationen und der Identitätskonstruktion entlang wirkmächtiger Differenzierungskategorien zusammenzuführen. Gleichzeitig stellt es sich als äußerst komplex dar, sowohl die Differenzierungskategorien als auch die genannten Ebenen miteinander ins Verhältnis zu setzen. Dies konnte lediglich ansatzweise dargelegt werden. Sozial konstruierte Differenzierungen und asymmetrische Austauschbeziehungen begründen und stützen die kapitalistisch strukturierte Gesellschaft. Gleichzeitig sei an dieser Stelle jedoch auf Praxen des Widerstands, den Möglichkeitsraum und die Handlungsfähigkeit der Akteur\_innen verwiesen. Diese Aspekte werden in der Übertragung der IMA auf die fallbezogenen Arbeit in Kapitel 6.2 weitergehend ausgeführt.

Die bisherigen Kapitel haben einen differenzierten Einblick in die Komplexität von Ungleichheitsverhältnissen, der Konstruktionen von Differenzkategorien und dessen Wirkmächtigkeit gegeben. In der Auseinandersetzung um Intersektionalität liegt es nahe, bestehende Ansätze, die sich Differenzverhältnissen befassen, zu betrachten. Bevor die praktische Übertragbarkeit des intersektionalen Ansatzes auf die Soziale Arbeit überprüft wird, werden in den Kapitel 4 und Kapitel 5 zwei Ansätze betrachtet, die diversitätsbewusste- sowie die differenzsensible Soziale Arbeit, in denen sich ebenfalls mit sozialen Differenzlinien, der Praxis der Differenzierung und Ungleichheitsverhältnissen befasst wird. Im nachfolgenden Kapitel 4 wird zunächst der Diversity-Ansatz erörtert, der unter anderem als eine politisch- rechtliche Antidiskriminierungsstrategie die Minimierung von Ungleichheitsverhältnissen anstrebt. Es werden die Schnittstellen als auch Differenzen zum intersektionalen Ansatz herausgearbeitet und eine intersektionale Erweiterung des Diversity-Ansatzes diskutiert.

## 4 Diversity in der Sozialen Arbeit

Neben dem Ansatz der Intersektionalität stellt Diversity eine Perspektive dar, Ungleichheitslagen mehrdimensional zu erfassen. Diversity erhält seit geraumer Zeit Einzug in die Soziale Arbeit. So bilden sich unter anderem mit den Ansätzen der diversitätsbewussten sowie der diversitätsorientierten Sozialen Arbeit programmatische Entwürfe ab, die Diversity-Perspektive in die Soziale Arbeit zu integrieren (vgl. Leiprecht 2008, 427ff.; Leiprecht 2011a, 7ff; Leiprecht 2011b, 15ff.; Farrokhzad 2012, 454 ff.).

Diversity beinhaltet die Überwindung der Fokussierung auf jeweils eine Kategorie sozialer Differenz und beabsichtigt, verschiedene soziale Differenzierungen in ihrem Zusammenwirken und ihrem Verhältnis zu sozialer Ungleichheit theoretisch zu reflektieren und professionell zu bearbeiten (vgl. Kubisch 2012, 97). Im folgenden Kapitel wird der Ursprung des Gleichstellungsansatzes in Kürze dargelegt und Diversity definiert. Weiterhin wird am Ansatz der diversitätsbewussten Sozialen Arbeit beleuchtet, wie Diversity in den Kontext der Sozia-

len Arbeit übertragen wird und welche Anschlussstellen der Ansatz für die Soziale Arbeit bietet. Folgend werden die Verweise und Schnittstellen zum Intersektionalen Ansatz dargelegt und die Potentiale herausgearbeitet, die sich durch die Verknüpfung von Diversity und Intersektionalität ergeben. Schließlich werden auch jene Schwierigkeiten berücksichtigt, die aus einer unkritischen Übernahme der Diversity-Perspektive resultieren und einen reflexiven Diversity-Bezug in der Sozialen Arbeit begründen.

#### 4.1 Diversity - eine Genese zwischen Antidiskriminierung und Management

Diversity beschreibt ein vielschichtiges, breites Konzept, was sowohl die theoretische Herleitung als auch die Handlungsorientierungen betrifft. Unter Diversity wird die Überschneidung und Durchdringung zahlreicher Ungleichheits- und Diskriminierungsverhältnisse gefasst (vgl. Effinger/ Stövesand 2012, 14). Diversity meint sowohl Unterschiedlichkeiten auf Grund der jeweiligen Individualität als auch auf Grund von Merkmalen, die soziale Relevanz haben, wie Geschlecht, Ethnizität, Hautfarbe, Behinderung, Alter, sexuelle Orientierung, etc. (vgl. Baig 2010, 345). Weiterhin umfasst Diversity die Bedingung und die Beschaffenheit des Andersseins und verweist auf die Verhältnismäßigkeit und die Macht der gesellschaftlichen Praktiken und Beziehungen in der Konstitution von Differenz (vgl. Ehret 2011, 44). Als Kerndimensionen von sozialer Differenzierung gelten in Diversity-Konzepten Alter, Befähigung, ethisch-kulturelle Prägung, biologisches bzw. soziales Geschlecht, sexuelle Orientierung und religiöse Glaubensprägung (vgl. Stuber 2004, 17). Weiterhin wird zwischen primären und sekundären Dimensionen differenziert, wobei die eben benannten zu primären Dimensionen gezählt werden (vgl. Farrokhzad 2012, 456).

Es lassen sich mehrere Ausrichtungen von Diversity identifizieren. In der einen Ausrichtung wird Diversity als ökonomisch relevanter Faktor angesehen und der Diversity-Ansatz ist hier im Personalmanagement angesiedelt. In der anderen Ausrichtung wird mit Diversity ein politisch-rechtlicher Antidiskriminierungsdiskurs verfolgt, der Aspekte von Ungleichheitsbehandlungen thematisiert. Des Weiteren kann Diversity als kritische Perspektive verstanden werden, die die Verschränkung sozialer Klassifikationen mit sozioökonomischen Ungleichheiten sowie politische Macht- und Herrschaftsbeziehungen fokussiert (vgl. Scherr 2011, 84).

Der Ursprung des Diversity-Ansatzes geht auf die Affirmative Action in den USA in den 1960er Jahren zurück, in denen sich die Politik veranlasst sah, auf die Proteste der Civil Right Movements zu reagieren (vgl. Auernheimer 2011, 412). So kam es in den 1960er und 1970er Jahre in den USA vermehrt zu Rechtsverfahren und Sammelklagen von auf dem Arbeitsmarkt benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Dem Druck des organisierten Protests der US-amerikanischen Frauen- und Bürgerrechtsbewegung sowie der Bewegung von People of Colour, welcher die Diskriminierung von Unternehmen skandalisierte, konnten sich weder



Politik noch Unternehmen entziehen, und dies führte schließlich zur politischen Implementierung der Antidiskriminierungsgesetzgebung (vgl. van Keuk/ Joksimovic/ Ghaderi 2011, 84).

Zunächst als Strategie der Gleichstellung und Antidiskriminierung entwickelt, wurden die Potentiale einer Diversity-Ausrichtung für die Unternehmen zudem aus wirtschaftlicher Sicht attraktiv. Infolgedessen entwickelte sich Diversity Management im angloamerikanischen Raum seit Mitte der 1980er Jahre als Managementkonzept. Es bezeichnet eine personalwirtschaftliche Orientierung des Managementhandelns, die die positive Berücksichtigung von Unterschieden zwischen Menschen betriebswirtschaftlich nutzbar macht (vgl. Baig 2010, 345ff.; Stuber 2004, 20-26). Die in der Bürgerrechts- und Frauenbewegung entstandene Antidiskriminierungs- und Chancengleichheitsdebatte, die die Entstehung und den Diskurs um Diversity prägte, wurde zunehmend flankiert von einer Managementideologie und fand ihren Anschluss sowohl in den wirtschaftlichen Unternehmen als auch sozialen Institutionen, staatlichen Verwaltungen und Nichtregierungsorganisation (vgl. Ehret 2011, 46). Seit den 1990er Jahren finden in Bundesrepublik Diversity-Konzepte mit der ökonomischen Ausrichtung immer mehr Einzug in Unternehmen und Institutionen (vgl. Ehret 2011, 46). Ähnliche Prozesse fanden auf politischer Ebene statt, denn auch die EU-Administration reagierte und Diversity wurde in politische und institutionelle Programme zur Gleichstellung und Antidiskriminierung auf der EU-Ebene integriert und implementiert. Im Jahr 2000 wurden der Artikel über die Rechtsgleichheit in die Bundesverfassung eingeführt sowie die Antidiskriminierungsrichtlinien 2000/ 43/ EG und 2000/ 78/ EG der Europäischen Union erlassen, die seit 2000 in den europäischen EU-Ländern gültig sind (vgl. Ehret 2011, 46). Diese beinhalten die „[...] Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, der Rasse oder ethnischen Herkunft, des Alters, einer Behinderung, der sexuellen Ausrichtung, der Religion oder der Weltanschauung zu untersagen.“ (Kommission der europäischen Gemeinschaften 2008, 2)<sup>25</sup>. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) der Bundesrepublik schließt an diese Vorgaben an<sup>26</sup>.

Diversity kann als Gleichstellungsansatz und Organisationsentwicklung in verschiedenen Formen und mit unterschiedlichen Zielen angewendet werden. Im Bildungs- und Sozialbereich und in den Kommunen wird alternativ zum ökonomisch-gewinnorientierten Diversity Management ein an Menschenrechten und sozialen Ungleichheitsverhältnissen orientierter Diversity Ansatz entwickelt, der vornehmlich Antidiskriminierungsstrategien und Ziele wie

---

<sup>25</sup> In der Antidiskriminierungspolitik der EU einschließlich der BRD wird die Diskriminierung aufgrund von Klasse ebenso ausgeblendet wie Benachteiligung von Nicht-EU-Staatsangehörigen gegenüber EU-Staatsangehörigen (vgl. Scherr 2011, 83). In der Diskussion um Diversity werden Ausschlüsse aufgrund von Nationalstaatlichkeit und Staatsbürgerschaft als macht- und ungleichheitstheoretisch relevante Kategorien folglich nicht thematisiert. Die Analysen bleiben insofern einem nationalstaatlich gefassten Gesellschaftsverständnis verhaftet (vgl. Scherr 2011, 86). Dem Anspruch, die Menschenrechte universal zu vertreten, wird eine solche Antidiskriminierungspolitik nicht gerecht (vgl. Scherr 2011, 84). Zudem ist die Verwendung des Begriffs ‚Rasse‘ aufgrund des historischen Kontextes in einem Gleichstellungsansatz als problematisch zu bewerten.

<sup>26</sup> In § 1 AGG wird das Ziel des Gesetzes wie folgt definiert: Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder sexueller Identität zu verhindern oder zu beseitigen. Dieses Gesetz ist als Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG) am 18.08.2006 inkraftgetreten.

Chancengleichheit und Gerechtigkeit verfolgt (vgl. Farrokhzad 2012, 456; Leiprecht 2011b, 18). Für die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession<sup>27</sup>, die die Ziele der Antidiskriminierung verfolgt, bieten sich im Diversity-Ansatz Potentiale und Perspektiven, die nachfolgend dargelegt werden.

## 4.2 Diversity kreuzt Intersektionalität: Diversity-Ansätze in der Sozialen Arbeit

Diversity wird in der Sozialen Arbeit in Bezug auf verschiedene Handlungsfelder sowohl diskutiert als auch professionstheoretisch ausgeformt. Neben dem menschenrechtspolitisch anschlussfähigen Inklusionsansatz wird Diversity mit verschiedenen, in der Sozialen Arbeit prominent vertretenen Konzepten und durch unterschiedliche theoretische Ansätze verbunden (vgl. Mecheril/ Vorrink 2012, 93).

Die Zielsetzung von Diversity kann darin gesehen werden,

„[...] gegenüber tradierten Gesellschafts- und Ungleichheitstheorien zu einem differenzierten Verständnis der Strukturen und Prozesse zu gelangen, in denen die sozialen Unterschiede, Hierarchien und Ungleichheiten hervorgebracht werden und reproduziert werden sowie sich wechselseitig bedingen und gegebenenfalls verstärken“ (Scherr 2011, 79).

Damit sind für die Soziale Arbeit anschlussfähige Fragestellungen und Sichtweisen skizziert. Soziale Arbeit behandelt direkte und indirekte Auswirkungen von sozialer Ungleichheit sowie Diskriminierung und Ausgrenzung auf die Lebenswelt und die Lebensführung von Individuen und Gruppen. Die Analyse von Strukturen und Prozessen, in der sich die (Re-)Produktion von Ungleichheiten und Machtverhältnissen verschränkt, stellt folglich eine zentrale Aufgabe sozialpädagogischer Forschung und Theoriebildung dar (Scherr 2011, 79). Diversity wird zudem der Perspektive und dem integrativen Anspruch gerecht, dass eine Vielzahl von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen gleichermaßen konstitutiv für gesellschaftliche und pädagogische Wirklichkeit sind und dass diese Verhältnisse gleichermaßen Berücksichtigung in der Sozialen Arbeit finden sollen (vgl. Mecheril/ Vorrink 2012, 93).

Eine diversitätsbewusste Soziale Arbeit erweitert die bisherigen Ansätze der interkulturellen Pädagogik und Geschlechterpädagogik. Anstatt vorzugsweise einer Differenz-Kategorie wie etwa Klasse, Geschlecht oder Ethnizität pädagogische Relevanz beizumessen und andere Differenzlinien auszublenden, wird davon ausgegangen, dass ein Ensemble an Differenzlinien in einem konkreten sozialen Kontext eine Rolle spielt (vgl. Leiprecht/ Lutz 2006, 219ff.; Leiprecht 2008, 434ff.). Darin enthalten ist der Anspruch, die Wirkmächtigkeit verschiedener Differenzverhältnisse gemeinsam und zusammenhängend in die Soziale Arbeit zu integrieren (Mecheril/ Vorrink 2012, 92).

---

<sup>27</sup> Auf der Generalversammlung der Internationalen Federation of Social Workers (IFSW) und der Internationalen Association of Schools Socials Work (IASSW) im Jahr 2004 wurde die Grundlagen der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit als wesentliche Bestandteile der Sozialen Arbeit definiert (vgl. DBSH 2014).

Die Intersektionalitätsanalyse wird demzufolge als integraler Bestandteil der diversitätsbewussten Sozialen Arbeit ausgewiesen (vgl. Leiprecht 2008, 434f.). Dabei wird die reflexive Analyse von Zuschreibungs- und Differenzierungsprozessen als theoretische und praktische Querschnittsaufgabe der Sozialen Arbeit beschrieben (vgl. Leiprecht 2011a, 7f.).

Als weitere tragende Säulen des Ansatzes gelten die Antidiskriminierung und Subjektorientierung. Es bedarf der Integration von Diversität und Intersektionalität in der Sozialen Arbeit, da Einteilungen entlang der Differenzlinien wie Geschlecht, Ethnizität und Klasse mit Zuschreibungs- und Bewertungsprozessen verbunden sind, die soziale Ungleichheit und Benachteiligung stützen und rechtfertigen (vgl. Leiprecht 2008, 427). Eine Ignoranz gegenüber sozialen Differenzierungen und deren Wirkmächtigkeit beinhaltet, diesbezüglich keine Veränderungsprozesse einleiten zu können. Zudem verweist die Ignoranz auf die Dominanz und privilegierte Position derjenigen Personengruppen, die sich hinsichtlich ihrer Positionierung in der Lage befinden, Zuschreibungen aus der Wahrnehmung auszublenden (vgl. Leiprecht 2008, 427).

Die intersektionale Erweiterung des Diversity-Ansatzes wird der Tatsache gerecht, dass Differenzlinien nicht eindimensional auftreten und selten eine exklusive Wirkung aufweisen, sondern Individuen an unterschiedlichen Schnittpunkten auf unterschiedliche Weise mit verschiedenen Differenzlinien zu tun haben (vgl. Leiprecht 2008, 434; Leiprecht 2011b, 30). So treten Differenzierungen interdependent auf, können sich je nach sozialem Kontext bestärken oder abschwächen. Die Perspektive verdeutlicht, dass sowohl soziale Gruppen als auch Identitäten heterogen strukturiert sowie von verschiedenen Differenzlinien markiert sind. Individuen können somit von vielfältigen Mustern der Ausgrenzung und Marginalisierung betroffen sein. Gleichzeitig können Differenzen jeweils abhängig vom jeweiligen sozialen, gesellschaftlichen und historischen Kontext als Ressource und Privileg gedeutet werden. Hervorgehoben wird zudem in Anlehnung an intersektionale Ansätze der Konstruktionsgehalt von Kategorien.

Gleichfalls bedarf es der Sensibilität in Diversity-Konzepten, die zugeschriebenen Unterschiede auf der Ebene der kollektiven Identitäten nicht als selbstverständlich gegebene soziale Tatsachen festzulegen, sondern "[...] *soziale Positionierungen* [Hervorhebung v. Verf.] [...] als eine Praxis zu thematisieren, die Möglichkeiten der Distanzierung und Kritik einschließt." (Scherr 2011, 88). Die Subjektorientierung in den Diversitäts-Konzepten von Leiprecht und Farrokhzad schließt an jene Sichtweise an. Die Autor\_innen beziehen sich hierbei auf den *Subjektiven Möglichkeitsraum* nach Holzkamp (vgl. Holzkamp 1983, 240ff., 367f.; Leiprecht 2008, 437; Farrokhzad 2012, 460). Dies beinhaltet, dass das Subjekt innerhalb des subjektiven Möglichkeitsraums die Fähigkeit besitzt, sich bewusst zu den gesellschaftlichen Verhältnissen und den eigenen Lebensvoraussetzungen zu verhalten und somit die Handlungsfähigkeit zu erweitern (vgl. Holzkamp 1983, 334 367f., 414). Die Subjektorientierung bezieht

sich darauf, die Wirkmächtigkeit der sozialen Differenzierungen und Ungleichheitslagen auf die Handlungsbedingungen und Voraussetzungen der Individuen zu reflektieren. Zudem beinhaltet es die Unterstützung der Selbstreflexion des Subjekts mit dem Ziel der Erweiterung der Handlungsoptionen (vgl. Holzkamp 1983, 411; Leiprecht 2008, 437).

Lutz und Leiprecht sprechen sich zudem für die Entwicklung gemeinsamer theoretischer Mindeststandards aus, um die Anschlussfähigkeit bestehender Teilbereiche der Geschlechter- und Interkulturellen Pädagogik herauszuarbeiten und die weit verbreitete Praxis der exklusiven Bearbeitung von Differenzlinien in Spezialpädagogiken zu überwinden und weiterzuentwickeln (vgl. Leiprecht/ Lutz 2006, 219ff.). Jedoch stehe es aus, das wechselwirkende Verhältnis der Differenzlinien in Bezug auf ‚Rasse‘, Geschlecht und Klasse zu präzisieren und empirisch zu fundieren (vgl. Leiprecht/ Lutz 2006, 223). Gleichfalls, so wird betont, kann die diversitätsbewusste bzw. -orientierte Perspektive die speziellen Disziplinen wie beispielsweise die Geschlechter- und Interkulturellen Pädagogik nicht gänzlich ersetzen, da diese ein fundiertes Verständnis zur Konstruktions- und Wirkungsweise der Differenzlinien, die sich spezifisch ausgestalten, aufweisen. Die Disziplinen und die praxisbezogenen Ansätze sollten jedoch die Anschlussmöglichkeiten und Verbindungen zu den jeweils anderen Differenzlinien intersektional berücksichtigen, wollen sie der Wirkmächtigkeit der Differenzierungsverhältnisse auf die Lebenslage der Adressat\_innen adäquat berücksichtigen (vgl. Leiprecht 2011b, 38; 40).

Eine Integration der intersektionalen Analyse und Perspektive in Diversity-Ansätzen wurde im Kapitel bereits als fruchtbar und unerlässlich dargestellt. Während Diversity als Strategie und Leitbild der Organisationsentwicklung für das Management genutzt werden kann, da dadurch die Zusammensetzung des Teams sowie die strukturellen Barrieren der Einrichtung analysiert werden, wird Intersektionalität dagegen stärker als Analyseinstrument und Analyserahmen verhandelt, der die Verschränkung von identitätsrelevanten Differenzkategorien und sozialen Asymmetrien thematisiert (vgl. Auernheimer 2011, 422). So liegt es nahe, den Intersektionalitätsansatz in diversitätsorientierte Beratungs- und Schulungsmethoden systematisch zu integrieren und beispielsweise eine Anamnese aus intersektionaler Perspektive vorzunehmen (vgl. Farrokhzad 2012, 460). Weiterhin sollte Intersektionalität in Methoden der Zielgruppenerreichung Verwendung finden, die die Verschränkungen verschiedener Differenzlinien auf den Lebenskontext und den subjektiven Möglichkeitsraum der Adressat\_innen berücksichtigen (vgl. Farrokhzad 2012, 460).

#### 4.2.1 Kritik und Ableitung eines reflexiven Diversity-Ansatzes

Auch wenn Diversity in der Sozialen Arbeit als programmatische Ausrichtung Verwendung findet, wird vor einer unreflektierten Übernahme gängiger Diversity-Diskurse gewarnt und auf

die problematischen Effekte hingewiesen, die mit Diversity einhergehen können (vgl. Mecheril/ Vorrink 2012, 94ff.; Scherr 2011, 82ff.).

Demnach würden Diversity-Konzepte, die sich lediglich auf die Anerkennung von Vielfalt beziehen und die Überwindung von Stereotypisierungen und Vorurteilen thematisieren, die Verschränkungen mit dem sozioökonomischen Zusammenhang systematisch ausblenden (vgl. Scherr 2011, 87f.). Die institutionalisiert ausgerichtete Diversity-Programmatik zielt demzufolge oftmals auf die Betonung kultureller Vielfalt ab, bei gleichzeitiger Anerkennung der leistungsorientierten meritokratischen Ausrichtung der Marktökonomie (vgl. Scherr 2011, 82). Die Akzeptanz des meritokratischen Prinzips kann demnach unter anderem erklären, warum Klasse als Diskriminierungsgrund in Diversity-Konzepten nicht explizit benannt wird. Die verengte Perspektive auf der Ebene der Identitäts- und Anerkennungspolitiken kann zudem dazu führen, dass klassenbedingte Hierarchien und Fragen der ökonomischen Umverteilung ausgeblendet werden. Daher müssen Diversity-Studien und Konzepte die gesellschaftliche und institutionelle Positionierung sozialer Gruppen im Gefüge von Machtbeziehungen, sozialen Zuschreibungsprozessen und sozioökonomischen Ungleichheiten berücksichtigen (vgl. Scherr 2011, 85). Zudem tendiert Diversity dazu, Herrschaftsverhältnisse zu entschärfen und zu nivellieren, wenn von einer beliebigen Vielfalt von Differenzen ausgegangen wird. „[...] Ungleichheit erscheint dann nicht mehr als Problem, denn alle sind ja darin gleich, dass sie (...) [Auslassung v. Verf.] ganz vielfältig verschieden sind [...].“ (Maurer/ May 2011, 487 f.; zit. n. Mecheril/ Vorrink 2012, 95).

Weiterhin bedarf es der Sensibilität gegenüber dem Konstruktionscharakter von Kategorien. Die in Diversity-Konzepten enthaltene Anerkennung des gleichen Rechts aller auf ihre jeweilige Verschiedenheit kann dazu führen, „[...] erstens Verschiedenheit zu setzen und zweitens die Voraus-Setzung [Hervorhebung v. Verf.] in naturalisierender Weise [...] an Traditionen kontingenter hegemonialer Unterscheidung rückzubinden.“ (Mecheril/ Vorrink 2012, 95). Beziehen Diversity-Ansätze die dekonstruktivistische Perspektive nicht explizit ein und begreifen Kategorien als sozial hergestellt, tendieren sie dazu, Differenzen herzustellen, Zuschreibungen zu (re-)produzieren und zu essentialisieren.

Aufgrund der aufgeführten Problematiken einer kritiklosen Übernahme von Diversity-Diskursen erscheint es sinnvoll die Perspektive des reflexiven Diversity-Ansatzes nach Mecheril und Vorrink (2012) auszuführen (vgl. Mecheril/ Vorrink 2012, 92ff.). Diversity wird demnach als soziale und politische Praxis ausgewiesen, „[...] die selbst auf ihre ausschließenden Effekte zu betrachten ist.“ (Mecheril/ Vorrink 2012, 99)

„Ein reflexiver ‚Diversity‘-Ansatz ist in einem weitreichenden Sinne ein beobachtender Ansatz, der die Entmächtigung von Menschen durch Differenzdiskurse und durch auf Identität beharrenden Verständnisse kritisiert, der aber auch problematisiert, wenn Menschen durch differenzblinde (Egalitäts-)Konzeptionen entmächtigt werden.“ (Mecheril/ Vorrink 2012, 99).

Es beinhaltet, sich systematisch mit der Frage auseinanderzusetzen, „[...] wo das Eintreten von Differenz und für die Pluralität von Differenz Machtverhältnisse als Dominanz- und Herrschaftsverhältnisse bestätigt und ermöglicht.“ (Mecheril/ Vorrink 2012, 99). Ferner bedeutet es, die hegemonialen Wirkungen von Diversity-Diskursen zu problematisieren, die darin liegt, Zuschreibungen zu essentialisieren oder aber zu egalisieren und machttheoretische Fragestellungen auszublenden.

Eine [...] offensive Auseinandersetzung mit Formen der Verschränkung von sozioökonomischen Ungleichheiten und politischen Machtbeziehungen mit rassialisierenden, ethnisierenden, geschlechtsbezogenen und weiteren [...] Diskriminierungen [...]“ (Scherr 2011, 85).

wird als notwendig angesehen, wenn die Soziale Arbeit Machtbeziehungen und Ungleichheiten in ihren Verschränkungen differenziert erfassen will.

Daher liegt eine Bezugnahme auf Intersektionalität nahe. Im Gegensatz zu Diversity bezieht sich der Ansatz ausschließlich auf die Analyse von Ungleichheits- und Machtverhältnissen, die soziale Strukturen, Praktiken und Identitäten reproduzieren (vgl. Walgenbach 2012, 2). Intersektionalität wird ferner eine dominanzkritische und anti-essentialistische Ausrichtung zugeordnet, wodurch dieser Ansatz stärker als Diversity für die Praxis der sozialen Differenzierung und den Konstruktionsgehalt von Differenzkategorien sensibilisiert. Zudem analysiert Intersektionalität die Modi der Verschränkung und interdependenten Wirkungsweise der Kategorien sowie die Hierarchien *in* und *zwischen* den Kategorien. Daher wird sich in kritischen Diversity-Ansätzen zunehmend auf Intersektionalität bezogen (vgl. Scherr 2011, 83f.).

Die Herausforderung der Sozialen Arbeit besteht ferner darin, die eigene Involviertheit in der Reproduktion von sozialer Differenz selbstreflexiv zu hinterfragen und zu bearbeiten (vgl. Leiprecht 2011a, 7). In Bezug auf die Praxis der Sozialen Arbeit beinhaltet dies, differenzkritische Fragen zu stellen, beispielsweise welche Praxen der Zuschreibung von Differenz bzw. Identität in der jeweiligen Einrichtung kennzeichnend sind. Die Ausrichtung des diversitätsbewussten Ansatzes und des reflexiven Diversity-Ansatzes zielen auf eine „[...] untersuchende Haltung [...]“ (Leiprecht 2011a, 8) bzw. auf einer „[...] reflexiven Professionalisierung [...]“ (Mecheril/ Vorrink 2012, 98) ab, verstanden als ein auf Reflexion gegründetes Handlungsvermögens (Mecheril/ Vorrink 2012, 98). In Bezug auf die reflexive Haltung gegenüber hierarchisierenden und zuweisenden Praxen der Differenzierung bietet Intersektionalität Anschlussstellen, wie nachfolgend in Kapitel 6 dargelegt wird.

Aufgrund der aufgeführten Kritik wird eine kritisch-reflexive Haltung als auch eine intersektionale Erweiterung gegenüber bestehenden Diversity-Ansätzen und Diskursen als notwendig angenommen. So stellt Intersektionalität stärker als Diversity einen Analyserahmen dar, der das Zusammenwirken und die Herstellungsweise interdependenten Kategorien unter Einbezug einer dominanzkritischen Perspektive berücksichtigt. Ferner beinhaltet intersektionale Perspektive sowohl strukturelle, symbolische und interaktive Asymmetrien im Blick zu haben,

als auch sensibel gegenüber Differenzdiskursen und Praxen der sozialen Differenzierung zu sein. Es bestehen Anschlussstellen zwischen den intersektionalen Ansätzen und den reflexiven Diversity-Ansätzen, die bislang von den Autor\_innen leider wenig bis gar nicht expliziert wurden. Eine gegenseitige Bezugnahme unter der Maßgabe der Beförderung der reflexiven Professionalisierung der Sozialen Arbeit wäre wünschenswert. In der Auseinandersetzung um den reflexiven Diversity-Ansatz sind zudem thematische Stränge aufgeworfen worden, die unter dem Ansatz der Differenzsensibilität in der Sozialen Arbeit verhandelt und im nachfolgenden Kapitel dargelegt werden.

## 5 Differenz und Soziale Arbeit – eine selbstkritische Verortung der Disziplin und Profession

Soziale Arbeit hat den Auftrag, gesellschaftliche und politische Problembeschreibungen in pädagogische Problembeschreibungen und Programmatiken zu übersetzen (vgl. Emmerich/Hormel 2013, 109). Es gilt, die Themenstränge zu sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung entlang der sich vielfältig überlagernden Differenzverhältnisse sowie Fragen zu Normalität und Abweichung wissenschaftlich zu fundieren, handlungstheoretisch auszuformen und konzeptionell in die Handlungsfelder der Sozialen Arbeit zu übertragen. Fragestellungen zum Umgang mit sozialer Differenz sind der Sozialen Arbeit demnach konstitutiv eingelagert. Gleichfalls ist die Soziale Arbeit selbst involviert, Ungleichheiten durch die Praxis der sozialen Differenzierung und Kategorisierung als auch durch professionelle Diskurse zu reproduzieren. Insbesondere differenzensible Ansätze machen auf den normierenden Gehalt der Sozialen Arbeit aufmerksam und thematisieren die machtvollen Praktiken der Ausgrenzung und Normalisierung im Umgang mit sozialer Differenz.

Das folgende Kapitel beleuchtet differenzensible Ansätze und zeichnet nach, inwiefern die disziplinäre und professionelle Ausrichtung als normierend und normalisierend bezeichnet werden kann. Ferner werden die Effekte der Konstruktion von Differenz und des Ausschlusses beleuchtet, die mit der Praxis der sozialen Differenzierung einhergehen. Anschließend werden bedeutsame differenzensible Perspektiven dargestellt, sowie die Notwendigkeit einer reflexiven Haltung der Professionellen im Umgang mit sozialer Differenz aufgezeigt.

### 5.1 Soziale Arbeit als Normalisierungsmacht

Soziale Arbeit ist ein Handlungsfeld, das historisch und kontextuell von unterschiedlichen Fokussierungen von Differenz und dem Umgang mit Differenz geprägt ist (vgl. Mecheril, Plö-

ßer 2010, 279)<sup>28</sup>. Der Bezug auf Differenz, verstanden als Unterscheidung und Abweichung, ist für die Profession Soziale Arbeit konstitutiv. Die fachliche Ein- und Zuordnung von Normalität und Andersheit erweist sich als Ausgangs- und Referenzpunkt sozialpädagogischer Interventionen. Soziale Arbeit wird begriffen als „[...] organisierte Prozesse einer aktiven Unterstützung von Subjektivierungsweisen, die als sozial problematisch markiert werden.“ (Kessl/Otto 2010, 1079; zit. n. Groß 2010; 47). So erhält die soziale Arbeit ihre Legitimität dadurch, dass Normabweichungen als Phänomene angesehen und markiert werden, die es zu bearbeiten gilt und der sich die Soziale Arbeit in ihrem Handlungsauftrag annimmt. Die Soziale Arbeit reagiert jedoch nicht nur, sondern ist selbst involviert, dichotome Grenzziehungen und Festlegungen zu (re-)produzieren. Sozialpädagogisches Wissen und Handeln wird diskursiv hervorgebracht.

„Im beruflichen Handeln verschränken sich fachliches Wissen und berufspraktisches Können mit der Orientierung an den gesellschaftlichen Normalitätsstandards, die in die Struktur der Institution wie ihren Aufgabendefinitionen eingelassen sind.“ (Dewe [u.a.] 1995, 20)

Die Soziale Arbeit handelt in Rückgriff auf Normalitätsstandards in Form von kodifizierten Rechtsnormen und alltagsweltlichen Normalitätserwartungen, die die normativen Grenzziehungen zwischen normalen und akzeptablen Verhaltensweisen und abweichenden und damit unerwünschten Verhaltensweisen markieren (vgl. Kessl, Plößer 2010, 7f.).

„Noch in vermeintlich sanktionsfreien Arbeitsbereichen können sich Sozialarbeiter/Sozialpädagogen dem Dilemma nicht entziehen, dass sie zugleich die Normalität einer Gesellschaft repräsentieren, deren Normen und Strukturen häufig zugleich die Ursache der Probleme der Klientel sind [...]“ (Dewe [u.a.] 1993, 20f.)

Die Bearbeitung von Differenz im Sinne der Korrektur einer Normabweichung kann als (wohlfahrts-)staatlicher Auftrag an die Soziale Arbeit verstanden werden. Der Sozialen Arbeit wird in ihrer Grundausrichtung zugeordnet, die als anders oder problematisch markierten Subjekte anzupassen, sowie zu einer Stabilität der gesellschaftlichen Ordnung beizutragen (vgl. Galuske 2011, 50).

Gleichfalls ist die Soziale Arbeit als *Normalisierungsmacht* daran beteiligt Differenzierungen herzustellen (vgl. Kessl/ Plößer 2010, 8).

„Aufgrund der Erfordernis, Unterschiede zu identifizieren und diese im expliziten oder bloß indirekten Nachvollzug hegemonialer Auffassungen zu qualifizieren, (re-)produziert Soziale Arbeit eine binäre Differenzordnung, innerhalb derer die als „nicht-normal“ oder „non-konform“ geltende Adressaten und Adressatinnen Sozialer Arbeit den „konformen“ und „normalen“ Subjekten [...] gegenüber gestellt werden.“ (Mecheril/ Melter 2010, 126)

Die soziale Unterscheidung erfolgt entlang der Unterteilung und Hierarchisierung in anerkannte und nicht anerkannte Positionen und beinhaltet ein inhärentes asymmetrisches Moment. „Das zentrale Dilemma, das sich im Kontext differenzpädagogischer Programmatiken abzuzeichnen scheint, besteht nicht zuletzt darin, dass die angebotenen sozialen Unter-

---

<sup>28</sup> Mecheril und Melter (2012) als auch Lamp (2007) zeichnen die Verortung der Sozialen Arbeit zwischen Hilfe und Kontrolle anhand von Schlaglichtern der professionellen Ausrichtung historisch nach (vgl. Mecheril/ Melter 2012; Lamp 2007).



scheidungen immer schon die Möglichkeit der Abwertung derjenigen enthalten, die im Resultat unterschieden werden [...].“ (Emmerich/ Hormel 2013, 12). Gleichzeitig vollziehen sich in der binären Unterscheidung Bewertungsprozesse, in denen Abweichung Hilfe und Unterstützungsbedürftigkeit zugeordnet wird, während Normalität mit Selbstständigkeit gleichgesetzt wird. Die Soziale Arbeit ist mit der Tatsache konfrontiert, die binäre Unterscheidung zwischen Abweichung, Hilfe und Unterstützungsbedürftigkeit auf der einen Seite und Normalität und Selbstständigkeit auf der anderen Seite fortwährend herzustellen, auch wenn die damit einhergehende defizitäre und essentialisierende Perspektive kritisch betrachtet wird (vgl. Mecheril/ Melter 2010, 128).

## 5.2 Die Praxis der sozialen Differenzierung in der Sozialen Arbeit

Kategorisierungen, d.h. die „[...] Konstruktion von Unterschieden und die Praxis des Unterscheidens kann als eine nicht vermeidbare und stets zu hinterfragende Voraussetzung der Sozialen Arbeit angesehen werden.“ (Mecheril/ Melter 2010, 117). Unterscheidungen werden vorgenommen und markiert, mit der Annahme, dass sie pädagogische Relevanz besitzen. Gesellschaftliche Differenzordnungen wie „männlich“ - „weiblich“, „Migrationshintergrund“ - „kein Migrationshintergrund“ werden herangezogen, um Ausschlusserfahrungen und Benachteiligungen zu thematisieren und eine Handlungsaufforderung abzuleiten. Gleichfalls besteht die Gefahr, über die Benennung dichotome Differenzierungen und Festlegungen zu (re-)infizieren und zu (re-)produzieren. Mit „[...] der Thematisierung von Differenz [gehen] immer auch neue Normen, Festlegungen und Reinfizierungen von ‚Andersheiten‘ [Hervorhebung v. Verf.] einher, die sich in neuen sozialen und symbolischen Ausschlüssen wiederfinden.“ (Mecheril/ Melter 2010, 128). Die Soziale Arbeit bezieht sich somit auf den konstruierten ‚Anderen‘ und bringt ihn durch den Akt immer wieder hervor. So befinden sich die Professionellen in der machtvollen Situation, Differenzordnungen im Sinne des *doing difference* interaktiv, diskursiv und performativ zu reproduzieren. Differenzsensible und dekonstruktivistische Ansätze verweisen auf die Wirkkraft von Diskursen als auch die performative Wirkkraft von sprachlichen Äußerungen und Wiederholungen. Demnach muss

„[...] auch jeder - epistemische, praktische oder normative - Rekurs auf Differenz nicht als bloße Repräsentation [...], sondern als produktive, gewaltförmige und bestätigende Praxis verstanden werden, im Rahmen derer Bedeutungen durch die Aktivierung vorgängiger Normen wie auch durch Ausschließungen und Hierarchien (re-)produziert werden.“ (Plöbner 2010, 222)<sup>29</sup>.

---

<sup>29</sup> Der dekonstruktivistische Ansatz nach Plöbner (2005, 2010) fokussiert in Anlehnung an Butler insbesondere die performative Konstruktion von Kategorien sowie die Effekte des Ein- und Ausschlusses, die mit der Praxis der sozialen Differenzierung einhergehen. Der dekonstruktivistische Ansatz kann als Perspektive dienen, um die performativen Effekte von Diskursen und Äußerungen aufzuzeigen sowie pädagogische Haltungen, Handlungsformen und Ziele auf die darin enthaltenen performativen Effekte zu untersuchen (vgl. Plöbner 2005, 164). Es stehen dabei für die Pädagogik weniger die praktischen Konsequenzen der Dekonstruktion im Mittelpunkt, sondern vielmehr die Strategie der Dekonstruktion auf dominante Begriffe und Selbstverständnisse der Pädagogik anzuwenden (vgl. Plöbner 2005, 164).

Für die Soziale Arbeit ist die Reflektion jener Prozesse der sozialen Differenzierung bedeutsam, da die Soziale Arbeit sich konstitutiv auf die hierarchischen Ordnungslogiken (zum Beispiel normal - anders, gesund - krank) bezieht und wirkmächtige Differenzordnungen dadurch mitgeneriert.

Jedoch dienen die Markierungen und Klassifizierungen nicht allein der normalisierenden Ausrichtung, sondern thematisieren gleichzeitig die Diskriminierungen, Benachteiligungen und den verwehrteten Zugang zu gesellschaftlich anerkannten Ressourcen, die sich entlang der Differenzlinien abzeichnen (vgl. Plößer 2010, 223). Die Thematisierung von Differenz weist das Potential auf, gesellschaftliche und institutionelle Verhältnisse zu problematisieren und zu einer Veränderung dieser Verhältnisse beizutragen (Mecheril/ Melter 2010, 128). Dies beinhaltet eine kritische Position zu den Verhältnissen einzunehmen, in denen die Soziale Arbeit agiert und soziale Ungleichheitslagen unter Einbezug sozialer Differenzen zu thematisieren<sup>30</sup>. Die Soziale Arbeit bewegt sich daher in einem Spannungsverhältnis. Zum einen will sie die Handlungsfähigkeit der Akteure durch die Problematisierung gesellschaftlicher Ausschlüsse erweitern und Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen und Partizipationsmöglichkeiten eröffnen. Zum anderen gilt Soziale Arbeit als Instanz, die an der Herstellung und Bestätigung von vorherrschenden Normalitätsvorstellungen, Differenzordnungen und Grenzziehungen mitwirkt und damit potentiell zur Reproduktion von gesellschaftlichen Ungleichheits- und Dominanzverhältnissen beiträgt (Plößer 2010, 218ff.). Für die Soziale Arbeit ergibt sich daraus, sich als (Re-)produzentin der Differenzordnung zu begreifen und die machtvolle Praxis der Differenzierung kritisch zu reflektieren.

Eine differenzsensible Haltung hinterfragt die Normen und Zuweisungen, auf die in der Theorie und Praxis sozialer Arbeit, auf institutioneller Ebene, in den Handlungskonzepten sowie in den Interaktionen zurückgegriffen werden bzw. die in Bezug auf Differenz aktiviert werden. Gleichzeitig verweist Differenzsensibilität auf die Herstellung des konstruierten ‚Anderen‘ durch Zuweisungen und Ausschlüsse unter Bezugnahme dichotomer Differenzierungen. Differenzsensible Ansätze bieten eine Perspektive für die Soziale Arbeit, die eigene Disziplin und Profession selbstkritisch zu verorten und das professionelle Handeln hinsichtlich der normierenden, zuschreibenden und konstruierenden Praxis zu reflektieren<sup>31</sup>. Gleichfalls ist eine theoretische und inhaltliche Nähe zum Ansatz der Intersektionalität festzustellen, so dass eine wechselseitige Bezugnahme zwischen der intersektionalen und der differenzsen-

---

<sup>30</sup> Als Anerkennungs- und Gerechtigkeitstheoretische Perspektive kann hierbei auf den Ansatz nach Lamp verwiesen werden, der soziale Differenzen und Ungleichheitsverhältnisse in Anlehnung an Fraser unter dem Gesichtspunkt der Anerkennung und der Zugangsgerechtigkeit diskutiert (vgl. Lamp 2007).

<sup>31</sup> Der Ansatz *Soziale Arbeit als Grenzbearbeiterin* von Kessl und Maurer (2010) stellt sich hier als anschlussfähig dar. Der Ansatz thematisiert die Praxis der Differenzierung als Praxis der Grenzziehung, die sich zugleich durch Grenzbearbeitungspraktiken sowohl institutionell, rechtlich als auch symbolisch manifestiert. Maurer und Kessl verweisen auf das inhärente Dilemma, dass selbst differenztheoretische Beobachtungen, die sozialkritisch vorgehen, in der Gefahr stehen, Differenzen zu essentialisieren und zu naturalisieren (vgl. Kessl/ Maurer 2010, 159f.). Sie sprechen sich für eine differenzsensible Haltung aus, die „[...] die Differenz und Andersheit strukturell anerkennt, ohne dass jede Differenzierung sozialpädagogisch bearbeitet werden müsste.“ (Kessl/ Maurer 2010, 166)

siblen Perspektive in der Sozialen Arbeit, wie auch im Kapitel 4 in Bezug auf den diversität-orientierten und reflexiven Diversity-Ansatz darlegt wurde, perspektivisch eintreten sollte. Daran anschließend werden nachfolgend die Anschlussstellen und Potentiale einer intersektionalen Perspektive als Analyse- und Reflektionsrahmen für die Praxis der Sozialen Arbeit darstellt.

## 6 Intersektionalität als Analyse- und Reflektionsrahmen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Intersektionalität stellt einen Analyserahmen dar, der verschiedene, sozial wirksame und hierarchisch organisierte Differenzkonstruktionen ins Verhältnis zu den damit verbundenen strukturellen Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnissen setzt und die Folgen ihres wechselseitigen Zusammenspiels beleuchtet. Weiterhin thematisiert der Ansatz den Konstruktionsgehalt jener Differenzkategorien. Intersektionalität stellt eine Analysestrategie dar,

„[...] mit der in einer nicht-essentialisierenden und dekonstruierenden Weise soziale Differenzierungen, Kategorisierungen, Grenzziehungen [...] in ihrer Dynamik, in ihren widersprüchlichen und interdependenten Wirkweisen und machtvollen Effekten kontextbezogen untersucht und sichtbar gemacht werden können.“ (Riegel 2012a, 45).

Im Folgenden wird dargelegt, inwiefern sich bestehende Ansätze, die in der intersektionalen Theorie und Forschung zu verorten sind, als analytische Perspektiven auf das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit übertragen lassen. McCall hat die bestehenden intersektionalen Analysen in drei verschiedene theoretische Zugangsweisen unterteilt. Diese stellen eine jeweils andere Sichtweise auf Kategorien und deren Wirkmächtigkeit zur Verfügung und werden folgend als Analyseperspektiven für die Praxis der Sozialen Arbeit ausgeführt. Im Anschluss wird die Intersektionale Mehrebenenanalyse (IMA) als Untersuchungsrahmen für die fallbezogene Arbeit dargestellt und deren Potentiale und Übertragbarkeiten für die Praxis diskutiert. Folgend wird Intersektionalität als eine in die Soziale Arbeit zu integrierende reflexive Perspektive dargelegt und notwendige Maßnahmen für eine intersektional ausgerichtete Praxis abgeleitet.

### 6.1 Kategoriale Zugangsweisen nach McCall

Die Praxis, sich auf sozial hergestellte Differenzen und Kategorien zu beziehen, stellt sich als konstitutiv für die Soziale Arbeit dar. Wie kann ein reflexiver Umgang mit zuschreibenden und normierenden Kategorien praktisch aussehen? Es bedarf zum einen einen reflexiven Wissen um den Konstruktionsgehalt und Wirkmächtigkeit der Kategorien. Um die Komplexität zu erfassen, die entsteht, wenn multiple Kategorien Gegenstand der Analyse sind, hat die Ungleichheitsforscherin McCall (2005) hat die bisherigen Analysen in drei Zugangsweisen und Analysemöglichkeiten differenziert (vgl. Stuve [u.a.] 2011, 31; Yuval-Davis 2010, 188f.). Die-

se unterscheiden sich jeweils in ihrer theoretischen Fundierung als auch in der Perspektive auf die Kategorien. Im Folgenden werden die *anti-*, *inter-* und *intra-kategoriale* Zugangsweise nach McCall dargelegt und als Analyserahmen für ein reflexives Verständnis im Umgang mit sozialen Kategorien für den Sozialarbeitskontext erörtert.

Der *anti-kategoriale Ansatz* entspringt poststrukturalistischen, dekonstruktivistischen Theorieansätzen und legt seinen Fokus auf den Konstruktionscharakter von Kategorien. Die Unterteilung und die Verwendung von Kategorien werden darin grundsätzlich problematisiert, da dieser Prozess „[...] unweigerlich zu Abgrenzung, Abgrenzung unweigerlich zu Ausschluss und Ausschluss unweigerlich zu Ungleichheit führt [...].“ (McCall 2005, 1777, zit. n. Stuve [u.a.] 2011, 31). Soziale Kategorien bzw. Identitäten werden als Effekt von Macht-Wissens-Komplexen ausgewiesen, die zum einen Ausschlüsse produzieren als auch die Subjektivitäten normieren (vgl. Walgenbach 2011, 122). Der Konstruktionsgehalt der Kategorien wird hervorgehoben und die Dekonstruktion jener Kategorien angestrebt.

Im *intra-kategorialen Ansatz* finden Differenzen bzw. Ungleichheiten im Rahmen einer der jeweiligen Kategorie bzw. Gruppe Beachtung, wie beispielsweise Differenzen innerhalb des Kollektivs ‚Frauen‘. Die intra-kategorialen Studien legen ihren Fokus auf die Ungleichheit im Rahmen einer jeweiligen Kategorie und problematisieren die Bedeutung und die Grenzen der Kategorien selbst (vgl. Klinger/ Knapp 2007, 36; Yuval-Davis 2010, 189). Demnach fragen sie nach wechselnden Ein- und Ausschlusskriterien, nach denen Personen subsumiert werden und thematisieren die Heterogenität in scheinbar homogenen Gruppen und in den Identitäten (vgl. Stuve [u.a.] 2011, 31).

Der *inter-kategoriale Ansatz* bezieht sich auf die Verhältnisse und Wechselwirkungen zwischen den Kategorien und ist tendenziell auf der Makro- und Mesoebene verortet (vgl. Klinger/ Knapp 2007, 36; Walgenbach 2011, 122). Der Ansatz beschäftigt sich den Ungleichheitsrelationen, die durch die Wechselwirkungen zwischen den Kategorien entstehen (vgl. Walgenbach 2011, 122).

Klinger und Knapp betrachten die inter-kategoriale Zugangsweise und die Analyse der Wechselwirkung auf der strukturellen Ebene als bedeutsam, da „[...] es ist sinnlos [ist], auf die sich überlagernden oder durch überkreuzende Aspekte von Klasse, Rasse und Geschlecht in den individuellen Erfahrungswelten hinzuweisen, ohne angeben zu können, wie und wodurch Klasse, Rasse und Geschlecht als gesellschaftliche Kategorien konstituiert sind.“ (Klinger 2003, 25; zit. n. Klinger/ Knapp 2007, 36f).

Andere Theoretiker\_innen sprechen sich dafür aus die analytischen Ebene zu verbinden, wie Yuval Davis (2010), die eine Verbindung des intra- und interkategorialen Ansatzes proklamiert. Ihrer Ansicht würde eine inter-kategoriale Perspektive allein nicht ausreichen. Während der intra-kategoriale Ansatz die Heterogenität der Kategorien in den Gruppen und Indi-

viduen erfasst, berücksichtigt der inter-kategoriale Ansatz die sozioökonomische Perspektive (vgl. Yuval-Davis 2010, 189). Diese Perspektive wird der Tatsache gerecht queer zu Kategorien zu denken (vgl. Davis 210, 62). Demnach können Menschen mit ähnlichem sozioökonomischen Hintergrund verschiedene Identitäten und politische Ansichten ausbilden können. Ferner können sich Menschen demselben Kollektiv zugehörig fühlen, dabei sehr unterschiedliche sozioökonomische Hintergründe aufweisen und diese Identitätskategorien auch politisch und normativ verschieden bewerten (vgl. Yuval-Davis 2010, 189).

Walgenbach fordert dagegen ein, nicht allein von *Interdependenzen* zwischen den Kategorien, sondern stattdessen von *interdependenten* Kategorien auszugehen (vgl. Walgenbach 2011, 118). Dies bedeutet die Kategorien als *in sich* heterogen strukturiert zu sehen. Demnach haben die Kategorien, wie beispielsweise Geschlecht „[...] keinen ‚genuinen‘ Kern mehr, der sich unter dem Einfluss anderer Kategorien verändert, vielmehr wird Gender *selbst* [Hervorhebung v. Verf.] als interdependente Kategorie gefasst.“ (Walgenbach 2007, 61). Diese Perspektive verdeutlicht, dass jedes Individuum von einer Vielzahl an Identitätskategorien durchkreuzt ist, die in einem Verhältnis zueinander stehen und sich abhängig von der Art und Weise ihres Zusammenspiels als Privilegien oder Marginalisierungen darstellen.

### 6.1.1 Anti, inter, intra? Die Übertragbarkeit des Ansatzes auf die Praxis der Sozialen Arbeit

Der Umgang mit den Kategorien und die verschiedenen Zugangsweisen und Analyseebenen sind zweifelsohne komplex. Letztlich bieten die Zugangsweisen nach McCall ein Reflektionsmodell für die Soziale Arbeit in dem Umgang mit sozialen Differenzkonstruktionen.

Der *anti-kategoriale Ansatz* verweist auf das Dilemma, dass Kategorien verwendet werden, um soziale Differenzkonstruktionen als ungleichheitswirksam auszuweisen und soziale Ungleichheiten beschreibbar zu machen. Gleichzeitig besteht die Kritik, durch die Benennung Differenzierungen, Zuschreibungen sowie Ausschlüsse zu (re-)produzieren.

Die dekonstruktiv ausgerichtete anti-kategoriale Perspektive kann für die Soziale Arbeit insofern nutzbar gemacht werden, um Kategorien als konstruiert zu erfassen und Stereotypisierungen zu reflektieren. Es gilt zu erkennen, wie Differenzkategorien gesellschaftlich hergestellt werden und diese in Bezug auf die Selbstentwürfe der Adressat\_innen reflexiv zu thematisieren (vgl. Czollek, Perko, Weinbach 2009, 58). Gleichfalls bedarf es der Sensibilität, die von den Adressat\_innen erfahrenden Ungleichheits- und Diskriminierungserfahrungen anzuerkennen. So kann die Selbstaneignung von Kategorien und die politisch verwendete Selbstbezeichnung von beispielsweise People of Color gleichfalls als Empowerment gelten (vgl. Ha 2007, 34ff.). So bedarf es Räume in der sozialen Arbeit, in welchem der Empowermentprozess der Marginalisierten in einem für die Personen geschützten Rahmen erfolgen

kann (vgl. Arapi 2013, 97ff.). Weiterhin sensibilisiert der anti-kategoriale Ansatz gegenüber Zuschreibungen, die diskursiv verlaufen und in der Arbeit mit den Adressat\_innen durch die Professionellen interaktiv reproduziert werden. Hieraus leitet sich die Anforderung an die Professionellen ab, eine selbstreflexive Perspektive in Bezug auf hegemoniale Vornahmen und Bilder einzunehmen sowie ihre eigene soziale Positionierung zu reflektieren.

Kritiker\_innen an der dekonstruktiven Perspektive bringen den Einwand, dass die Machteffekte, die die Kategorien generieren, geschichtlich tief verankert sind und „[...] in ihren vielfältigen Überschneidungen die Grundlage zur Hierarchisierung von Gruppen und zur Herausbildung sozialer Ungleichheitsverhältnisse [bilden].“ (Lutz/ Herrera Vivar/ Supik 2010, 17). Kategorien seien deshalb in Bezug auf bestehende Herrschaftsverhältnisse als ko-konstituiert und ko-konstitutiv zu analysieren und zu benennen (Lutz/ Herrera Vivar/ Supik 2010, 17). Daher ist es notwendig, nicht nur die symbolische und diskursive Wirkkraft von Kategorien zu betrachten, sondern die strukturelle Bedeutung der Ungleichheitskategorien in die Analyse einzubeziehen, wie es beispielsweise in der *Intersektionalen Mehrebenenanalyse* getan wird.

Der *intra-kategoriale Ansatz* berücksichtigt die internen Differenzen in einer Kategorie und wirkt einer Homogenisierung entlang kategorialer Zuschreibungen entgegen (vgl. Czollek/ Perko/ Weinbach 2009, 57). Diese Perspektive erfasst die Heterogenität sozialer Gruppen und der Kategorien selbst und bietet sich an, um Ein- und Ausschlüsse zu analysieren. Dadurch wird verdeutlicht, dass soziale Gruppenzuordnungen nach Ethnizität, Nation oder Geschlecht in sich bereits heterogen strukturiert sind. Bezogen auf die Soziale Arbeit bedeutet die intra-kategoriale Perspektive, Adressat\_innen nicht als homogene Gruppen zu konzeptualisieren, sondern die Heterogenität wahrzunehmen und reflexiv gegenüber Vereinheitlichungen und Zuschreibungen zu sein. Weitergehend beschäftigt sich die intra-kategoriale Perspektive mit Fragen der Identität und Subjektivität, betrachtet die Positionen, Lebenslagen und die Deutungsmuster der Individuen (vgl. Walgenbach 2011, 122). Hiermit lässt sich untersuchen, wie sich die Individuen in Bezug auf die zuweisenden Identitätskonstruktionen positionieren und welche Handlungsstrategien sie entwickelt haben.

Der *inter-kategoriale Ansatz* verortet das Individuum innerhalb struktureller Zusammenhänge. Infolgedessen wird die Wirkmächtigkeit und Verwobenheit verschiedener Kategorien auf struktureller Ebene deutlich. Auf die Soziale Arbeit übertragen beinhaltet die interkategoriale Zugangsweise, von einer Basiskategorie ausgehend zu fragen, wie diese mit anderen Differenzkategorien zusammenhängt, um Wechselwirkungen zwischen den Kategorien zu analysieren (vgl. Czollek, Perko, Weinbach 2009, 56). Weiterhin werden die strukturelle Ungleichheitsebene und deren Auswirkungen auf das Individuum fokussiert.

Die unterschiedlichen Zugangsweisen verdeutlichen, dass eine Perspektive oftmals nicht ausreicht, um dem Subjekt in den jeweiligen Lebenslagen und der Verwobenheit der Kategorien und Ungleichheitsverhältnisse gerecht zu werden. So zeigen die drei Zugangsweisen verschiedene Prioritäten auf, können jedoch in ergänzender Weise genutzt werden. Die Zugänge sensibilisieren für den Konstruktionsgehalt von Kategorien, sensibilisieren gegenüber Zuschreibungen und Homogenisierungen oder verweisen auf die Wechselwirkungen mit der strukturellen Ebene. Besonders aufschlussreich ist es, von interdependenten Kategorien auszugehen, um die Durchkreuzung von vielfältigen Differenzkategorien im Individuum zu berücksichtigen. Dieser Aspekt wird auch im folgenden Kapitel aufgegriffen.

Zeitgleich sind in den bisherigen Analysen vermutlich noch nicht alle Ungleichheitskategorien berücksichtigt. Demnach wird von einer Unabgeschlossenheit der Kategorien ausgegangen (Busche/ Stuve 2012, 10). Diesbezüglich bedarf es der reflexiven Offenheit gegenüber Differenzkonstruktionen, an denen sich Ein- und Ausschlüsse konstituieren. Unter Umständen sind jene Kategorisierungen noch nicht bekannt, anhand derer die Ungleichheitsverhältnisse und Diskriminierungslinien verlaufen. Insofern handelt es sich um eine immer wieder neu zu machende Analyse und Problematisierung hegemonialer Diskurse (Busche/ Stuve 2012, 10). Vor diesem Hintergrund sind die Professionellen gefordert genau hinzuhören, um blinde Stellen und potentielle neue Differenzkategorien aufzudecken.

## 6.2 Die Intersektionale Mehrebenenanalyse als Analyserahmen für die fallbezogene Arbeit

Für die Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit

„[...] öffnet die Auseinandersetzung mit Intersektionalität den Blick für die Vielschichtigkeit und die Widersprüchlichkeit von Ungleichheitsverhältnissen, Benachteiligungsdynamiken und multiplen Zugehörigkeiten.“ (Bereswill 2011, 212; zit. n. Winker 2012, 14).

Vor diesem Hintergrund stellt eine differenzierte Gesellschaftsanalyse eine wichtige Voraussetzung dar, die verschiedenen ungleichheitsgenerierenden Ebenen intersektional zu erfassen.

Mit der Intersektionalen Mehrebenenanalyse (IMA) besteht ein Verfahren, das zum einen die Wechselwirkungen zwischen den sozialen Strukturen, den symbolischen Repräsentationen und den Identitätskonstruktionen beleuchtet und darüberhinaus darauf abzielt, die „[...] sozialen Praxen [...]“ (Winker/ Degele 2010, 63ff.) bzw. die „[...] Selbsttechniken [...]“ (Schrader 2013, 191) der Individuen zu erfassen. Dabei werden sozial wirksame Differenzkategorien in ihren Interdependenzen herausgearbeitet und ins Verhältnis zu den eben benannten Ebenen gesetzt (vgl. Winker 2012, 15). Für die handlungsorientierte Sozialforschung entwickelt, bie-

tet der Ansatz Anschlussstellen für die Empirie und Praxis Sozialer Arbeit<sup>32</sup>. Folgend wird der Ansatz auf die Praxis der Sozialen Arbeit übertragen und als Analyserahmen für die intersektionale fallbezogene Arbeit ausgeführt.

### 6.2.1 Die Ausrichtung der Intersektionalen Mehrebenenanalyse (IMA)

Den methodologischen Ausgangspunkt der IMA bildet die Analyse beobachtbarer *sozialer Praxen*, die einer empirischen Untersuchung zugänglich sind. Soziale Praxen sind Prozesse, in welchem die Konstitution des Subjekts erfolgt. Über soziale Praxen konstituieren sich Subjekte in sozialen Kontexten, konstruieren Identitäten, verarbeiten den Einfluss symbolischer Repräsentationen, beziehen sich auf soziale Strukturen oder stellen sie in Frage (vgl. Winker 2012, 19). Soziale Praxen beinhalten Alltagshandlungen, Wissensbestände, subjektive Deutungsmuster und verweisen auf die sozialen und symbolischen Verhältnisse, in denen die Akteure handeln und die sie durch ihr Handeln (re-)produzieren.

Ausgangspunkt der IMA ist die Ebene der subjektiven Identitätsbeschreibung, um diese folgend in Beziehung zur Ebene der symbolischen Repräsentationen und der Strukturebene zu setzen (vgl. Winker/ Degele 2010, 64). Das Vorgehen ermöglicht es, die Auswirkungen der repräsentativen und strukturellen Ebene auf die Handlungsoptionen und internalisierten Bewertungsmuster der Akteur\_innen sowie deren Subjektkonstruktionen zu untersuchen. Neben den Subjektkonstruktionen können somit die sozialen Positionierungen der einzelnen Akteur\_innen differenziert rekonstruiert und offengelegt werden (vgl. Winker 2012, 14). Der Ansatz der Analyse ist emanzipativ und ermächtigend. Die Zielsetzung ist das Herausarbeiten von Möglichkeiten des politischen Handelns, der Erweiterung der Handlungsfähigkeit und des Empowerments (vgl. Winker 2012, 25; Schrader 2013, 190). Es gilt zu erfassen

„[...] wie sich die AkteurInnen selbst begreifen, wo sie Hindernisse für die Realisierung ihrer Lebensinteressen sehen, wo sie Unterdrückung und Diskriminierung erfahren und wo sie auch Widerstandspotentiale erkennen.“ (Langreiter/ Timm 2011, 60f.; zit. n. Giebeler/ Rademacher/ Schulze 2013, 15).

### 6.2.2 Die Analyseschritte der IMA in der fallbezogenen Arbeit

Die intersektionale Mehrebenenanalyse ist ein Analyseverfahren, das in acht Schritten verläuft und durch ein deduktives, theoriegeleitetes als auch induktives, überraschungsoffenens Vorgehen gekennzeichnet ist (vgl. Winker/ Degele 2010, 69, 79f.). Zur Erfassung der sozialen Praxen werden in der Forschung üblicherweise Interviews von Einzelpersonen als auch Gruppendiskussionen verwendet (vgl. Winker 2012, 19). Übertragen auf die fallbezogene Arbeit können die Aussagen der Adressat\_innen schriftlich aufgenommen und als Grundlage für die Fallanalyse verwendet werden.

---

<sup>32</sup> In den empirischen Studien von Schrader, Riegel, Kubisch und von Langsdorff wurde die IMA bereits für Fragestellungen der Sozialen Arbeit nutzbar gemacht (vgl. Schrader 2013, 187ff.; Riegel 2012b, 3ff.; Kubisch 2012, 101ff.; von Langsdorff 2012, 76ff.).



Ausgehend von den Aussagen der Adressat\_innen werden im ersten Schritt der IMA die Differenzkategorien identifiziert, über die die Identitätskonstruktionen der Personen erfolgen (vgl. Winker 2012, 20; Winker/ Degele 2010, 81ff.). Für die Konstruktionen der Identität nutzen die Individuen diverse Differenzkategorien, die wiederum miteinander verwoben und aufeinander bezogen sind (vgl. Winker 2012, 17). Dabei werden in die weitere Analyse grundsätzlich nur jene Herrschaftsverhältnisse einbezogen, die die Person in der konkreten sozialen Praxis oder durch die Beschreibung ihres Umfeldes erwähnt. Dieses Verfahren gewährt einen Einblick darauf, ob Klassismen, Rassismen Heteronormativismen für die Person gleichzeitig stark im Fokus stehen (vgl. Winker/ Degele 2010, 92). Daran anschließend werden im zweiten Schritt jene Normen, Werte und Ideologien der Repräsentationsebene herausgearbeitet, die die Adressat\_innen benennen. Dies können hegemoniale Repräsentationen sein, aber auch Normen, Werte sowie Stereotype, die in einer Gesellschaft wirksam sind, aber auch Gegenöffentlichkeit bilden (vgl. Winker/ Degele 2010, 84f.). Zudem wird erfasst, welche Haltung die Person zu den benannten Repräsentationen einnimmt.

Schließlich wird im dritten Schritt ermittelt, auf welche sozialen Strukturen, Institutionen und Gesetze, die Adressat\_innen verweisen. Es werden alle von den Adressat\_innen genannten strukturellen Zusammenhänge aufgenommen, unabhängig davon, ob die Äußerungen dem Inhalt der Gesetze oder Verordnung entsprechen oder nicht (vgl. Winker/ Degele 2010, 85). Dabei können sich die Adressat\_innen zustimmend, ablehnend und uneindeutig gegenüber den Strukturen äußern und verhalten. Hier wird deutlich, inwieweit die Konstruktionen von gesellschaftlichen Strukturen das Handeln der Akteure sowie deren Identitätskonstruktionen prägen (vgl. Winker/ Degele 2010, 85f.). Im vierten Schritt geht es darum, die wichtigsten Identitätskonstruktionen<sup>33</sup> bzw. Subjektkonstruktionen und Selbstpositionierungen über die drei Analyseebenen hinweg sichtbar zu machen sowie die Wechselwirkungen zwischen den Ebenen herauszuarbeiten (vgl. Winker/ Degele 2010, 87). Durch das Zusammenführen der verschiedenen Ebenen wird ermittelt, welche symbolischen Repräsentationen und soziale Strukturen die Menschen im Prozess ihrer Subjektivierung verarbeiten und bewältigen müssen und welche soziale Praxen sie ausbilden (vgl. Winker 2012, 22).

Zusammengefasst dienen die ersten vier Schritte dazu festzustellen, wie Personen ihre Identitäten konstruieren, auf welche Repräsentationen und Strukturen sie sich in welcher Form beziehen und welche Kategorien auf den drei benannten Ebenen wechselwirken (vgl. Winker/ Degele 2010, 80). So geht es darum, die wichtigsten Konstruktionen in ihren Wechselwirkungen auch über die Ebenen hinweg sichtbar zu machen.

---

<sup>33</sup> Anstelle der Identitätskonstruktion wird im vierten Schritt korrektiv der Begriff der *Subjektkonstruktion* aus Sicht der Forschenden bzw. der *Selbstpositionierung* aus Sicht der Interviewpersonen eingeführt (vgl. Winker 2012, 20).

Die Schritte 5-8 der IMA werden in der weiteren Analyse vorausgesetzt. Im fünften Schritt werden die Einzelauswertungen zusammengeführt, geclustert und eine Typenbildung<sup>34</sup> wird vorgenommen.

Folgend werden im sechsten Schritt die Verweise auf die sozialen Strukturen, die aus den Subjektkonstruktionen abzuleiten sind, mit den Herrschaftsverhältnissen in Verbindung gebracht. Gabriele Winker (2012) plädiert dafür, abweichend zu den bisherigen Veröffentlichungen erst an dieser Stelle die Beziehungen der Subjektkonstruktionen zu Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen zu konkretisieren (vgl. Winker 2012, 22). Dies hätte den Vorteil, auch die nicht benannten Subjektkonstruktionen sowie „[...] das meist aus einer privilegierten Position heraus nicht Angesprochene sichtbar zu machen.“ (Winker 2012, 22). Folgend werden im sechsten Schritt zu den von den Adressat\_innen benannten Herrschaftsverhältnissen ergänzende Strukturdaten sowie wissenschaftliche Erkenntnisse herangezogen. Im Schritt 7 werden entsprechend zu Schritt 6 die symbolischen Repräsentationen, auf die sich die Adressat\_innen beziehen, mit diskursanalytischen Erkenntnissen in Verbindung gesetzt. Im abschließenden achten Schritt werden die jeweiligen Subjektkonstruktionen mit den Erkenntnissen zu den wirksamen symbolischen Repräsentationen und sozialen Strukturen zusammengeführt. Durch die Analyse der Wechselwirkungen lässt sich die gesellschaftliche Positionierung der Personen erschließen.

### 6.2.3 Die Erkenntnisse der IMA für die fallbezogene Arbeit

Die IMA stellt sich ein Analyserahmen dar, der als analytische Perspektive in der intersektionalen fallbezogenen Arbeit nutzbar gemacht werden kann. Die mehrbenenanalytische Rahmung ermöglicht es, die Auswirkungen der gesellschaftlichen Bedingungen und diskursiven Verhältnisse auf das Individuum unter Berücksichtigung der interdependenten Differenzkategorien zu erfassen. Ausgangspunkt der Analyse bilden die Lebensrealitäten, die Selbstdeutungen und Bewältigungsmuster der Adressat\_innen. In der Fallarbeit kann ermittelt werden, welchen Einfluss die Differenzverhältnisse auf die Lebenslagen, die Selbstpositionierung und die sozialen Praxen der Adressat\_innen nehmen.

Es lässt sich untersuchen, mit welchen Zuschreibungen und mit welchen Ein- und Ausgrenzungsprozessen die Adressat\_innen konfrontiert sind und welche Umgangsweisen sie entwickelt haben. Dies betrifft sowohl die Dimension der Selbstverortung der Adressat\_innen als auch die der Fremdzuschreibung, in denen von den Adressat\_innen unter anderem im Aushandlungsprozess um Zugehörigkeit und Anerkennung verschiedene Differenzkategorien relevant gemacht werden. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Orientierungen und Hand-

---

<sup>34</sup> Der Schritt der Typenbildung wird bei einer größer angelegten empirischen Forschung nahegelegt und hat daher in der fallbezogenen Arbeit keine Relevanz (vgl. Winker 2012, 21).

lungsformen der Adressat\_innen strukturell und diskursiv eingelagert und vor dem Hintergrund der sozialen Positionierung subjektiv funktional und begründet sind (vgl. Riegel 2012b, 8). Demzufolge kann es für die Adressat\_innen in bestimmten Kontexten und Situationen subjektiv sinnvoll erscheinen, sich auf dominante Ausgrenzungsdiskurse zu beziehen oder sich diesen zu widersetzen. Weiterhin wird erfasst, dass diverse, sich überlagernde Differenzkategorien in der Identitätskonstruktion wirksam sind.

Mit Hilfe der IMA können die Ambivalenzen, paradoxen Verknüpfungen und Widersprüche herausgearbeitet werden, mit denen die Adressat\_innen in der eigenen Identitätsarbeit als auch durch die Einlagerung in diskursive und strukturelle Verhältnisse konfrontiert sind (vgl. Eggers 2012, 243). Durch die dominanzkritische und anti-essentialistische Ausrichtung kann den Adressat\_innen ein Raum der Auseinandersetzung und Verhandlung angeboten werden, in welchem sie Normierungen und Stereotypisierungen hinterfragen und in Reflexion zu den machtvollen Differenzlinien Selbstpositionierungen entwickeln können (vgl. Winker 2012, 12). Desweiteren können symbolisch und strukturell wirksame Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnisse sichtbar werden und die Bezüge auf das soziale Handeln reflektiert werden. Durch die Möglichkeitsbeziehung können sich die Akteur\_innen restriktiv oder erweiternd zu den gesellschaftlichen Verhältnissen verhalten (vgl. Holzkamp 1983, 240ff.). Es gilt

„zu erkennen, wann und wo Orientierungslosigkeit und fehlende Ressourcen die Selbstermächtigung be- bzw. verhindern und welche Anschlussmöglichkeiten vorhanden sind, um den einzelnen Menschen zu empowern.“ (Schrader 2013, 201).

In einem Prozess der intersubjektiven Verständigung werden mit den Adressat\_innen die subjektiven Handlungsgründe, die Handlungsfähigkeit begrenzenden Faktoren als auch bestehende Ressourcen aufgedeckt. Folgend werden Perspektiven der Handlungserweiterung entwickelt, die sie durch kollektiven Zusammenschluss schrittweise realisieren können (vgl. Winker 2012, 21, 25f).

Die IMA stellt einen Analyserahmen dar, der die individuelle Ebene mit der Analyse gesellschaftlicher Strukturierung und ihrer Effekte gegenüber den Einzelnen verbindet. Der Analyserahmen ermöglicht es, sowohl Strukturen sozialer Ungleichheit, soziale Praxen und Diskurse der Differenzierung als auch subjektive begründete Handlungen unter Einbezug asymmetrischer Macht- und Ungleichheitsverhältnisse wechselwirkend zu erfassen. Ferner wird deutlich, welche Differenzlinien sich in welcher Form überlagern und mit welchen ein- und ausgrenzenden Folgen dies für die Individuen verbunden ist (vgl. Riegel 2012b, 5). Zudem kann ermittelt werden, welche Bedeutung die gesellschaftlichen Kategorien für die Individuen in den Alltagserfahrungen und –praxen haben. Dies stellt die Voraussetzung für einen reflexiven Umgang mit den Differenzkategorien dar.

Mit der IMA liegt ein Analyserahmen vor, der als analytischer Bezug und Reflektionsrahmen für eine multiperspektivische, fallbezogene Arbeit nutzbar gemacht werden kann. Jedoch be-

darf es weitergehend der Entwicklung eines Verfahrens, das die Komplexität der Schritte und Ebenen für die Praxis handhabbar macht.

### 6.3 Intersektionalität als (selbst-)reflexive Haltung in der Praxis der Sozialen Arbeit

In den vorherigen Kapiteln wurde Intersektionalität als ein Analyserahmen dargestellt, der es ermöglicht, die Verschränkung von Dominanzverhältnissen und deren strukturellen und individuellen Folgen für die Adressat\_innen zu erfassen. Ferner dient der Ansatz der reflexiven Perspektive auf Praxen der zuschreibenden und festschreibenden Differenzierung und Normierung. Die Praxis der Differenzierung und des Differenz-Herstellens ist, wie im Kapitel 5 dargelegt wurde, ein konstituierendes Merkmal der Sozialen Arbeit (vgl. Plößer 2010, 219). Eine reflexive Inblicknahme der Involviertheit der Sozialen Arbeit in Dominanzverhältnisse scheint erforderlich, damit diese Ein- und Ausschlüsse nicht reproduziert. Dies beinhaltet zum einen den Blick auf das diskursive Wissen, auf das sich die soziale Arbeit bezieht, zum anderen die Selbstreflexion der Professionellen in Bezug auf ihre Positionierung in den Dominanzverhältnissen. Zur Verstetigung der intersektionalen Perspektive in der Praxis der Sozialen bedarf es ferner der Analyse der institutionellen Rahmung, um den Ansatz konzeptionell zu berücksichtigen und zu befördern.

#### 6.3.1 Die selbstreflexive Ebene der Professionellen

Reflexivität ist ein weit gefasster Begriff und beinhaltet in Bezug auf die Soziale Arbeit eine disziplinär rückgebundene skeptische Haltung (vgl. Dollinger 2008, 27). Eine sich reflexiv verstehende Soziale Arbeit betrachtet ihre gesellschaftstheoretische Positionierung und berücksichtigt welche normativen Vorstellungen ihren Begriff von Gesellschaft kennzeichnen (vgl. Dollinger 2008, 18). Reflexivität beinhaltet weiterhin ein Aufarbeitung dessen, was als normal und evident auftritt (vgl. Dollinger 2008, 27). Intersektionalität als reflexive Perspektive gegenüber Dominanzverhältnissen kann an jene Maßgaben anschließen.

Professionelles Handeln unter intersektionaler Perspektive stellt eine Haltung dar, das Handeln und die professionelle Bezugnahme hinsichtlich der Involviertheit in Dominanzverhältnisse und ihrer Reproduktion zu reflektieren. Die *selbstreflexive Haltung* umfasst zum einen, die strukturelle und diskursive Eingebundenheit der Sozialen Arbeit anzuerkennen. Dies beinhaltet zu reflektieren, auf welche Diskurse sich die Praktiker\_innen in ihrem disziplinären Wissen und Alltagswissen unterhinterfragt beziehen, welche dieser hegemonialen Diskurse sie sich selbst zuordnen und welche Folgen dies auf die Arbeit mit den Adressat\_innen hat (vgl. Lamp 2007, 213). Es gilt ferner zu berücksichtigen, welche Ziele mit dem sozialarbeits-

rischen Handeln verbunden werden und welche Vorannahmen und normativen Vorstellungen dem Handeln zu Grunde liegen.

Zum anderen beinhaltet die selbstreflexive Haltung die kritische Inblicknahme der eigenen Person und soll an einem Beispiel verdeutlicht werden. Wie bereits in den Kapiteln 3.3 und 5 dargelegt wurde, erfolgt der Prozess der Differenzierung von Individuen und Gruppen entlang dichotomer Unterteilungen und orientiert sich ferner an hegemonialen Wissensbeständen als Handlungs- und Ordnungswissen. Der marginalisierte, vermeintlich muslimische, männliche Jugendliche stellt beispielsweise eine diskursive Figur dar (vgl. Reimer/ Stuve 2012, 207). An die benannte Konstruktion können stereotype Erwartungsstrukturen gebunden sein, die dem Jugendlichen beispielsweise eine tradierte Vorstellung einer geschlechtsspezifischen Rollenaufteilung zuweisen (vgl. Reimer/ Stuve 2012, 208). Diese zum Teil alltagsweltlich geprägten Konstruktionen können Geschlechter- und Kulturstereotype (re-) produzieren und zur Festschreibung rassifizierter, zweigeschlechtlicher Differenzbildung beitragen, solange sie nicht bewusst wahrgenommen und reflektiert werden. Wie dieses Beispiel darlegt, müssen sich die in der sozialen Arbeit Tätigen kritisch befragen, welchen Stereotypen und Vorurteilen sie aufgrund ihrer eigenen Sozialisation verhaftet sind und welche Vorurteile und Vereinheitlichungen sie in die Arbeit mit den Adressat\_innen einbringen (vgl. Lamp 2010, 210).

Das professionelle Handeln ist immer auch ein intersubjektives Handeln und davon geprägt, dass eigene Persönlichkeitsanteile wirksam werden (vgl. Geißler/ Hege 2010, 229). In Bezug auf die interaktive Dimension des Falls sollten im Sinne des *Selbstbeobachtungshabitus* die eigene Gewordenheit und Identität sowie die eigenen Lebensbewältigungsmechanismen reflektiert werden (Lamp 2010, 213f.). Diese Selbstreflexion ist anhand der Differenzierungskategorien zu vollziehen. So wäre die Reflexion der eigenen geschlechtsspezifischen Sozialisation, die Eingebundenheit in kulturelle Wertesysteme und die eigene Konstruktion von Abweichung und Norm bedeutsam (vgl. Lamp 2010, 212).

Eine dominanzkritische, selbstreflexive Haltung der Professionellen wird als essentiell ausgewiesen, wollen die Akteure Dominanzverhältnisse sowie Ein- und Ausschlüsse nicht (re-) produzieren. Die eigene Privilegierung nehmen Personen selten wahr und können durch ihr unhinterfragtes Handeln zur Stabilisierung der dominanten Position beitragen. Was bleibt aufgrund der eigenen Positionierung unberücksichtigt? Welche blinden Stellen in Bezug auf Dominanz- und Herrschaftsverhältnisse kennzeichnen das Handeln? Eine intersektionale reflexive Haltung macht es immer wieder erforderlich, die eigenen Privilegien und die eigene Positionierung im gesellschaftlichen Raum kritisch auf darin implizierte Vorannahmen, Zuschreibungen, Normalitätsvorstellungen sowie einseitige Perspektiven, Marginalisierungen und blinde Stellen zu reflektieren (vgl. Riegel 2012b, 10). Die Durchwobenheit der professionellen Situation von Dominanzverhältnissen ist zu erkennen. Entsprechende rassistische,

sexistische und klassenspezifische Herrschaftsverhältnisse sind in der professionellen Situation zu reflektieren und weitestmöglich aufzuheben.

In der kritischen Reflexion gesellschaftlich strukturierter Beziehungen der Dominanz und Unterordnung kommen die Fachleute kaum darum herum, die sozialen Positionierungen der Adressat\_innen und die damit zusammenhängenden Kategorisierungen zu benennen und damit zu wiederholen. So werden Homogenisierungen, hierarchische Anordnungen und Ausschlüsse als „[...] epistemischen Gewalt [...]“ (Busche/ Stuve 2012, 7) reproduziert<sup>35</sup>. Professionelles Handeln unter intersektionaler Perspektive umfasst die Haltung, sich reflexiv in Bezug zu Differenzverhältnissen zu verhalten, Kategorien als konstruiert und zugleich ungleichheitskonstituierend zu erfassen. Zum anderen bedarf es der Auseinandersetzung, in welchem Kontext, mit welcher Begründung und mit welcher Folge die Kategorien verwendet werden<sup>36</sup>.

Weitergehend bedarf es der Entwicklung von Handlungsmethoden, Handlungsarten und Werkzeugen, die eine Selbstreflexion auf professioneller und individueller Ebene einschließen, als auch Verfahren, mit denen soziale Kategorien sowie Dominanzverhältnisse analysiert und bearbeitet werden können (vgl. Stuve [u.a.] 2011, 23). Die Verstetigung einer intersektionale Ausrichtung bedeutet, Strukturen zu ermöglichen und bereitzustellen, in denen eine reflexive Haltung nicht nur als sinnvoll angesehen wird, sondern auch attraktiv ist und systematisch unterstützt wird. Dementsprechend darf eine Betrachtung der organisationalen Rahmung nicht fehlen.

### 6.3.2 Die intersektionale Ausrichtung als Aufgabe der Organisation

Der institutionelle Rahmen bildet einen entscheidenden Faktor dafür, inwieweit eine intersektionale Perspektive als Querschnittsthema getragen sowie konzeptionell und handlungsmethodisch in die Praxis integriert wird.

Die intersektional ausgerichtete reflexive Haltung beinhaltet, sich mit der eigenen Positionierung innerhalb der Dominanzverhältnisse auseinanderzusetzen und diese in der professio-

---

<sup>35</sup> Der Begriff entspringt der feministisch-postkolonialen Theorie. Castro Varela und Dwahan bezeichnen die Produktion von dominanten Zentren und marginalisierten Ränder als *gewaltsame Beziehung* (vgl. Busche/ Stuve 2012, 7). Mit Bezug auf Spivak wird angenommen, das Marginalisierte zwar sprechen, aber durch ein hegemoniales Nicht-Zuhören nicht gehört werden. Für die Soziale Arbeit lässt sich daraus ableiten eine Aufmerksamkeit für das Nicht-Gesprochene und Nicht-Repräsentierte zu entwickeln. Zudem bedarf es der Herstellung von Räumen, in denen die ‚Anderen‘ gehört werden und für ein reflexiven Zuhören (vgl. Busche/ Stuve 2012, 8).

<sup>36</sup> Ergänzend kann die Haltung der *Kompetenzlosigkeitskompetenz* und die *Haltung des Nicht-Wissens* der Unterstützung der reflexiven Professionalisierung dienen (Mecheril 2008, 25, Plöber 2005, 78). Die dekonstruktivistisch ausgerichtete *Haltung des Nicht-Wissens* verweist auf das Eingeständnis der Unmöglichkeit, das Gegenüber vollständig zu erkennen und somit nie gänzlich erfassen und verstehen zu können (vgl. Plöber 2005, 78). Es beinhaltet eine Haltung zu entwickeln, mit jener Situation, die auch Verunsicherungen auslösen kann, konstruktiv umzugehen. Ergänzend verweist die *Kompetenzlosigkeitskompetenz* darauf, dass in der Sozialen Arbeit keine rezeptologisch erfassbaren professionellen Handlungszusammenhänge bestehen. Daraus ergibt sich, dass die Professionellen die Kompetenz ausbilden müssen, in ein grundlegend reflexives Verständnis zum eigenen professionellen Handeln, seinen Bedingungen und Konsequenzen treten zu können (vgl. Mecheril 2008, 25). Es gilt anzuerkennen, dass es zu dem theoretischen und methodischen Wissen zudem der Reflexion bedarf, die Hybridität und Heterogenität der Individuen und ihrer Identitätskonstruktionen wahrzunehmen und anzuerkennen.

nellen Handlungssituation zu reflektieren. Diesbezüglich bedarf es Räume des Austausches, der kollegialen Beratung und der Supervision, in denen die Professionellen die Schwierigkeiten in der Arbeit ansprechen, eigene Gefühle und Selbstrepräsentationen kritisch thematisieren sowie Handlungsstrategien entwickeln können (vgl. Mecheril 2008, 31). „[...] *Reflexives Handeln bedarf reflexiver Orte* [Hervorhebung v. Verf.] [...]“ (Mecheril 2008, 33) sowie „[...] *Orte der Autokritik* [...]“, in denen die Kolleg\_innen sich über konkrete Situationen und die Handlungsstrategien auseinandersetzen können (vgl. Stuve [u.a.] 2011, 21). Ergänzend benötigt es die Etablierung kontinuierlicher Fortbildungsangebote, die zum einen auf der selbst-reflexiven Ebene ansetzen und zum anderen auf eine methodisch-praktische Übertragbarkeit des intersektionalen Ansatzes zielen. Neben der Weiterentwicklung der sozialarbeiterischen Kompetenzen und der Selbstreflexion bedarf es des spezifischen Wissens um Theorien, die intersektionale Themen und Fragestellungen beinhalten. Anti-essentialistisch und dominanzkritisch ausgerichtete Theorien bieten sich an, um hegemonial verlaufende Wissensbestände und eigene blinde Stellen in Bezug auf dominante Herrschaftsdynamiken und machtvolle Praxen zu reflektieren. Ergänzend sind darunter auch Themenbestände der Postkolonialen Theorien, der kritischen *Weißseinforschung*, der Disability-Studies beispielhaft zu nennen. Zur Verstetigung einer intersektionalen Ausrichtung müssen den Fachkräften zeitliche als auch finanzielle Ressourcen zur Verfügung stehen, um Methoden wie kollegiale Beratungen, Selbst-Coachings und Fortbildungen zu integrieren.

Eine systematische Implementierung der intersektionale Ausrichtung kann mithilfe des Intersectional Mainstreaming als Organisationsentwicklung ermöglicht werden (vgl. Scambor/ Busche 2009, o.S.)<sup>37</sup>. Das Intersectional Mainstreaming erweitert die bestehende Strategie des Gender Mainstreaming um intersektionale Fragestellungen. Mit dem Konzept von Scambor und Busche (2009) wird erstmalig eine Strategie dargestellt, die auf die Implementierung des intersektionalen Ansatzes in Einrichtungen und die Praxis der Sozialen Arbeit abzielt und das komplexe Theoriemodell der Intersektionalität in ein für die Praxis handhabbares Modell mit klar vorgegebenen Schritten überträgt. Als Implementierungsspirale gilt die Formulierung von Hauptzielen, die intersektionale Analyse, Formulierung von Sub-Zielen, die Umsetzung der Maßnahmen und deren Evaluation (vgl. Scambor/ Busche 2009, o.S.).

Die jeweiligen Maßnahmen hängen stark von der Definition der Ziele ab. Im Zuge der Organisationsanalyse kann beispielweise der strukturelle Rahmen der sozialen Einrichtung, die Zusammensetzung des Teams sowie die konzeptionelle Ausrichtung der Angebote intersektional analysiert und gegebenenfalls erweitert werden. Neben der Analyse der Ressourcen in Bezug auf die Finanzierung als auch die personale Zusammensetzung, können zudem formelle und informelle Hierarchien und implizite Machtstrukturen in der Organisationsentwick-

---

<sup>37</sup> Es handelt sich hier um eine Internetquelle ohne Seitenangabe.

lung bearbeitet werden. Zudem werden in der Strukturanalyse die Strukturdimension von Ungleichheitskategorien herausgearbeitet und in der Teamanalyse gesellschaftliche Positionen und deren Folgen bezüglich der Arbeit ermittelt (vgl. Scambor, Busche 2009, o.S.).

Das Intersectional Mainstreaming wird dabei als Prozess verstanden, in der sich die Organisation mit den vorherrschenden hegemonialen Praxen, die Ausschlüsse reproduzieren und Diskriminierung aufrechterhalten, auseinandersetzt und einen kritischen Umgang zu jenen Praxen entwickelt (vgl. Scambor/ Busche 2009, o.S.). Bestehende Dominanzverhältnisse werden auf der strukturellen, der institutionellen, der fachlich-konzeptionellen und der individuellen Ebene analysiert und Veränderungsprozesse abgeleitet. Die intersektionale Ausrichtung der fachlichen Arbeit wird nicht nur der Komplexität der Lebenslagen der Adressat\_innen gerecht und orientiert sich an den Bedarfen und Erfordernissen der Adressat\_innen. Des Weiteren fokussiert und bearbeitet Intersectional Mainstreaming den ungleichen Zugang auf Ressourcen und wirkt sich nachhaltig auf eine gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe aus. Dementsprechend kann Intersectional Mainstreaming mit Blick auf die Berücksichtigung und Bearbeitung interdependenter Ungleichheitslagen gemäß dem politischen Mandat der Sozialen Arbeit als eine zu integrierende Strategie für die Profession angesehen werden.

## 7 Schlussbetrachtung

Die vorliegende Arbeit hat die Potentiale und Anschlussstellen von Intersektionalität für die Praxis der Sozialen Arbeit dargestellt und eine praxisbezogene Übertragung vorgenommen.

Soziale Arbeit ist als Reaktion auf Ungleichheitsverhältnisse entstanden, die nun mit den Möglichkeiten des Intersektionalitätsdiskurses neu analysiert werden können. Wie in der Arbeit dargestellt wurde, ermöglicht Intersektionalität eine differenzierte Analyse der Ungleichheits- und Dominanzverhältnisse entlang sozial wirksamer Differenzkonstruktionen in ihren Verschränkungen und Interdependenzen. Der intersektionale Ansatz verbindet die individuelle Ebene mit der Analyse gesellschaftlicher Strukturierung und ihrer Effekte gegenüber den Einzelnen. Sie schließt die Interdependenzen *zwischen* den verschiedenen Kategorien, als auch *in* den jeweiligen Kategorien ein und verweist auf die Pluralität und Hybridität der Identitäten. Somit bietet der Ansatz einen Rahmen, mit deren Hilfe es möglich ist, jede Person in ihrer simultanen Positionierung innerhalb der sozialen Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Rasse und Körper anzuerkennen. Für die Soziale Arbeit ist der Ansatz insofern bedeutsam, als dass Praxen der sozialen Differenzierung und Kategorisierung sowie Dynamiken der Hierarchisierung und Normierung kontextbezogen untersucht und beschreibbar gemacht werden können.



Es wurde aufgezeigt, dass der Intersektionalitätsansatz als Analyserahmen für wechselwirkende, interdependente Differenzierungsverhältnisse über bestehende *diversitätsorientierte* und *differenzsensible* Ansätze der Sozialen Arbeit hinausgeht. Wenngleich der *Diversity-Ansatz* programmatische Verwendung in der Sozialen Arbeit findet, wird vielfach Kritik geäußert, dass er dazu tendiere, Differenzen zu essentialisieren. Daraus wird in dieser Arbeit die Erfordnis einer reflexiven Haltung gegenüber den Diversitydiskursen begründet. Ferner erscheint Diversity als ein Ansatz, der das interdependente und wechselwirkende Zusammenspiel der Differenzlinien nicht ausreichend analysiert als auch strukturelle und diskursive Dominanz- und Machtverhältnisse unberücksichtigt lässt. Vor diesem Hintergrund stellt der *diversitätsorientierte Ansatz*, der eine intersektionale Erweiterung vornimmt, eine wichtige und weiterzuentwickelnde Anti-Diskriminierungsperspektive für die Soziale Arbeit dar.

Auch die *differenzsensiblen Ansätze* verhandeln das Themenfeld Differenz und Normierung in der Sozialen Arbeit und bieten wichtige reflexive Inblicknahmen in Bezug auf die disziplinäre Selbstverortung sowie die inhärenten diskursiven und interaktiven Praxen der Differenzherstellung. In den Ansätzen werden die Überkreuzungen der Differenzkonstruktion mitgedacht, ohne dies als intersektionale Vorgehensweise zu begründen. In Erweiterung hierzu untersucht die intersektionale Analyse die Wechselwirkungen und Hierarchisierungen zwischen den Kategorien und setzt sie ins Verhältnis zu den Ungleichheitsebenen. Eine Berücksichtigung der intersektionalen Perspektive in den differenzsensiblen Ansätzen wäre aus erkenntnistheoretischer Sicht daher sicher bereichernd und wünschenswert. Weitergehend kann die dekonstruktiv ausgerichtete differenzsensible Haltung auch in Bezug auf die intersektionale Perspektive nutzbar gemacht werden und als Schnittstelle markiert werden.

Übertragen auf die Praxis, im speziellen die fallbezogene Arbeit, wurde die intersektionale Analyse als geeigneter Rahmen dargelegt, um die Relevanz von Differenzkonstruktionen für das Handeln, die Identität und soziale Positionierung der Adressat\_innen zu erfassen. Mit Hilfe der IMA wird deutlich, welche Bedeutung die Differenzkategorien für den\_die Einzelnen in ihren Alltagserfahrungen und -praxen haben, welche Strategien der Verarbeitung und Bewältigung die Adressat\_innen entwickelt haben. Ferner ermöglicht es restriktive Verhaltensweise offenzulegen, die Ressourcen der Individuen zu entdecken und weitergehend Handlungsstrategien im Sinne des Empowerments zu entwickeln. Zudem wird durch die Berücksichtigung der strukturellen Ebene die individualisierende Perspektive auf Ungleichheitslagen überwunden.

In dieser Arbeit wird die Ebene der professionellen (Selbst-)Reflexion als zentral bedeutsam angesehen, um eine intersektionale Ausrichtung zu fundieren. Es beinhaltet, eine reflexive Haltung hinsichtlich der persönlichen Eingebundenheit in Dominanzverhältnisse auszubilden, um die marginalisierten Positionen wahrzunehmen und eigene blinde Stellen zu hinterfragen. Das professionelle Handeln ist auf zuschreibende und normierende Praxen zu untersuchen.

Ferner bedarf es nicht weniger Ressourcen um jene reflexive Professionalisierung zu befördern. Folgend sind es die institutionellen Rahmenbedingungen, die eine intersektionale Ausrichtung auch konzeptionell und strukturell entwickeln.

In dieser Ausarbeitung konnte aufgezeigt werden, dass Intersektionalität sowohl als Analyse als auch als reflexive Perspektive für die handlungswissenschaftliche Forschung und die Praxis der Sozialen Arbeit nutzbar gemacht werden kann. Der Ansatz bietet eine kritische Perspektive auf die vorherrschenden Wissenschafts- und Alltagsdiskurse der Sozialen Arbeit sowie eine Reflexion der Prozesse und Praxen der sozialen Differenzierung und des Ein- und Ausschlusses.

In Bezug auf die Praxis stellt Intersektionalität ein theoretisches Wissen und einen Analyse-rahmen zur Verfügung, Differenz- und Herrschaftsverhältnisse und dessen Wirkungen auf die Individuen zu erfassen. Somit werden die Lebenslagen der Adressat\_innen analysier- und beschreibbar. Ferner kann die Perspektive die Soziale Arbeit in (selbst)reflexiver Hinsicht professionalisieren. Die Fachkräfte werden aufmerksam für Praxen der Differenzierung, Homogenisierung und Normierung, die in der Sozialen Arbeit diskursiv als auch interaktiv (re-)produziert werden. Gerade in Auseinandersetzungen um Intersektionalität werden jene Dilemmata verhandelt und Handlungsstrategien und Werkzeuge entwickelt, wie es beispielsweise DISSENS für den Ansatz der Intersektionale Gewaltprävention tut.

Eine weitere Fragestellung neben der Übertragbarkeit des Ansatzes lautete, welche Voraussetzungen es benötigt, um die komplexen Anforderungen, die eine intersektionale Perspektive beinhaltet, in der Sozialen Arbeit systematisch zu berücksichtigen?

Die Verbindung handlungswissenschaftlicher Fragestellungen mit der intersektionalen Analyse steht noch in den Anfängen. Auch für die Praxis wird ein Mangel an intersektional ausgerichteten Handlungsmethoden, Verfahren und Werkzeugen konstatiert. Um einer intersektionalen Professionsentwicklung gerecht zu werden, bedarf es weitergehend der differenzierten Analyse handlungspraktischen Wissens hinsichtlich der Adressat\_innen, der Rolle der Professionellen sowie der institutionellen Ausrichtung. Ferner bedarf es einer methodisch kontrollierten Praxisreflexion, die die intersektionale Perspektive systematisch in die sozialpädagogische Praxis sowie in die Analyse sozialpädagogischer Fälle einbezieht. Die Einbindung intersektionaler Fragestellungen in die empirische und theoretische Sozialarbeitswissenschaft als auch eine systematische Integration des Ansatzes in die Handlungsfelder, Arbeitsansätze, Konzepte und Methoden Sozialer Arbeit wird als erforderlich angesehen.

Diese Arbeit konnte bestimmte Aspekte nur anreißen, letztlich bleiben Fragen offen und Dilemmata bestehen. Die intersektionale Professionalisierung umfasst eine reflexive, dominanzkritische, anti-essentialisierende Haltung. Es besteht unter anderem darin, nach den eigenen theoretischen Ausschlüssen zu fragen, ohne den Anspruch zu erheben, diese ab-

schließlich benennen zu können. Zudem bedeutet es aufmerksam für eigene blinde Stellen aufgrund der eigenen sozialen Positionierung zu sein.

Gleichfalls erscheint es wichtig, eine intersektionale ausgerichtete Praxis mit Konzepten des Empowerments zu flankieren. Die Dekonstruktion von Kategorien ist eine Seite der Medaille, die Anerkennung von Diskriminierungserfahrungen eine andere. Diesbezüglich ist es wichtig, Fragen zu stellen und diese in der Konzeptualisierung einer intersektional ausgerichteten Praxis mitzudenken: Welche Räume, welche Sprache und Handlungsmethoden werden benötigt, um die Diskriminierungserfahrungen der Adressat\_innen wahrzunehmen, anzuerkennen und die Personen gleichzeitig im Sinne des Empowerments zu unterstützen? Welche Settings, welche Handlungsmethoden, welche konzeptionelle Ausrichtung werden den Bedarfen der Adressat\_innen unter intersektionaler Perspektive gerecht? Bedarf es zielgruppenspezifischer Einrichtungen und Angebote, um den Bedarfen der Adressat\_innen gerecht zu werden und Räume des Empowerments zur Verfügung zu stellen?

Wie in Kapitel 4 angerissen, bestehen Kontroversen darüber, inwiefern die intersektionale Perspektive bestehende Ansätze wie beispielsweise die geschlechterreflexive Soziale Arbeit ersetzen kann oder soll. Es stellt sich so dar, dass es theoretische und fachliche Spezialisierungen weiterhin braucht. Jedoch bedarf es Intersektionalität als reflexiver Haltung und Perspektive in allen Arbeitsfeldern, gerade um die Komplexität der Ungleichheitsverhältnisse, der Interdependenzen und Wechselwirkungen der Differenzkonstruktionen und deren Folgen und Bedarfe für die Adressat\_innen zu erfassen. So liegt das Potential von Intersektionalität gerade darin Blickwinkel für Problemfelder zu öffnen, die gewohnte disziplinäre Rahmen sprengen und jenen Aspekten Sichtbarkeit verschaffen, die ansonsten unsichtbar, unsagbar und unkontrollierbar bleiben. Abschließend wird auch an den Ursprung und an den emanzipatorischen und selbstermächtigenden Aspekt des Ansatzes erinnert. Vor diesem Hintergrund kann die intersektionale Perspektive als Diskurs dazu verhelfen, den gesellschaftspolitischen Auftrag der Sozialen Arbeit zu schärfen mit dem Ziel, zu einer Minimierung oder gar Abschaffung sozialer Ungleichheitsverhältnisse beizutragen.

## 8 Literaturverzeichnis

- Allmendinger, Jutta/ Blanck, Jonna M./ Leuze, Kathrin (2008): 50 Jahre Geschlechtergerechtigkeit und Arbeitsmarkt, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte 24-25/2008, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 18-25.
- Anhorn, Roland (2005): Zur Einleitung: Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss, in: Anhorn, Roland/ Böttger, Frank (Hg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 11-41.
- Arapi, Güler (2013): Empowerment von und für People of Color am Beispiel der pädagogischen Arbeit mit Mädchen of Color, in: Giebeler, Cornelia/ Rademacher, Claudia/ Schulze, Erika (Hg.): Intersektionen von race, class, gender, body: Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich Verlag, S. 97-113.
- Arndt, Susan (2009): Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands, in: Eggers, Maureen Maisha [u.a.]: Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland, 2. überarbeitete Aufl. Münster: UNRAST-Verlag, 24-28.
- Auernheimer, Georg (2011): Diversity und Intersektionalität – neue Perspektiven für die Sozialarbeit? In: neue praxis. Heft 4, S. 391-407.
- Bader, Veit-Michael/ Benschop, Albert (1989): Ungleichheiten. Protheorie sozialer Ungleichheit und kollektives Handelns, Opladen: Leske + Budrich.
- Bader, Veit-Michael (1995): Rassismus, Ethnizität, Bürgerschaft. Soziologische und philosophische Überlegungen, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Baig, Samira (2010): Diversity-Management zur Überwindung von Diskriminierung? In: Hormel, Ulrike/ Scherr, Albert: Diskriminierung. Grundlagen und Forschungsergebnisse, Wiesbaden VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 345-359.
- Barlösius, Eva (2004): Kämpfe um Soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Baron, Christian/ Steinwachs, Britta (2012): Faul, Frech, Dreist. Die Diskriminierung von Erwerbslosigkeit durch BILD-Leser\*innen, Münster: edition assemblage.
- Beckmann, Sabine/ Ehnis, Patrick (2011): Intersektionale Perspektiven auf die geschlechtliche Arbeitsteilung – Schweden und Frankreich im Vergleich, in: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken einer Chancengleichheit, 2. Aufl. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 200-215.
- Bereswill, Mechthild (2011): Intersektionalität, in: Ehlert, Gudrun/ Funk, Heide/ Stecklina, Gerd (Hg.): Wörterbuch Soziale Arbeit und Geschlecht, Weinheim, München: Juventa Verlag.
- Brah, Avtar/ Phoenix, Anne (2004): Ain't I a woman? Revisiting Intersectionality, In: *Journal of International Women's Studies* 5(3), S. 75-86.
- Bublitz, Hannelore (2003): Diskurs, Bielefeld: transcript Verlag.
- Bublitz, Hannelore [u.a.] (1999): Diskursanalyse – (k)eine Methode? Eine Einleitung, in: Ders. (Hg.): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults, Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH, S. 10- 21.
- Burzan, Nicole (2005): Soziale Ungleichheit. Eine Einführung in die zentralen Theorien, 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (1993): Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der »Postmoderne«, in: Benhabib, Seyla [u.a.]: Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, S. 31-58.
- Butler, Judith (1995): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin Verlag.
- Butler, Judith (1998): Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Berlin: Berlin Verlag.

- Chassé, Karl August (2010): *Unterschichten in Deutschland, Materialien zu einer kritischen Debatte*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Chebout, Lucy N. (2011): *Wo ist Intersectionality in bundesdeutschen Intersektionalitätsdiskursen? Exzerpte aus dem Reisetagebuch einer Travelling Theory*, in: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.): *Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken einer Chancengleichheit*, 2. Aufl. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 46- 60.
- Czollek, Lea Carola/ Perko, Gudrun/ Weinbach, Heike (2009): *Lehrbuch Gender und Queer. Grundlagen, Methoden und Praxisfelder*, Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Czollek, Lea Carola/ Perko, Gudrun/ Weinbach, Heike (2012): *Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen*, Weinheim und Basel: Juventa Verlag.
- Combahee River Collective (1982): *A Black Feminist Statement*, in: Hull, Gloria T./ Bell Scott, Patricia/ Smith, Barbara (Hg.): *But Some of Us Are Brave. Black Women's Studies*, Old Westbury/ New York: The Feminist Press, S. 13-22 (Orig. von 1977).
- Crenshaw, Kimberlé W. (2010): *Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik*, in: Lutz, Helma/ Herrera Vivar, Maria Teresa/ Supik, Linda (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 33-54.
- Dackweiler, Regina-Maria (2010): *Wohlfahrtsstaat: Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse*, in Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie*, 3. erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 520-531.
- Davis, Kathy (2010): *Intersektionalität als „Buzzword“: Eine wissenschaftssoziologische Perspektive auf die Frage: „Was macht eine feministische Theorie erfolgreich?“* in: Lutz, Helma/ Herrera Vivar, Maria Teresa/ Supik, Linda (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 55-68.
- Degele, Nina (2008): *Gender / Queer Studies. Eine Einführung*, Paderborn: Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG.
- Demirović, Alex (1992): *Hegemonie und Staat: Kapitalistische Regulation als Projekt und Prozess*, Münster: Westfälisches Dampfboot,
- Dewe, Bernd [u.a.] (1995): *Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis*, 2. überarbeitete Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Dollinger, Bernd (2008): *Reflexive Sozialpädagogik. Struktur und Wandel sozialpädagogischen Wissens*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH.
- Eggers, Maureen Maisha (2009): *Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung*, in: Eggers, Maureen Maisha [u.a.]: *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, 2. überarbeitete Aufl. Münster: UNRAST-Verlag, S. 56-72.
- Eggers, Maureen Maisha (2009): *Diversität als neues Möglichkeitsfeld. Diversität als Motor der Neustrukturierung im Verhältnis der feministischer Mädchenarbeit zur (kritischen) Jungenarbeit*, in: Bütow, Birgit/ Munsch, Chantal (Hg.): *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung*, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 229-245.
- Ehret, Rebekka (2011): *Diversity – Modebegriff oder eine Chance für den strukturellen Wandel?* In: van Keuk, Eva [u.a.] (Hg.): *Diversity, Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 43- 53.
- Eickelpasch, Rolf (2001): *Hierarchie und Differenz. Anmerkungen und Anfragen zur „konstruktivistischen Wende“ in der Analyse sozialer Ungleichheit*, in: Rademacher, Claudia/ Wiechens, Peter (Hg.): *Geschlecht - Ethnizität - Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz*, Opladen: Leske + Budrich, S. 53- 64.
- Effinger, Herbert/ Stövesand, Sabine (2012): *Einleitung*, in Effinger, Herbert [u.a.] (Hg.): *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit*, Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 11-29.

- Emmerich, Marcus/ Hormel, Ulrike (2013): Heterogenität – Diversity- Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Farrokhzad, Schahrzad (2012): »Wo ist da der Unterschied«? Diversity-Ansätze in der Sozialen Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Frauen, in: neue praxis, Heft 5, S.462-475.
- FeMigra [Feministische Migrantinnen] (1994): Wir, die Seiltänzerinnen. Politische Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation, in: Eichhorn, Cornelia/ Grimm, Sabine (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik, Berlin – Amsterdam: Edition ID- Archiv, S. 49- 63.
- Fenstermaker, Sarah/ West, Candance (2001): „Doing Difference“ revisited. Probleme, Aussichten und der Dialog in der Geschlechterforschung, in: Heintz, Bettina (Hg.): Geschlechtersoziologie, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 41/2001), S. 236- 249.
- Ferree, Myra Marx (2010): Die diskursiven Politiken feministischer Intersektionalität, in: Lutz, Helma/ Herrera Vivar, Maria Teresa/ Supik, Linda (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 69-82.
- Foucault, Michael (1977): Überwachen und Strafen, Frankfurt/ M: Suhrkamp.
- Galuske, Michael (2011): Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung, 9. ergänzte Aufl. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Geißler, Karlheinz A./ Hege, Marianne (2001): Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe, 10. aktualisierte Aufl. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Giebeler, Cornelia/ Rademacher, Claudia/ Schulze, Erika (2013): Intersektionalität: Ein neuer Diskurs für Forschung und Handlungsfelder Sozialer Arbeit, in: Giebeler, Cornelia/ Rademacher, Claudia/ Schulze, Erika (Hg.): Intersektionen von race, class, gender, body: Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, Opladen, Berlin & Toronto: Barbara Budrich Verlag, S. 11-35.
- Gildemeister, Regine (2001): Soziale Konstruktion von Geschlecht: Fallen, Missverständnisse und Erträge einer Debatte, in Rademacher, Claudia/ Wiechens, Peter (Hg.): Geschlecht - Ethnizität - Klasse. Zur sozialen Konstruktion von Hierarchie und Differenz, Opladen: Leske + Budrich, S. 65-87.
- Gildemeister, Regine (2007): Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, in Hark, Sabine (Hg): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 55-72.
- Gildemeister, Regine (2008): Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“, in: Wilz, Sylvia Marlene (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionierungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 167- 198.
- Goffmann, Erving (1994): Das Arrangement der Geschlechter, in: Goffmann, Erving (Hg.): Interaktion und Geschlecht, Frankfurt am Main: Campus Verlag, S.105-158.
- Gottschall, Karin (2000): Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs, Opladen: Leske + Budrich.
- Groß, Melanie (2010): „Wir sind die Unterschicht“ – Jugendkulturelle Differenzartikulationen aus intersektionaler Perspektive, in: Kessler, Fabian/ Plößler, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 34-48.
- Gümen, Sedef (2007): Das Soziale des Geschlechts. Frauenforschung und die Kategorie „Ethnizität“, in Hark, Sabine (Hg): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 145-163.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion (2012): Repräsentation, Subalternität und postkoloniale Kritik, in: Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodríguez, Encarnacion (Hg): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, 2. Aufl. Münster: UNRAST-Verlag, S. 38-55.
- Ha, Kien Nghi (2007): People of Color – Koloniale Ambivalenzen und historische Kämpfe, in: Ha, Kien Nghi/ al-Samarai, Nicola Lauré/ Mysorekar, Heila (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven

- von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland, Münster: UNRAST-Verlag, S. 31-40.
- Ha, Kien Nghi (2012): Die kolonialen Muster deutscher Arbeitsmigrationspolitik, in: Steyerl, Hito/ Gutiérrez Rodriguez, Encarnacion (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik, 2. Aufl. Münster: UNRAST-Verlag, S. 56-107.
- Hagemann-White (2011): Intersektionalität als theoretische Herausforderung die Geschlechterforschung, in: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken einer Chancengleichheit, 2. Aufl. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 20-33.
- Hall, Stuart (2000): Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften Bd.1, Hamburg: Argument.
- Hall, Stuart (2004): Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften Bd. 4, Hamburg: Argument.
- Hark, Sabine (2007): Kommentar III. Symbolisch-diskursive Ordnungen: Geschlecht und Repräsentation, in: Hark, Sabine (Hg.): Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 165-171.
- Hartmann, Jutta/ Klesse, Christian (2007): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung, in: Hartmann, Jutta [u.a.]: Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 9- 16.
- Heinrich, Michael (2005): Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung, 3. Aufl. Stuttgart: Schmetterling Verlag GmbH.
- Hirsch, Joachim (2002): Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen, Hamburg.
- Hirschauer, Stefan (2001): Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung, in: Heintz, Bettina (Hg.): Geschlechtersozilogie, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 41/2001), S. 208-235.
- Holzkamp, Klaus (1983): Grundlegung der Psychologie, Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.
- Jungwirth, Ingrid/ Scherschel, Karin (2010): Ungleich prekär – zum Verhältnis von Arbeit, Migration und Geschlecht, in: Manske, Alexandra/ Pühl, Katrina (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S.110-132.
- Jungwirth, Ingrid (2011): Geschlechtliche Konfigurationen in grenzüberschreitenden Berufsverläufen von Migrantinnen, in: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken einer Chancengleichheit, 2. Aufl. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 181-198.
- Jurczyk, Karin (2008): Geschlechterverhältnisse in Familie und Erwerb. Widersprüchliche Modernisierungen, in: Wilz, Sylvia Marlene (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionierungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 63-104.
- Kalpaka, Anita/ Rätzhel, Nora (Hg.) (1990): Die Schwierigkeit nicht rassistisch zu sein, Leer: Mundo.
- Kemper, Andreas/ Weinbach, Heike (2009): Klassismus. Eine Einführung. Münster: UNRAST-Verlag.
- Kessl, Fabian/ Otto, Hans-Uwe (2010): Soziale Arbeit, in: Grönemeyer, Axel/ Stallberg, Friedrich W./ Albrecht, Günther (Hg.): Handbuch Soziale Probleme. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1079-1106.
- Kessl, Fabian/ Maurer, Susanne (2010): Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin, in: Kessl, Fabian/ Plößler, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, 154-169.
- Kessl, Fabian/ Plößler, Melanie (2010): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen – eine Einleitung, in: Kessl, Fabian/ Plößler, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 7-16.

- van Keuk, Eva/ Joksimovic, Ljiljana/ Ghaderi, Cinur (2011): Diversity in klinischen und sozialen Alltag: Kompetenter Umgang mit kultureller Vielfalt, in: van Keuk, Eva [u.a.] (Hg.) (2011): Diversity, Transkulturelle Kompetenz in klinischen und sozialen Arbeitsfeldern, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 83-103.
- Klinger, Cornelia (1995): Beredtes Schweigen und verschwiegenes Sprechen: Genus im Diskurs der Philosophie, in Bußmann /Hof (Hg.), S. 34-59.
- Klinger, Cornelia (2003): Ungleichheit in den Verhältnisse von Klasse, Rasse und Geschlecht, in: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 14-48.
- Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, »Rasse«/ Ethnizität, in: Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun-Axeli/ Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt/ Main: Campus Verlag GmbH, S. 19-41.
- Körper, Karen (1998): Ethnizität und Wohlfahrtsstaat, in: Berger, Peter A./ Vester, Michael: Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen, Opladen: Leske + Budrich, S. 351-362.
- Kohlmorgen, Lars (2004): Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Kreckel, Reinhard (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit, Frankfurt/ Main; New York: Campus Verlag.
- Kubisch, Sonja (2012): Differenzsensible Forschung in der Sozialen Arbeit. Intersektionalität nach rekonstruktivistischem Verständnis, in: Effinger, Herbert [u.a.] (Hg.): Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit, Opladen, Berlin & Toronto, Verlag Barbara Budrich, S. 97-108.
- Küster, Sybille (2007): Staatsangehörigkeit in Deutschland: Historische Aspekte der Nationalisierung und Ethnisierung von »Fremdheit«, in: Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun- Axeli/ Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt/ Main: Campus Verlag GmbH, S. 193-234.
- Lamp, Fabian (2007): Soziale Arbeit zwischen Umverteilung und Anerkennung. Der Umgang mit Differenz in der Sozialen Arbeit, Bielefeld: transcript Verlag.
- Lamp, Fabian (2010): Differenzsensible Soziale Arbeit – Differenz als Ausgangspunkt sozialpädagogischer Fallbetrachtung, in: Kessl, Fabian/ Plößler, Melanie (Hg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 201-217.
- Langreiter, Nikola/ Timm, Elisabeth (2011): Intersektionalität als kritisches Werkzeug der Gesellschaftsanalyse. Ein E-Mail-Interview mit Nina Degele und Gabriele Winker, in: Hess, Sabine/ Langreiter, Nikola/ Timm, Elisabeth (Hg.): Intersektionalität revisted. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld, S. 55-75.
- von Langsdorff, Nicole (2012): Intersektionalitätsanalytischer Ansatz im Kontext von Jugendhilfe, in Widersprüche, Heft 126, S. 71-90.
- Leiprecht, Rudolf/ Lutz, Helma (2006): Intersektionalität im Klassenzimmer: Ethnizität, Klasse, Geschlecht, in: Leiprecht, Rudolf/ Kerber, Anne (Hg.): Schule in der Einwanderungsgesellschaft, 2. Aufl. Schwalbach/Ts: Wochenschau Verlag, S. 218-234.
- Leiprecht, Rudolf (2008): Eine diversitätsbewusste und subjektorientierte Sozialpädagogik. Begriffe und Konzepte einer sich wandelnden Disziplin, in: neue praxis, Heft 4, S. 427-439.
- Leiprecht, Rudolf (2011a): Einleitung, in: Leiprecht, Rudolf (Hg.): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit, Schwalbach/ Ts: Wochenschau Verlag, S. 7-11.
- Leiprecht, Rudolf (2011b): Auf dem langen Weg zu einer diversitätsbewussten und subjektorientierten Sozialpädagogik, in: Leiprecht, Rudolf (Hg.): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit, Schwalbach/ Ts: Wochenschau Verlag, S. 15-44.
- Lenz, Ilse (2010): Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und Sozialer Ungleichheit, in Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie, 3. erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S.158- 165.



- Lutz/ Helma/ Wenning, Norbert (2001): Differenzen zwischen Differenz – Einführung in die Debatten, in: Dies. (Hg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*, Opladen: Leske + Budrich, S. 11-24.
- Lutz, Helma/ Herrera Vivar, Maria Teresa/ Supik, Linda (2010): Fokus Intersektionalität – Eine Einführung, in: Dies. (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 9-32.
- McCall, Leslie (2005): *Managing the complexity of intersectionality*. *Journal of Women in Culture and Society*, 30 (3), S. 1771-1780.
- Maihofer, Andrea (2004): *Geschlecht als soziale Konstruktion – eine Zwischenbetrachtung*, in: Helduser, Urte [u.a.] (Hg.): *under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*, Frankfurt/ Main: Campus Verlag, 33-43.
- Maurer, Susanne/ May, Michael (2011): *Gender, Genderforschung*, in: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. München. S. 479-491.
- Mecheril, Paul (2008): „Kompetenzlosigkeitskompetenz“. *Pädagogisches Handeln unter Einwanderungsbedingungen*, in Auernheimer, Georg: *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*, 2. aktualisierte und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S.15- 34.
- Mecheril, Paul/ Melter, Claus (2010): *Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge*, in: Kessl, Fabian/ Plößler, Melanie (Hg.): *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 117-131.
- Mecheril, Paul/ Plößler, Melanie (2010): *Diversity in der Sozialen Arbeit*, in: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hg.): *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*, 4. überarbeitete Aufl. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag, S.277 -287.
- Mecheril, Paul/ Vorrink Andreas J. (2012): *Diversity in der Sozialen Arbeit: Umriss eines kritisch- reflexiven Ansatzes*, in: ARCHIV für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 1, S. 92-101.
- Nolte, Paul (2004): *Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik*, München (zugleich Lizenzausgabe bei der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn).
- Phoenix, Ann (2006): *Editorial: Intersectionality*, in: *European Journal of Women´s Studies* 13(3), S. 187-192.
- Purtschert, Patricia/ Meyer, Katrin (2010): *Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität*, in: *Feministische Studien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung*. Jahrgang 28, Heft 1, S. 130-142.
- Pühl, Katharina [u.a] (2004): *Under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis - zur Einführung*, in: Helduser, Urte [u.a.] (Hg.): *under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*, Frankfurt/ Main: Campus Verlag, 11-30.
- Plößler, Melanie (2005): *Dekonstruktion ~ Feminismus ~ Pädagogik. Vermittlungsansätze zwischen Theorie und Praxis*, Königstein/ Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Plößler, Melanie (2010): *Differenz performativ gedacht. Dekonstruktive Perspektiven auf und für den Umgang mit Differenzen*, Kessl, Fabian/ Plößler, Melanie (Hg.): *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 218-233.
- Reimer, Katrin/ Stuve, Olaf (2012): *Diversitätsbewusste Soziale Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen zwischen Emanzipations- und Herrschaftsstrategie*, in: Effinger, Herbert [u.a.] (Hg.): *Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit*, Opladen, Berlin & Toronto, Verlag Barbara Budrich, S. 204-214.
- Riegel, Christine (2012a): *Intersektionalität in der Sozialen Arbeit*, in: Bütow, Birgit/ Munsch, Chantal (Hg.): *Soziale Arbeit und Geschlecht. Herausforderungen jenseits von Universalisierung und Essentialisierung*, Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 40-60.
- Saadat- Lendle, Saideh (2011): *Parallele Erfahrung von Diskriminierung und Gewalt. Gedanken nicht nur zu Rassismus und Transphobie in Szene-Kontexten*, in: Yilmaz- Günay, Koray (Hg.): *Karriere*

- eines konstruierten Gegensatzes: zehn Jahre «Muslime versus Schwule». Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001, Berlin: Schmolh & Partner, S. 85-90.
- Scherr, Albert (2011): Diversity: Unterschiede, Ungleichheiten und Machtverhältnisse, in: Leiprecht, Rudolf (Hg.): Diversitätsbewusste Soziale Arbeit, Schwalbach im Taunus: Wochenschauverlag, S. 79-90.
- Schrader, Kathrin (2013): Drogengebrauchende Sexarbeiterinnen im Fadenkreuz von Repression und Gentrifizierung, in: Giebeler, Cornelia/ Rademacher, Claudia/ Schulze, Erika (Hg.): Intersektionen von race, class, gender, body. Theoretische Zugänge und qualitative Forschungen in Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, Opladen, Berlin & Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 187-208.
- Selders, Beate (2003): Das Unbehagen mit der Transgender-Debatte. Von falschen Fragen und merkwürdigen Antworten, in: Koppert, Claudia/ Selders, Beate (Hg.): Hand auf dekonstruierte Herz, Königstein/ Taunus: Ulrike Helmer Verlag, S. 62-90.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelles Handeln, Berlin/ Stuttgart/ Wien: Haupt Verlag.
- Stuber, Michael (2004): Diversity. Das Potential von Vielfalt nutzen – den Erfolg durch Offenheit steigern, München/ Unterschleißheim: Wolters Kluwer Deutschland GmbH.
- Schwingel, Markus (1998): Pierre Bourdieu zur Einführung, 2. Aufl. Hamburg: Junius Verlag.
- Schwinn, Thomas (2007a): Soziale Ungleichheit, Bielefeld: transcript Verlag.
- Schwinn, Thomas (2007b): Komplexe Ungleichheitsverhältnisse: Klasse, Ethnie und Geschlecht, in: Klinger, Cornelia/ Knapp, Gudrun- Axeli/ Sauer, Birgit (Hg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 271-286.
- Schlamelcher, Ulrike (2012): Erkenntnistheoretische und methodologische Dilemmata der Diversityforschung, in: Effinger, Herbert [u.a.] (Hg.): Diversität und Soziale Ungleichheit. Analytische Zugänge und professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit, Opladen, Berlin & Toronto, Verlag Barbara Budrich, S. 85-96.
- Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (2012): Einleitung. Geschlechterforschung und Gleichstellungspolitiken vor neuen theoretischen, methodologischen und politischen Herausforderungen, in: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken einer Chancengleichheit, 2. Aufl. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 9-18.
- Stuve, Olaf [u.a.] (2011): Handbuch Intersektionale Gewaltprävention. Leitlinien zur Umsetzung einer intersektionalen Gewaltprävention. Grundtvig Multilateral Projects 2010-2011 (IGIV). Berlin.
- Villa, Paula-Irene (2003): Judith Butler. Frankfurt/Main: Campus Verlag GmbH.
- Villa, Paula-Irene (2008): Post-Ismen: Geschlecht in der Postmoderne und (De-)Konstruktion, in: Wilz, Sylvia Marlene (Hg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionierungen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 199-229.
- Villa, Paula-Irene (2010): (De)Konstruktion und Diskurs-Genealogie: Zur Position und Rezeption von Judith Butler, in: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie, 3. erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 146-157.
- Vinz, Dagmar (2012): Klasse und Geschlecht – eine umkämpfte Verbindung in Theorien zu Intersektionalität und Diversity, in: Smykalla, Sandra/ Vinz, Dagmar (Hg.): Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken einer Chancengleichheit, 2. Aufl. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, S. 61-75.
- Wacquant, Loïc J.D. (2001): Für eine Analytik rassistischer Herrschaft, in: Weiß, Anja [u.a.] (Hg.): Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH, S. 61-78.
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender als interdependente Kategorie, in: Dies. [u.a.] (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen & Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich, S. 23-64.
- Walgenbach, Katharina (2010): Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens, in: Lutz, Helma/ Herrera

- Vivar, Maria Teresa/ Supik, Linda (Hg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 245-256.
- Walgenbach, Katharina (2011): Intersektionalität als Analyseparadigma kultureller und sozialer Ungleichheiten, in: Bilstein, Johannes/ Ecarus, Jutta/ Keiner, Edwin (Hg.): Kulturelle Differenzen und Globalisierung. Herausforderungen für Erziehung und Bildung, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 113-130.
- Wartenpfehl, Birgit (1996): Dekonstruktion – Konstruktion – Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung, in: Fischer, Ute Luise (Hg.): Kategorie: Geschlecht? Opladen: Leske + Budrich, S. 191-209.
- Weiß, Anja (2004): »Unterschiede, die einen Unterschied machen. Klassenlagen in den Theorien von Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann«, in: Nassehi, Armin/ Nollmann, Gerd (Hg.): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorievergleich, Frankfurt/ M., S. 208-233.
- Weiß, Anja (2013): Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit, 2. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- West, Cadance/ Zimmermann, Don H. (1987): Doing gender, in *Gender & Society* 2 (1), S. 125-151.
- Wetterer, Angelika (2002): Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. »Gender at Work« in theoretischer und historischer Perspektive. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Wetterer, Angelika (2003): „Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischem Differenzwissen“, in: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II, Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 286-319.
- Wetterer, Angelika (2004): Widersprüche zwischen Diskurs und Praxis. Gegenstandsbezug und Erkenntnispotentiale einer sozialkonstruktivistischen Perspektive, in: Helduser, Urte [u.a.] (Hg.): *under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis*, Frankfurt/ Main: Campus Verlag, S. 58-67.
- Wetterer, Angelika (2010): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit, in: Becker, Ruth/ Kortendiek, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methode, Empirie*, 3. erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 126-136.
- Winker, Gabriele/ Degele, Nina (2010): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, 2. unveränderte Aufl. Bielefeld, transcript Verlag.
- Winker, Gabriele (2012): Intersektionalität als Gesellschaftskritik, in *Widersprüche*, Heft 126, S. 13-26.
- Yuval-Davis, Nira (2010): Jenseits der Dichotomie von Anerkennung und Umverteilung: Intersektionalität und soziale Schichtung, in: Lutz, Helma/ Herrera Vivar, Maria Teresa/ Supik, Linda (Hg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien GmbH, S. 185-201.

## Internetquellen

- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.): »Soziale Ungleichheiten« (Soziale Welt Sonderband 2), Göttingen: Schwartz Verlag, S. 183-198, online unter:  
<http://unirot.blogspot.de/images/bourdieukapital.pdf> (Zugriff: 28.08.2013).
- Busche, Mart/ Stuve, Olaf (2012): Intersektionalität und Gewaltprävention, online unter:  
[http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Busche\\_Stuve\\_01.pdf](http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Busche_Stuve_01.pdf) (Zugriff: 10.12.2013).
- Chebout, Lucy N. (2012): Back to the roots! Intersectionality und die Arbeiten von Kimberlé Crenshaw, online unter:  
[http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Chebout\\_\\_1\\_.pdf](http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Chebout__1_.pdf) (Zugriff: 12.01.2014).
- DBSH (2014): Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, online unter:  
<http://www.dbsch.de/beruf/haltung-der-profession/menschenrechtsprofession.html> (Zugriff 07.01.2014).

- Kommission der Europäischen Gemeinschaften (2008): Vorschlag für eine RICHTLINIE DES RATES zur Anwendung des Grundsatzes der Gleichbehandlung ungeachtet der Religion oder der Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Ausrichtung, online unter: <http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2008:0426:FIN:DE:PDF> (Zugriff 05.01.2014).
- Riegel, Christine (2012b): Intersektionalität und Jugendforschung, online unter: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseletexte/riegel/> (Zugriff 10.01.2014).
- Scambor, Elli/ Busche Mart (2009): Intersektionales Mainstreaming, online unter: [http://elliscambor.mur.at/pdf/PeerThink-Artikel%20Intersektionales%20Mainstreaming\\_DEUTSCH.pdf](http://elliscambor.mur.at/pdf/PeerThink-Artikel%20Intersektionales%20Mainstreaming_DEUTSCH.pdf) (Zugriff 08.12.2013).
- Walgenbach, Katharina (2012): Intersektionalität – eine Einführung, online unter: <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/schluesseletexte/walgenbach-einfuehrung/> (Zugriff 10.10.2013).